FLAGGE, LUDWIG

Provenzalisches Alpenleben in den Hochtälern des Verdon und der Bléone : ein Beitrag zur Volkskunde der Basses-Alpes : Ludwig Flagge

Olschki
1935

EOD – des millions de livres à portée de souris! Dans plus de 12 pays d'Europe !



Merci d'avoir choisi EOD !
Les bibliothèques européennes possèdent des millions de livres du XVe au XXe siècle. Tous ces livres sont désormais accessibles sous la forme d'eBooks – à portée de souris. Faites votre recherche dans le catalogue en ligne d'une des bibliothèques du réseau eBooks on Demand (EOD) et commandez votre livre où que vous vous trouviez dans le monde – 24 h 7 jours. Le livre sera numérisé et mis à votre disposition sous la forme d'un eBook.

Nous vous souhaitons une bonne utilisation de votre eBook EOD !

■ Bénéficiez de la mise en page originale du livre !
■ A l'aide d'un logiciel standard, lisez à l'écran votre eBook, zoomez sur une image, naviguez dans le livre.
■ *Utilisez la commande rechercher :** Vous pouvez trouver un mot donné au sein du livre.
■ *Utilisez la commande Copier / coller :** Copiez des images ou des parties du texte vers une autre application (par exemple vers un traitement de texte)
*Non disponible dans tous les eBooks

Conditions générales d'utilisation

En utilisant le service EOD, vous acceptez les conditions générales d'utilisation établies par la bibliothèque qui possède le livre.
■ Conditions générales d'utilisation :
https://books2ebooks.eu/csp/fr/ubi/fr/agb.html

Accès à d'autres eBooks?

Plus de 40 bibliothèques dans 12 pays d'Europe offrent ce service.
Cherchez les ouvrages disponibles dans le cadre de ce service :
https://search.books2ebooks.eu
Vous trouverez plus d'informations à l'adresse suivante :
https://books2ebooks.eu

BIBLIOTECA DELL' « ARCHIVUM ROMANICUM »
DIRETTA DA
GIULIO BERTONI

Serie II: LINGUISTICA — *Vol. 19.°*

LUDWIG FLAGGE

PROVENZALISCHES ALPENLEBEN IN DEN HOCHTÄLERN DES VERDON UND DER BLÉONE

EIN BEITRAG ZUR VOLKSKUNDE DER BASSES-ALPES



FIRENZE
LEO S. OLSCHKI, EDITORE

1935 - XIII

1935. — Tipografia Giuntina di Leo S. Olschki - Firenze, Via del Sole, 4.

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit soll einen Einblick in die Erscheinungsformen der ländlichen Kultur zweier Hochtäler der Basses Alpes geben, die dank ihrer Höhenlage und Abgeschlossenheit geeignet erscheinen, ein Bild von den volkskundlichen Verhältnissen der Haute-Provence zu zeichnen: die Hochtäler des Verdon und der Bléone.

Da als Ziel eine monographische Studie vorschwebte, wurde das Gebiet der Untersuchung möglichst klein gehalten. Sieht man von der natürlichen Einteilung in zwei Talschaften ab, so umfasst es etwa einen Ausschnitt in Form eines gleichseitigen Dreiecks, dessen Ecken bei La Javie (Bléonetal), Méailles (Vairetal) (1) und dem Col d'Allos (Verdontal) liegen und dessen Seiten je etwa 30 km lang sind. Der Schwerpunkt der Untersuchung wurde aus historischen und geographisch-wirtschaftlichen Gründen (2) auf den Kanton Allos verlegt, der den höchsten Teil des Verdontales einnimmt. Bei der Ausarbeitung des Materials ist der vergleichende Gesichtspunkt möglichst in den Vordergrund gerückt, und, soweit die Hilfsmittel es zuliessen, sind die Nachbargebiete in den Kreis der Betrachtung einbezogen (3).

Wenn die Abgeschlossenheit der Täler eine urtümliche Stufe ländlichen Lebens vermuten liess, so zeigte dagegen die Arbeit an Ort und Stelle, dass das sprachliche wie auch das volkskundliche Gut mit einer fremden Schicht überzogen ist, die, wenn sie auch teilweise

---

(1) Die in Méailles gemachten Erhebungen können nur als Vergleichsmaterial dienen.

(2) Vgl. S. 5.

(3) Vor allem die Alpen und die Basse-Provence. Den Stoff boten Dialektwörterbücher, ältere Reisebeschreibungen, Statistiken und geographische und volkskundliche Arbeiten.

nur dünn war, durchstossen werden musste, um an das Bodenständige zu gelangen. Das erschwerte naturgemäss die Sammelarbeit ungeheuer; denn die Scheidung des Fremden vom Bodenständigen ist nicht immer leicht. Sie ist immerhin stets angestrebt und in den einzelnen Kapiteln der Darstellung begründet.

Die Mundart ist bei der mittleren und älteren Generation noch recht lebendig, obgleich auch die Reichssprache von jedermann verstanden und gesprochen wird (1) und mannigfache reichssprachliche Einflüsse vorhanden sind (2). Längerer oder kürzerer Aufenthalt eines grossen Teiles der Alpenbewohner in der Basse-Provence hat ausserdem eine Fülle von südprovenzalischen Formen in die Sprache gebracht, die heute zu ihrem festen Bestand gehören und eine dialektische Unsicherheit verursachen, die noch dadurch vergrössert wird, dass gerade diese Formen als vornehmer gelten und dem Explorator oft an erster Stelle gesagt werden (3) (4).

Hinsichtlich des Sachlichen wird die Arbeit zeigen, dass die Gegend im ganzen nicht so archaisch ist wie etwa ähnliche Gebirgsgegenden der französischen Pyrenäen oder gar Spaniens und Portugals. Sie wird aber auch zeigen, dass oft Altes neben Modernem weiterbesteht, dass zuweilen Kreuzungen neue charakteristische Formen geschaffen haben (5) und dass es sich wohl verlohnt, diese Erschei-

---

(1) Bei der jüngeren Generation ist der reichssprachliche Einfluss naturgemäss stärker. Sie wurde daher tunlichst als Auskunftgeber vermieden, meist fehlte ihr auch die nötige Sachkenntnis.

(2) Wo offenbare Übernahme eines Wortes aus dem Frz. vorliegt, ist « < frz... » vermerkt. Wo ein Wort in gleicher oder ähnlicher Bedeutung im Frz. vorkommt, ist wegen der Etymologie oft nur darauf verwiesen (« entspr. frz.... »).

(3) Wegen allgemeiner lautlicher Erscheinungen vgl. P. Meyer's Préface zu Arnaud-Morin's Wörterbuch über den Dialekt des Tales von Barcelonnette.

(4) Das phonetische Transkriptionssystem entspricht im wesentlichen dem von Krüger in den Westspanischen Mundarten angewandten. [α] : Indifferenzvokal [*a*] angenähert; [*s*] : stimmloser, postdentaler Reibelaut (zuweilen mit [*ṣ*] bezeichnet), der Neigung zu [*ś*] zeigt und oft auch dazu geworden ist; [*r*] : sowohl gerolltes (Zungenspitzen-r) als ungerolltes (velares), da zwischen beiden nicht unterschieden wird, selbst bei dem aus [*l*] entstandenen [*r*] nicht.

(5) Dabei wurde besonderer Wert darauf gelegt, jeweils den Zusammenhang aufzuzeigen, der zwischen der Sache und der sie mehr oder weniger bedingenden Umgebung besteht.

nungen festzuhalten, da sie die letzten Zeugen einer Kultur sind, die über kurz oder lang vom Erdboden verschwunden sein wird (1).

Wenn meine Arbeit dieses Ziel erreicht, so ist es nicht zuletzt der liebenswürdigen Unterstützung und Förderung zuzuschreiben, die Herr Prof. Dr. Krüger, Hamburg, mir stets dabei zuteil werden liess und für die ich ihm meinen aufrichtigsten Dank sage. Dank schulde ich auch meinen einheimischen Bekannten im Verdon- und Bléonetal, die unbewusst ihren Teil zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben.

Die Hochtäler des *Verdon* und der *Bléone* gehören zu jenen « vallées méso-alpines du Sud » (2), die in ihrer unregelmässigen Form und Abgeschlossenheit die südlichen Alpen in starken Gegensatz zu den nördlichen stellen. Im Norden grosse Gebirgsmassive, durch scharfe aber verhältnismässig leicht zugängliche Einschnitte voneinander getrennt und durch eine, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Senke (« sillon alpin ») verbunden, die das Gebirge dem Verkehr öffnet; dagegen im Süden eine Reihe unzusammenhängender Täler, unregelmässig in ihrem Verlauf, eher verkehrshindernd als -fördernd, wodurch der Süden zum abgeschlossensten Gebiet der Alpen wird.

Unter ihnen nimmt das Verdontal eine Sonderstellung ein, da es mehr als die übrigen von der Aussenwelt abgeriegelt ist (3). Es wird im Osten durch eine reich gegliederte Gebirgskette gegen das obere Vartal abgeschlossen, das, schon zu den Alpes-Maritimes gehörend, über einen einzigen, etwa 2000 m. hohen Pass, den Col des Champs

---

(1) Viele Erscheinungen gehören bereits der Vergangenheit an und konnten daher nicht zur Darstellung gelangen : so die offene Feuerstätte nebst den dazugehörigen Geräten, die alte Mühle und alles, was mit der Verarbeitung der Wolle, des Hanfs und des Flachses zusammenhängt. Eine einzige alte Frau des Verdontals (La Baume) spinnt im Winter noch. Sie und ihr Spinnrad sind auf Tafel IV, 12 abgebildet. Der letzte Webstuhl in Allos wurde vor vier Jahren abgerissen.

(2) Vgl. darüber und über weitere geographische Einzelheiten das ausgezeichnete Werk von Blanchard, Alpes franc. besonders S. 188 ff. Wegen der geologischen Struktur der Basses-Alpes vgl. Tardieu, 3-46 und Pellissier, II, 465-476.

(3) Die Sonderstellung des Verdontales ist eingehend von Blanchard, RTIGA III (1915) S. 57-67 behandelt.

südöstlich von Colmars, zu erreichen ist. Im Norden scheidet ein nur am Col d'Allos übersteigbares Gebirge unser Gebiet von dem Tal von Barcelonnette. Im Westen trennen es ebenso hohe Berge von dem Bléonetal, zu dem überhaupt keine Verbindung besteht (1). Selbst im Süden ist das Tal nicht offen. Die Berge treten unterhalb von Thorame-Haute so dicht an den Fluss heran, dass auch hier von einer natürlichen Begrenzung gesprochen werden kann. So von allen Seiten eingeengt, bildet das obere Verdontal eine natürliche Einheit, die durch drei Erweiterungen zwar untergeteilt aber nicht durchbrochen wird.

Die südlichste dieser Erweiterungen ist der westöstlich verlaufende Graben, der Verdon und Issolle verbindet und Thorame-Haute als Hauptort hat. Daran schliesst sich flussaufwärts das Becken von Beauvezer an, das über Villars-Colmars bis Colmars reicht und als « station estivale » beliebt ist. Den höchsten Teil schliesslich nimmt der Kanton Allos ein.

Die Ruinen zweier Forts, die, im S. und N. von Colmars auf anstehendem Felsen errichtet, wuchtig ins Tal schauen, zeugen durch ihre Namen (Fort de France und Fort de Savoie) von der alten Landesgrenze, die einst das Verdontal quer durchzog und die Provence von Savoyen trennte. Sie sprechen von einem Stück kriegerischer Geschichte des Landes (2). Als nämlich am Ende des 14. Jahrhunderts das Tal von Barcelonnette und mit ihm der Kanton Allos, der von jeher zu ihm gehört hat, das neue Haus Anjou in der Provence nicht anerkennen wollten, wandten sie sich um Hilfe an den Herzog von Savoyen, der mit einem Heere das Tal besetzte, jedoch unter der Bedingung, dass er als Souverän anerkannt werde. Das war der Auftakt zu einer Reihe von Kämpfen, die sich um dieses Gebiet abgespielt haben. Die eroberungslustigen Herzöge von Savoyen haben seither nicht aufgehöort, die Hand nach der « Vallèia » (3) auszustrecken. Ihr wechselndes Kriegsglück hat aus Barcelonnette bald ein savoyisches bald ein provenzalisches Land gemacht, bis es endlich 1713 im Frieden

---

(1) Die einst vorhandenen Saumpfade werden heute nur mehr selten begangen. Sie sind auch grossenteils verfallen. Vgl. S. 6.

(2) Vgl. wegen weiterer Einzelheiten Feraud, 384 ff. und 425 ff. dazu Pellissier.

(3) Das ist der landläufige Name für das Tal von Barcelonnette.

zu Utrecht wieder endgültig mit der Provence vereinigt wurde. — Nach der Loslösung Barcelonnette's von der Provence lag die Grenze des alten Königreichs — das übrigens damals schon zu Frankreich gehörte — oberhalb von Colmars. Da das offene Tal nicht genügend Sicherheit bot, wurde die Stadt befestigt und zu ihrem und des Hinterlandes Schutze im S. und N. je ein Fort angelegt, das nach dem Lande benannt wurde, dem es zugekehrt war (1).

Der Kanton Allos ist durch seine zeitweilige Loslösung von der Provence in eine Sonderstellung gebracht, die bis heute sowohl auf seine politische Zugehörigkeit wie auf seine sprachliche und kulturelle Eigenart nachgewirkt hat. Er gehört politisch noch immer zu Barcelonnette und, obgleich durch die gute Landstrasse eine bequeme Verbindung mit Colmars geschaffen ist, fühlen sich seine Bewohner als Angehörige eines anderen Gebiets (2). Sprachlich kommt das in mannigfachen Erscheinungen zum Ausdruck, die den Dialekt von Allos als älter und weniger provenzalisiert und französiert erkennen lassen (3). Auch volkskundlich und wirtschaftlich äussert es sich in vieler Hinsicht (4), wobei jedoch die Lage im höchsten Teil des Verdontals entscheidend mitgewirkt haben wird.

Allos (Tafel I, 2) liegt in einem Talkessel von unendlichem Reiz. Auf einem « cône de déjection » errichtet, der steil zum Fluss abfällt, schaut es mit seinen mächtigen Wachttürmen, von denen der eine zum Glockenturm umgewandelt ist, und mit seiner an der Südseite erhaltenen Stadtmauer trotzig ins Tal, als sprechendes Gegenstück zu Colmars (5). Trotz seiner Höhe von 1425 m. zeigt es eine fast üppige

---

(1) Heute enthält das « Fort de Savoie » ein Ferienheim für Schüler aus Nizza. Das « Fort de France » ist unbenutzt. Vgl. Tafel I, 1.

(2) Ein im Jahre 1813 gemachter Versuch, Allos zum Arrondissement Castellane zu schlagen, zu dem Colmars gehört, stiess auf lebhaften Widerspruch der Bevölkerung (Pellissier, 436).

(3) Eine zusammenhängende Darstellung dieses interessanten Zustandes kann hier leider nicht erfolgen. Einzelheiten werden hie und da deutlich werden. Wir verweisen etwa auf den Artikel Pl. Allos: [*lus*], [*las*]; Colmars: [*lẹị*].

(4) Vgl. etwa S. 26 und 00.

(5) Besondere Erwähnung verdient die alte Kirche « Notre Dame de Valvert » unterhalb des Ortes, die aus dem 11. Jahrh. stammen soll und ein schönes Beispiel romanischer Baukunst darstellt (vgl. Pellissier, 529 ff. mit Abb.). Ferner

Vegetation. Äcker und Wiesen umsäumen den Ort. An den Hängen verstreut liegen die zugehörigen Weiler, von denen das aus nur drei Häusern bestehende Villard-Haut, der Geburtsort Honnorat's, mit 1750 m. Höhe zu den höchsten dauernden Siedlungen der Alpen zählt.

Die Quelle der Bléone liegt nicht weit von der des Verdon, an den entgegengesetzten Hängen des « Massif des Trois Evêchés ». In raschem Lauf bahnt sich der Fluss seinen Weg in südwestlicher Richtung. Der erste Ort, den er auf seinem Lauf berührt, ist Prads. Einst Grenzort gegen das Tal von Barcelonnette — und damit gegen Savoyen —, stand es durch Wege mit Colmars in Verbindung und trug den Namen einer Stadt. Heute sind die Wege verfallen, und Prads selbst ist nur mehr ein kleines Dorf, das sich fast ausschliesslich von Viehzucht (Hirtenleben) nährt. Seit kurzem führt eine Landstrasse von dort das Bléonetal abwärts nach La Javie, das in einer durch künstliche Bewässerung fruchtbar gemachten Ebene liegt und dank der geringen Seehöhe von nur 800 m. und dem Schutz, den die umliegenden Berge gewähren, ein fast schon provenzalisches Klima hat und in einen reichen Obstgarten verwandelt ist. Die geringe Entfernung von Digne hat den Ort vielfachen neuzeitlichen Einflüssen ausgesetzt (1). Fast jeglicher Einflüsse von aussen entbehrt Chavailles, das, in einem Seitental der Bléone, bis vor kurzem nur auf Saumpfaden zu erreichen war (2). Heute führt ein etwa 2 m. breiter Fahrweg die Chanolette abwärts ins Bléonetal. Wagen sind bis hierher noch nicht vorgedrungen. Das Saumtier ist das einzige Transportmittel (3).

---

der Lac d'Allos, der in 2173 m Höhe, umgeben von 3000 m hohen Bergriesen, manchen Fremden angelockt hat (vgl. Pellissier, 461; Tardieu, 276 ff.).

(1) So sind z. B. moderne Pflüge und andere landwirtschaftliche Maschinen bis hierher vorgedrungen, auch die Dreschwalze (aber noch nicht die Dreschmaschine). Vgl. die entspr. Kapitel. Der Dialekt von La Javie hat sich jedoch in ziemlicher Lebenskraft erhalten. Auch zeigt der Ort noch einige alte Hausformen.

(2) Einst hat über den nahezu 2000 m hohen Col de Talon ein reger Verkehr mit Chateau-Garnier bzw. Thorame bestanden. Statt ins Bléonetal hinabzusteigen, zog man den beschwerlicheren, aber kürzeren Weg über das Gebirge vor, eine Erscheinung, die auch sonst zu beobachten ist. Vgl. etwa Hanssen, La Géographie VII (1903) S. 470.

(3) Merkwürdigerweise sind mir Schleifen hier nicht begegnet.

Ein wenig Ackerbau und Schaf- und Ziegenzucht nährt die in ihren Ansprüchen recht bescheidenen Bewohner (1).

Das *Klima* des Verdon- und Bléonetales (abgesehen von La Javie) ist rauh, vor allem im Winter, der 6-7 Monate währt und durch seine nicht geringen Schneemassen die Bewohner zu fast völliger Untätigkeit verurteilt (2). Umso freundlicher erscheint dagegen die « gute Jahreszeit », in der die ungetrübte Sonne der Provence den Schnee auch von den höchsten Bergen vertreibt und in den Tälern eine fast üppige Vegetation hervorbringt, die jedoch unter der Trockenheit des Hochsommers leidet und durch künstliche Bewässerung unterstützt werden muss (3).

Wirtschaft: Bis in Höhen von 1700 m. ist *Ackerbau* möglich, der einen wesentlichen Teil der Arbeitskraft in Anspruch nimmt. Da jedoch das anbaufähige Land gering ist, beschränkt sich die Erzeugung auf das, was zum Lebensunterhalt notwendig ist (4).

Durch die Einrichtung von künstlichen oder natürlichen Mähwiesen ist in jüngster Zeit das Gebiet des Ackerbaus beschnitten und der Wirtschaft ein neuer Weg gewiesen: die *Haltung von Grossvieh,* die dadurch begünstigt wird, dass eine rationelle Verwertung ihrer Produkte durch die Erschliessung des Landes ermöglicht ist.

Alt und wenigen Wandlungen unterworfen ist die *Schafzucht,* die sicher als die dem Lande eigenste Wirtschaftsform anzusehen ist, da sie am ehesten den natürlichen Gegebenheiten Rechnung trägt.

Ackerbau und die beiden Arten der Viehzucht erschöpfen den bescheidenen Reichtum des Landes: Aecker und Wiesen im Tal, Weiden hoch oben an den Berghängen. Wenig ausgenutzt bleibt dabei der *Wald,* der die beiden Wirtschaftszonen trennt, der aber vielfach

---

(1) Grossvieh wird, ähnlich wie in dem abgelegenen Chasse des Verdontales, nicht gehalten.

(2) Es bestehen natürlich Unterschiede zwischen den höher und tiefer liegenden Orten, auf die im einzelnen einzugehen jedoch zu weit führen würde. Vgl. Tardieu, 62 ff. und Blanchard, Alpes franç., 21 ff.

(3) Obgleich die Hochtäler des Verdon und der Bléone nicht zu den regenärmsten Gebieten der südl. Alpen gehören, macht sich der Regenausfall im Sommer unangenehm bemerkbar.

(4) Wegen genauerer Daten vgl. die entsprechenden Kap. der Landwirtschaft und Viehzucht.

auch schonungsbedürftig ist und dem die « administration forestière » neuerdings ihre besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Es handelt sich vorwiegend um Lärchenbestände, zwischen denen Ginster und anderes Buschwerk wuchert. Daneben finden sich natürlich auch andere Baumarten, jedoch meist weiter unten im Tal und nicht in zusammenhängenden Waldungen. — Obgleich Obstbäume bis zu den höchsten Siedlungen gedeihen, nimmt ihr Anbau im Verdontal eine bescheidene Rolle ein; dagegen bildet er die Grundlage des Wohlstandes von La Javie.

Eine besondere Erwerbsmöglichkeit haben sich die Bewohner der ärmlichen Dörfer des Bléonetals (Prads, Chavailles) geschaffen. Sie sammeln die auf den Berghöhen wild wachsende « lavande » und verkaufen sie gegen verhältnismässig gute Bezahlung an Händler oder destillieren sie vereinzelt auch selbst, wobei sie einen noch grösseren Gewinn erzielen. Die Destillation erfolgt in einem heizbaren, eisernen Kessel, der im Freien aufgestellt wird und wie jeder andere Kessel [*lu pirüə*] Chavailles heisst (1).

Industrie wird in beiden Tälern nicht betrieben. Die einst im Verdontal blühende Tuchfabrikation ist, wohl aus Mangel an Konkurrenzfähigkeit, eingegangen. Heute zeugen nur mehr einige Fabrikreste von ihr (2).

Die *Siedlungsverhältnisse* des Verdon- und Bléonetals unterscheiden sich nicht wesentlich voneinander. Beide Gebiete besitzen grössere Siedlungen im Tal — heute zumeist an den Landstrassen —, zu denen eine Reihe kleinerer Weiler gehören, die an den Hängen oder auf kleinen Hochebenen verstreut liegen. Während die Dörfer durchaus geschlossene Form zeigen, können die Weiler als Streusiedlungen angesehen werden, obgleich sie ebenfalls in sich geschlossen sind, und Einzelhöfe sich nur selten finden. Jedenfalls tritt der für die Südalpen charakteristische geschlossene Dorftyp ohne Weiler nicht sehr stark hervor, besonders im oberen Verdontal nicht (3) (4).

Die Anlage der Dörfer macht keine besonderen Schwierigkeiten, da beide Täler sich nach S. bzw. SW öffnen und Talerweiterungen hier wie

---

(1) Einen solchen Kessel bildet Allix, Oisans pl. 46 A ab.
(2) Vgl. Arbos, Vie pastorale, 189.
(3) Mehr schon in Méailles (Vairetal) Tafel I, 3.
(4) Vgl. Blanchard, Alpes françaises 74 ff.

da Platz bieten. Selten liegen die Orte unmittelbar auf der Talsohle, vielmehr sind sie — sei es um sie der Sonne auszusetzen oder wegen der Ueberschwemmungsgefahr — mit Vorliebe an einem Berghang oder auf einer Erhöhung im Tal (« cône de déjection ») angelegt : so Allos, Colmars, Villars-Colmars, auch La Javie, wo der ältere Teil des Dorfes deutlich sichtbar an den Hang gelehnt ist.

Fast alle Siedlungen zeigen die Form von Haufendörfern, die unregelmässig, meist gestaffelt angelegt sind. Die des Haustyps II (Kanton Allos) machen auf Grund ihrer meist freistehenden Häuser einen freieren Eindruck als die eng zusammengedrängten Dörfer des Bléone- und Vairetals (1), die mit ihrem grauen Gemäuer und den schmutzigen, ungleichmässigen Ziegeldächern sich kaum von dem Boden abheben, auf dem sie gleichsam gewachsen zu sein scheinen (2) (vgl. Tafel II, 6).

Die grösseren Orte wie Allos, Colmars, Beauvezer, Thorame haben 500-800 Einwohner, La Javie 400. Dagegen zählen die Weiler oft nur wenige Häuser und nicht selten nur 20-30 Seelen (Chasse, Clignon-Haut, Villard-Haut, Seignus etc.).

Die im allgemeinen auf der Grundlage intensiver Alpwirtschaft beruhenden, zeitweise bewohnten Siedlungen, wie sie in den Nordalpen weit verbreitet sind, kommen in unserem Gebiet nicht vor, da Grossviehhaltung erst neuerdings und auf anderer Basis betrieben wird.

Verkehr : Weder dem Verdon- noch dem Bléonetal fehlt es heute an guten Strassen, nach denen die Bewohner jahrzehntelang verlangt haben (3). Diese Strassen dienen jedoch nicht eigentlich dem Verkehr innerhalb der Hochtäler, sondern sind für Durchgangsverkehr bestimmt. Deshalb haben sie die primitiven Geräte, die auf schmalen Saumpfaden den Transport zwischen Feld und Haus, aber auch den geringen interlokalen Verkehr aufrechterhalten, nicht verdrängen können. Verändernd haben sie nur in sofern gewirkt, als die unmittel-

---

(1) Wozu auch die unteren Dörfer des Verdontals gehören : Thorame-Haute, Thorame-Basse, etc. In gewissem Sinne ist auch Colmars hierher zu rechnen, da es Züge der südl. Bauweise und Siedlungsart zeigt.

(2) Vgl. dazu Kap. Haus.

(3) Vgl. die S. 240 angeführten Klagen der Bevölkerung über das völlige Fehlen von Strassen gegen Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts.

bar an ihnen gelegenen Orte den Wagen aus tiefer liegenden Gebieten einführen und dadurch die übrigen Orte in ihren Transportgeräten beeinflussen konnten (s. Räderschleife S. 000). Sie haben ausserdem das Land der Aussenwelt geöffnet, wodurch mannigfache Wandlungen im Volks- und Wirtschaftsleben eingetreten sind. Helfend haben dazu die Eisenbahnen beigetragen, die zwar nicht das Gebiet selbst durchqueren, aber in zwei Punkten heranreichen (Digne im Bléone-, N-D. de la Fleur im Verdontal), zu denen durch regelmässigen Autobusverkehr ein bequemer Zugang geschaffen ist (1).

Auswanderung: Die Kürze der « guten Jahreszeit » zwingt, alle nur verfügbaren Kräfte zu vereinen, um die Fülle der notwendigen Arbeiten zu verrichten. Dagegen macht der lange Winter einen Teil der Bewohner überflüssig, den die fast völlig ruhende Wirtschaft nicht ernähren kann. Wie in vielen anderen Alpengebieten (2) wird dieser Teil gezwungen, in tiefer gelegene Regionen abzuwandern, wo in der Landwirtschaft, im Hirtenleben oder auch sonst lohnende Beschäftigung winkt. Die Auswandernden kehren in der Regel zum Sommer in die Berge zurück; oft, besonders in jungen Jahren, bleiben sie jedoch auch mehrere Jahre ununterbrochen fort. Ja, mancher vergisst darüber überhaupt die Rückkehr. Um so eher, wenn er auf seiner Wanderung nicht in der Basse-Provence Halt gemacht hat, sondern weiter ins Ausland — vor allem Amerika — getrieben ist. Dann stehen Haus und Hof verwaist da, dem Verfall ausgeliefert. Manches verfallene Haus in den an sich schon kleinen Ortschaften zeigt, dass es seinem Besitzer so ergangen ist. Viele Dörfer haben auf diese Weise die Hälfte ihrer Bewohner verloren. Die Folge davon ist, dass entweder auch die Aecker brach liegen bleiben oder neue Kräfte die ausgewanderten ersetzen müssen. Dieser Ersatz kann aber nur aus dem Ausland kommen. Alljährlich ziehen Tausende von landwirtschaftlichen Arbeitern, besonders aus Italien in die entvölkerten Alpentäler, um dort die merklichen Lücken auszufüllen. Es ist oft auf die Gefahr hingewiesen, die dem Alpengebiet gerade durch diese Art der Auswanderung droht (3). Mehr als alle anderen sind vielleicht

(1) Ueber die einzelnen Veränderungen vgl. die entspr. Kap. und S. 11.

(2) Ganz ähnlich auch in Sanabria, vgl. Krüger, GK 45-6.

(3) Vgl. Blanchard, Alpes françaises 86 ff., auch Arbos, Vie past. und Levainville.

die Täler von Barcelonnette und des Verdon davon betroffen. Sie haben im ganzen etwa die Hälfte ihrer Bevölkerung verloren.

Weniger schwerwiegend sind die regelmässigen, zeitlich beschränkten Abwanderungen der Bewohner. Sie haben ihren letzten Grund vielleicht in den ebenso regelmässig erfolgenden Hirtenwanderungen und dürften nur wenig jünger sein. Sie sind es vielleicht auch, die den archaischen Charakter der Landschaft früh verwischt haben, da durch sie die Hochtäler stets mit der Aussenwelt in Berührung gestanden haben.

Heute wirken ausserdem andere Kräfte an der Nivellierung mit. Waren es früher die Bergbewohner selbst, die unbewusst fremdes Gut in ihre Hochtäler mitbrachten, so sind es heute Fremde, die, mehr oder weniger bewusst, der Landschaft ein anderes Gepräge geben. Die Bestrebungen der ‘ Réforme agricole ’, jener Bewegung, die durch Industrialisierung und Intensivierung die Landwirtschaft grundlegend gewandelt hat, sind auch an der Haute-Provence nicht spurlos vorübergegangen, obgleich die natürlichen Bodenverhältnisse allzu tiefgreifende Aenderungen nicht zulassen (1).

Dazu kommt in jüngster Zeit der stets wachsende Strom der Fremden (Sommerfrischler, Touristen, Reisenden), als Folge der Erschliessung des Geländes durch Strassen. Zwar hat er nicht so einschneidende Folgen ,wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Indessen bringt die andauernde Berührung mit ihnen doch manche Wandlung mit sich, vor allem in der Sprache und im Brauchtum, aber auch in der materiellen Kultur (2).

---

(1) Immerhin kommt es vor, dass in ein und demselben Dorf die Mähmaschine neben der Sichel gebraucht wird. Die Bodenverhältnisse wechseln, selbst auf engem Raum, so stark, dass dieser fast komisch wirkende Kontrast möglich ist.

(2) Etwa im Hausrat, der naturgemäss am leichtesten Wandlungen unterworfen ist.

I. — Das Haus.

Ein Studium des Hauses auf Grund von Untersuchungen in einem engbegrenzten Gebiet, wie es das unsrige darstellt, mag vielleicht gewagt erscheinen, umsomehr, wenn es über das rein Beschreibende hinausgehen soll. Die mannigfaltigen Faktoren, die den Hausbau bedingen, offenbaren sich nicht immer im kleinen Rahmen. Erst die ein weites Gebiet umfassende Betrachtung vermag oft Zusammenhänge zu entdecken, die der Einzelbetrachtung verborgen geblieben sind und die nicht selten Unklarheiten — vor allem in genetischen Fragen — beseitigen.

Deshalb haben wir, ausgehend vom Besonderen, das Blickfeld über den engen Rahmen hinaus erweitert und stets den Anschluss an Nachbargebiete gesucht, soweit das vorhandene Vergleichsmaterial es zuliess. Dass dabei Lücken bleiben mussten, die vielleicht nur Vermutungen gestatteten, war kaum zu vermeiden.

1) Haustypen.

In dem von uns untersuchten Alpengebiet heben sich deutlich zwei Haustypen voneinander ab, die wir der Einfachheit halber als südlichen und nördlichen unterscheiden. Ein auch nur oberflächlicher Vergleich einer Dorfansicht aus dem oberen Verdontal (etwa der von Allos, Tafel I, 2) mit einer aus dem Bléone- oder Vairetal (Blégiers, Chavailles oder Méailles, Tafel I, 3; II, 6) lässt den Unterschied erkennen. Die äussere Verschiedenheit der Hausformen ist so gross, dass ein Zusammenhang zwischen ihnen kaum bestehen kann.

Schon ihre Anordnung ist eine andere. Das Haus des oberen Verdontales steht frei. Auch in geschlossenen Siedlungen lehnt es sich nur lose an das Nachbarhaus an und bewahrt fast immer seine Eigenart. Dahingegen verschmilzt das Haus des südlichen Gebiets nicht selten mit dem Nachbarhaus derart, dass eine Trennung äusserlich kaum mehr möglich ist. Als ein schier unentwirrbarer Steinhaufen erscheint ein

Dorf des südlichen Typus. Es macht mit seinen engen steinigen Gassen einen tristen Eindruck, der durch die flachgeneigten, ungleichmässigen Hohlziegeldächer noch erhöht wird. Sie kontrastieren besonders stark mit den hohen spitzen, meist abgewalmten Holzdächern des nördlichen Typus, die das Haus wie eine mächtige Kappe überragen und ihm, zusammen mit den oft mehrere Seiten umziehenden Holzbalkons, etwas Einladendes verleihen. Dazu kommt ein bedeutender Unterschied in der Grösse. Man ist erstaunt über die Ausmasse des nördlichen Haustyps im Vergleich zu denen des südlichen.

Doch bei aller Verschiedenheit in äusserer Anordnung, Form, Grösse und Baumaterial ist doch ein Moment vorhanden, das auf eine Zusammengehörigkeit der beiden Haustypen hinzuweisen scheint: die innere Einteilung. Beide Typen beherbergen Stall und Wohnung übereinander, gehören also beide, wie es scheint, zu dem von Demangeon aufgestellten Typ der « maison en hauteur ». Wenn aber das der Fall ist, so ist das Verbindende zwischen ihnen grösser als das Trennende; denn, wie Demangeon gezeigt hat (1), ist die Raumverteilung (2) des Hauses, dank ihrer grösseren Beharrlichkeit, das eigentlich entscheidende Kriterium bei der Aufstellung von Haustypen, hinter dem die übrigen als mehr oder weniger zufällig zurücktreten müssen. Aber so richtig diese Feststellung ist: in unserem Falle sträubt sich alles gegen eine Vereinigung der beiden Hausformen zu einem Typ. Und in der Tat wird die genauere Betrachtung ergeben, dass auch in der inneren Aufteilung Unterschiede vorhanden sind, die eine Trennung der beiden Hausformen erforderlich machen.

Typ I: Das Haus des südlichen Gebietes (Abb. 3).

Es hat quadratischen oder rechteckigen Grundriss von scheinbar willkürlicher Grösse. Oft sind mehrere Häuser unter einem Dach vereinigt. Dadurch entstehen sehr unregelmässige Dachformen. Wo das nicht der Fall ist, finden sich Pult- oder Satteldach regellos nebeneinander (3).

Die Front des Hauses — gewöhnlich die Traufseite — zeigt, wenn irgend möglich, nach Süden. Sie allein ist mit Fenstern versehen. Ein

(1) AG 29 S. 354 ff.

(2) Darunter ist die Anordnung von Wohnung, Stall und Scheune zu verstehen.

(3) Vgl. Kap. Dachformen und -konstruktionen.

besonderer Schutz vor dem Nord- oder Nordwestwind ist nicht vorhanden. Er erübrigt sich im Gebirge, wo die Häuser im Schutz der Berge liegen. Um sie alle der Sonne auszusetzen, sind sie gewöhnlich staffelförmig, jedoch ohne Regelmässigkeit, am Berghang übereinander gelagert. Dabei ist der dem Berge zugekehrte Teil nicht selten soweit in die Erde versenkt, dass der erste Stock an der Rückseite einen direkten Eingang hat (1).

Das Haus hat ausser dem Erdgeschoss ein regelrechtes Stockwerk mit darüberliegendem Bodenraum (2).

Das Erdgeschoss, das man durch eine Tür an der Frontseite betritt, beherbergt Stall und Keller. Ein festes Gewölbe trägt den 1. Stock. Zu ihm führt eine Steintreppe, die ganz oder zum Teil draussen liegt (3) und oft eine, die ganze Front einnehmende Terrasse bildet (4).

Der erste Stock enthält die Wohnung in Gestalt einer Küche, die zugleich Ess- und Schlafzimmer darstellt und von der heute meist eine oder zwei Kammern abgeteilt sind, die als Schlaf- oder Vorratsräume dienen. Die Küche ist direkt von der Terrasse aus zu erreichen. Ein Flur ist nicht vorhanden.

Zu dem oft sehr niedrigen Bodenraum, der das ungeteilte Dachgeschoss einnimmt, gelangt man entweder durch eine Treppe im Innern des Hauses oder von aussen vermittels einer Leiter durch eine Luke an der Rückseite. Diese Luke ist unverschlossen. Ausser ihr ist gewöhnlich eine ebensolche an der Front- oder Giebelseite vorhanden. Der Boden dient in der Hauptsache zur Aufbewahrung des Holzvorrats für den Winter. Getreide und Stroh werden in Diemen draussen überwintert oder in alten verlassenen Wohnhäusern untergebracht, an denen

---

(1) Eine so vorteilhafte Ausnutzung der Neigung des Geländes, wie sie sich bei Typ II findet, wo auch zum Dachgeschoss ein bequemer Zugang geschaffen ist, ist hier nicht üblich. Das erklärt sich wohl daraus, dass das Dachgeschoss des Typus I nicht die Bedeutung wie das des Typus II hat. Vgl. S. 19.

(2) Es kommen auch 2 Stockwerke ausser Erdgeschoss und Boden vor. Sie dienen beide zu Wohnzwecken und sind eine Weiterentwicklung des einstöckigen Hauses.

(3) In neueren Häusern liegt die Treppe, die meist noch aus Stein ist, ganz im Innern des Hauses.

(4) Wenn eine solche Terrasse vorhanden ist, befindet sich der Eingang zum Stall unter ihr.

es überall nicht mangelt (1). Grosse Heuvorräte sind im Gebiet des südl. Hauses meist nicht zu überwintern, da der Bestand an Grossvieh gering ist und die Schafe den Winter in der Basse-Provence verbringen.

Verbreitung und Herkunft des Typus I: Die Beschreibung wird deutlich gemacht haben, dass der Typus I das darstellt, was Demangeon mit ' maison en hauteur ' bezeichnet: er enthält ' l'étable au rez-de-chaussée, le logement à l'étage, le grenier au dessus '.

Er ist im Bléone- und Vairetal heimisch. Im Bléonetal reicht er bis in die höchsten Siedlungen wie Prads und Chavailles, flussabwärts bis Digne und sicher noch darüber hinaus. Im Verdontal findet er seine nördliche Grenze etwa bei Thorame-Haute. Gewisse Einflüsse lassen sich jedoch bis Colmars erkennen (2). Das südöstlich von Thorame-Haute beginnende Vairetal zeigt ihn in seinen obersten Siedlungen (vgl. Tafel I, 3 Méailles). Wieweit er sich talwärts erstreckt, vermag ich nicht mit Sicherheit zu sagen (3). Wir kennen leider weder das Haus der Alpes-Maritimes, noch das des Var, noch das des grössten Teiles der Basses-Alpes. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass die ' maison en hauteur ' weite Teile dieser Departements einnimmt. Vielleicht war sie einst in dem ganzen Gebiet, dem auch die westlich anschliessenden Departements zugehört haben werden, alleinherrschend. Dafür spricht das sporadische Auftreten im Roussillon und Languedoc, in der Provence und einem grossen Teil des Rhônetals sowie den östlichen und südlichen Hängen des Massif Central (4) (5).

---

(1) Vgl. Einleitung S. 10.

(2) Das Haus von Colmars gleicht in seiner inneren Einteilung dem südlichen Typ. Der Dachstuhl zeigt Anklänge an den des nördlichen.

(3) Soweit ich das auf der Durchfahrt am Äusseren erkennen konnte, setzt er sich im Vartal fort, vielleicht gar bis an die Côte d'Azur. Vgl. Abb. von Annot bei Tardieu S. 287.

(4) Demangeon, 358 und 371 ff. möchte in der Übereinanderlagerung von Stall und Wohnung eine alte Tradition erblicken, die vielen Völkern des Mittelmeergebiets eigen sei. Sie würde, wie so häufig, den Süden Frankreichs in den Kulturkreis des Mittelmeers einordnen. Auffällig ist, dass die Grenze des mittelmeerländischen Hohlziegeldachs wenigstens in den Alpen mit der der « maison en hauteur » zusammenfällt. Vgl. Brunhes, Géographie humaine I, 441.

(5) Über Verbreitung der « maison en hauteur » in den Alpen vgl. Arbos, Vie past. 66.

Die Herausbildung der ‘ maison en hauteur ’ erklärt Demangeon nach Foville aus dem Bestreben des Menschen, sich über das Vieh zu erheben (Foville, Enquête, I, XXX). Es scheinen jedoch, wenigstens in gewissen Teilen Südfrankreichs, andere Momente mitgewirkt zu haben, die, wenn sie vielleicht nicht das Primäre gewesen sind, doch zumindest die Überlagerung von Wohnung und Stall begünstigt und die Richtung angegeben haben, in der die Trennung von Mensch und Vieh erfolgen musste:

1) die Siedlungsform: Soweit wir genauere Mitteilungen über die ‘ maison en hauteur ’ haben, zeigen sie, dass sie ein typisches Dorfhaus ist. Eingezwängt in die Enge der befestigten mittelalterlichen Ortschaften waren ihr keine seitlichen Ausdehnungsmöglichkeiten gegeben. Dennoch sollte sie nicht nur die Familie des Bauern, sondern auch das Vieh und die Erntevorräte beherbergen, da Nebengebäude nicht vorhanden waren. So wurde sie ganz natürlich in die Höbe getrieben. Sobald die Schranken des Dorfes gesprengt waren, konnte das Haus eine Entwicklung nach anderen Gesichtspunkten nehmen. Daher ist in vielen Gebieten, die einst die ‘ maison en hauteur ’ als fast alleinigen Haustyp kannten, heute ihre Verbreitung auf wenige Reste beschränkt und sie durch neue Hausformen ersetzt, z. B. in den Bouches-du-Rhône (1); im Massif des Baronnies (2) und im Mündungsgebiet der Drôme (3).

2) Wirtschaftsform: Die ‘ maison en hauteur ’ ist ein Haus für kleinbäuerliche Betriebe. Da sie keine grossen Räumlichkeiten für Stallungen und zur Unterbringung von Heu und Stroh enthält, kann sie nur da entstehen, wo diese nicht erforderlich sind (4).

3) die klimatischen Verhältnisse: Die Entwicklung der « maison en hauteur » ist an südliches Klima und geringe Höhenlage gebunden.

---

(1) Das typische Haus der Bouches-du-Rhône war einst nicht der heute so weit verbreitete *mas*. Wie Masson im 13. Bde. S. 125 ff. seiner Encyclopédie (Marseille 1921) nachweist, ist er erst jüngeren Datums. Sein Vorgänger war das Dorfhaus vom Typ der « maison en hauteur », von dem nur mehr wenige Beispiele in alten Ortschaften zeugen.

(2) In den Ortschaften der Baronnies ist das alte bodenständige Haus noch durchaus vorherrschend. Vgl. Mouralis, RGA 12 (1924) S. 633 ff.

(3) Faucher, 624 ff.

(4) Vgl. Arbos, Vie past. 616.

Sie machen den Menschen unabhängig von der Ausnutzung der animalischen Wärme und gestatten so die Trennung von Wohnung und Stall und ihre Unterbringung in verschiedenen Stockwerken. Sie ermöglichen ferner das Ueberwintern eines Teiles der Erntevorräte im Freien und tragen dadurch zur Erfüllung der von der Wirtschaftsform gestellten Anforderungen bei.

In der Tat scheinen diese drei Momente in dem Gebiet des Typus I gewirkt zu haben. Die eng zusammengedrängten Ortschaften des Bléone- und Vairetals lassen erkennen, dass der Zwang mittelalterlicher Befestigungen (1) ziemlich gross gewesen sein muss. Er wird unterstützt worden sein durch die Enge der Täler und das Bestreben, möglichst wenig von dem spärlichen Ackerboden mit Siedlungen zu bedecken. Auch Wirtschaftsform, Klima und Höhenlage sind der Herausbildung des Typus I günstig gewesen (vgl. S. 16). Deshalb gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir für Typ I eine Entwicklung annehmen, die — durch das Bestreben des Menschen, sich vom Vieh zu trennen, veranlasst und durch Siedlungsform, Wirtschaft und klimatische Verhältnisse in ihrer Richtung bestimmt — von der 'maison élémentaire' (Einraumhaus), die sicher die Vorläuferin aller Haustypen ist, zur 'maison en hauteur' geführt hat, und zwar durch Hinzufügen eines neuen Stockwerks. Da die 'maison en hauteur' einen weiten Raum in Südfrankreich und darüber hinaus in den Mittelmeerländern einnimmt, muss die Entwicklung sehr alt sein.

Typ II: Das Haus des nördlichen Gebietes.

Das nördliche Haus zeigt im grossen und ganzen dieselbe Orientierung wie das südliche. Es sieht mit der Hauptfaçade, die hier sowohl Giebel- wie auch Traufseite sein kann, nach Süden oder Südosten (2). Da es fast immer an einem mehr oder weniger steilen Abhang liegt, ist es mit einem Teil in den Berg hineingebaut. Die örtlichen Verhältnisse und Rücksichten auf die Orientierung nach

---

(1) Vgl. auch Blanchard, Alpes franç. 77.

(2) In geschlossenen Siedlungen wie z. B. Allos kann diese Orientierung nicht immer eingehalten werden. Dort sind die Häuser vielfach nach Norden oder Westen gerichtet. Da Allos jedoch in einem verhältnismässig weiten Talkessel liegt, sind sie der Sonne genügend ausgesetzt. Schutz vor dem Winde bieten die Nachbarhäuser.

der Sonnenseite bestimmen, ob dieser Teil eine Giebel- oder Traufseite ist. Eine Gesetzmässigkeit ist dabei nicht zu beobachten. Das Bestreben, das Gelände so gut wie möglich auszunutzen, verbindet sich eben mit der Forderung, das Haus der Sonne auszusetzen, und schafft von Ort zu Ort andere Möglichkeiten der Anlage. So kommt es, dass in den Orten des oberen Verdontales die Häuser kreuz und quer durcheinander stehen. Hier ist die Giebelseite der Strasse zugekehrt, dort die Traufseite. Fast immer ist aber durch sinnreiche Ausnutzung der Neigung des Geländes ein direkter Zugang von aussen zu allen Stockwerken geschaffen (Abb. 1, 2).

Entgegen dem Typ I, der vorwiegend quadratischen Grundriss hat, zeigt Typ II überall rechteckigen Grundriss. Seine Masse schwanken zwischen 6×10 und 10×25 m.

Innere Anlage und Aufteilung lassen das Haus in verschiedene Spielarten zerfallen, die vielleicht einen Hinweis auf die genetische Entwicklung geben. Ihnen allen gemeinsam ist die Einteilung in Erdgeschoss, 1. Stock und Dachgeschoss (1). Erst die Bestimmung der einzelnen Stockwerke schafft die angedeutete Verschiedenheit. So entstehen zwei Typen, die sich vor allem durch die Unterbringung der Küche als Hauptwohnraum unterscheiden. Zu ihnen gesellt sich ein dritter, der möglicherweise eine Uebergangsstufe zwischen beiden darstellt.

Typ a (2) enthält Wohnung und Stall nebeneinander im Erdgeschoss. Sie sind getrennt durch einen Korridor, von wo aus eine Holztreppe in den ersten Stock führt. Rechts davon liegt ein mit Steinen gepflasterter Küchenraum, an den linkerhand ein Vorratsraum anschliesst. Obgleich sich in dem Küchenraum der Kamin befindet, dient er doch heute nicht mehr als Küche. Vielmehr hat man einen dahinter gelegenen, etwas höheren, gedielten Raum, der früher wohl nur Schlafzimmer war, zur Wohnküche umgewandelt. Nach Aufgabe der offenen Feuerstelle (vgl. S. 44) war dieser Uebergang nicht schwer. Durch Aufstellung eines Herdes, dessen Abzugsrohr in den Kamin geleitet wurde, war er vollzogen. Die heutige Wohnküche

---

(1) Darin stimmen sie mit Typ I überein; jedoch, wie wir sehen werden nur äusserlich.

(2) Grundriss Abb. 4, dazu Abb. 1.

ist der Hauptaufenthaltsraum während des Tages. Sie dient gleichzeitig als Schlafzimmer, obgleich sich hinter ihr noch ein kleines Schlafzimmer befindet. Die alte Küche ist Arbeitsraum geworden. Durch eine Tür links vom Korridor gelangt man in den Stall, einen grossen Raum, in dem Kühe, Pferde, Schafe, Ziegen und Hühner fast ungetrennt nebeneinander hausen. Der Stall hat ausser der Verbindungstür nach dem Flur einen direkten Zugang von draussen in Gestalt einer grossen zweiflügeligen Tür.

Das Haus ist mit der Stallseite soweit in den Berg gebaut, dass sich der erste Stock hinten zu ebener Erde befindet. Durch eine zweiflügelige Tür ist eine bequeme Einfahrt zum Kornboden geschaffen, der den ganzen Raum über dem Stall einnimmt. Er ist von den über den Wohnräumen liegenden Kammern durch einen dem unteren entsprechenden Flur getrennt. Die Kammern sind meist Schlafzimmer, die aber nur bei zahlreichen Familien benutzt werden und sonst als Vorratsräume oder Rumpelkammern dienen.

Das Dachgeschoss ist ein einziger grosser Raum, in dem die Heuvorräte für den Winter aufbewahrt werden. Zu ihm gelangt man über eine Holzbrücke an der rückwärtigen Giebelwand. Ein innerer Aufgang zum Dachgeschoss ist nicht vorhanden (1).

Typ b (Grundriss Abb. 5) weicht nur wenig und doch wesentlich von Typ a ab. War bei jenem das Erdgeschoss in Wohn- und Stallräume geteilt, so ist das bei diesem nicht der Fall. Vielmehr wird hier das Erdgeschoss fast ganz vom Stall eingenommen, der wieder den in den Berg gebauten Teil ausmacht. Aber ein Teil des Erdgeschosses bleibt frei für eine abgeschlossene Vorratskammer und einen Vorraum, der vom Stall nicht durch eine Mauer getrennt ist, der aber als besonderer Raum angesehen und auch bezeichnet wird [*lu galatás*] 2 (2). Von diesem Vorraum führt eine Treppe in den ersten Stock. Sie endet auf einem querlaufenden Flur, von wo aus man links in die Küche tritt. Wie bei Typ a schliesst sich daran ein Schlaf-

(1) Vgl. zu Typ a den von Foville I, 200 ff. als maison-type des Embrunais gegebenen Grundriss eines Hauses aus Saint-Marcellin.

(2) Das Wort bezeichnet zwar allgemein die Vorratskammer, aber es ist möglich, dass der Vorraum einen Rest der einst neben oder im Stall liegenden Wohnung darstellt. Dafür spricht die Treppe im Innern des Hauses. Ueber [*galatás*] vgl. S. 45.

zimmer, obgleich auch die Küche ein Bett enthält. Vom Flur, der sicher einst das Haus in seiner ganzen Breite durchzog, ist heute ein kleines Zimmer abgetrennt. Ebenso befinden sich rechts vom Flur noch zwei Zimmer, die vordem sicher zum Kornboden gehörten, der dadurch ziemlich zurückgedrängt wird. Er nimmt nicht mehr den ganzen Raum über dem Stall ein, sondern nur noch einen Teil. Dass er einst grösser war, geht daraus hervor, dass 1) die Wände der Zimmer recht dünn, z. T. sogar aus Holz sind; 2) der Zugang, wenigstens zu einem dieser Zimmer, nicht direkt vom Flur aus erfolgt, sondern von einem Gang, der Flur und Kornboden verbindet und durch eine Tür vom Kornboden abgeschlossen ist. So haben sich also die Wohnräume im ersten Stock auf Kosten des Kornbodens ausgedehnt.

Der Kornboden, der zugleich als Tenne dient (1), hat an der hinteren Giebelwand eine Einfahrt zu ebener Erde.

Ueber dem ersten Stock befindet sich wie vorhin der Heuboden. Er nimmt den ganzen Dachraum ein und ist auch hier durch eine Holzbrücke an der Giebelseite zu erreichen.

Typ c (2). Während bei Typ a der Schwerpunkt der Wohnung noch im Erdgeschoss lag, zeigte Typ b bereits die Verlegung der Küche in den ersten Stock. Das Vorhandensein eines Vorraumes im Erdgeschoss sowie der inneren Treppe liessen jedoch vermuten, dass die Wohnung einst neben oder gar im Stall lag. — Typ c hat die Trennung von Stall und Wohnung in verschiedenen Stockwerken vollkommen durchgeführt: der Stall liegt im Erdgeschoss, die Wohnung im ersten Stock. Es ist auch keine direkte Verbindung zwischen Stall und Wohnung mehr da, wie sie die Treppe im Innern des Hauses darstellt. Vielmehr erfolgt der Aufgang zum ersten Stock durch eine Treppe an der Aussenseite des Hauses. Sie führt auf einen Balkon, der sich vor der ganzen Hausfront entlang erstreckt — zuweilen auch noch vor einer Seitenfront. Von da gelangt man auf einen Flur, der links einen Eingang zur Küche mit dahinterliegendem Vorratsraum, rechts Eingänge zu zwei Schlafzimmern hat. Die Küche, die sich in ihrer Einrichtung nicht von den übrigen unterscheidet, dient nicht

---

(1) Vgl. Kap. Dreschen.
(2) Abb. 2; Grundriss Abb. 6.

mehr als Schlafraum; auch hierin ist eine vollständige Trennung vollzogen.

Hinter den Wohnräumen liegt der Kornboden, der einen Ausgang zu ebener Erde hat. — Das Dachgeschoss wird vom Heuboden eingenommen.

Typ c ist die verbreitetste Hausform des nördlichen Gebiets.

Verbreitung und Herkunft des Typus II: Typ II stellt in allen seinen Spielarten ziemlich vollkommene Hausformen dar, deren ethnische Grundlage nicht ohne weiteres klar ist. Aber sie zeigen trotz ihrer Vollkommenheit eine Entwicklungslinie auf, die vielleicht einen Hinweis auf seine Entstehung zu geben vermag. Da sie jedoch an einem ziemlich fortgeschrittenen Punkt einsetzt und die Anfangsstufen nicht mehr erkennen lässt, ist es erforderlich, sie in einem grösseren Rahmen zu sehen.

Dieser bietet sich in einem Vergleich mit den Haustypen der nördlich an das Verdontal anschliessenden Alpengebiete, über die wir verhältnismässig gut unterrichtet sind (1), die aber, abgesehen von dem erfreulichen Versuch von Arbos (2), bislang nicht in ihrer Ge-

---

(1) Mir stehen mehr oder weniger ausführliche Mitteilungen über das Haus folgender Gebiete zur Verfügung:

Barcelonnette und Ubayetal: Levainville, 236 ff.
Hautes-Alpes (Embrunais, Briançonnais, Vallouise etc.): Foville, I passim.
Queyras: Blanchard, Queyras, St. Véran.
Valgaudemar: Gibert, RGA XI, 663-782.
Oisans: Allix, Oisans, 434 ff.
Vizille und unteres Romanchetal: Allix, Vizille, 235 ff.
Bessans und Hohe Maurienne überhaupt: Goldstern, Bessans, 10 ff.
Dauphiné und Savoyen: Vie à la campagne, 15. Dez. 1930.
Belledonne: Ténot, RTIGA VII, 601-689.
Trièves: Robequain, RGA X, 114 ff.
Vercors und Chartreuse: Blache, RGA XII, 423-454.

Einen Gesamtüberblick über das Haus der Alpen gibt Arbos, Vie pastorale, 605 ff., dessen Darstellung von Blanchard, Alpes françaises, 79 ff. als Grundlage für seine Betrachtung des Alpenhauses benutzt wird.

(2) Die genannte Arbeit von Arbos stellt wichtige Gesichtspunkte und grundlegende Zusammenhänge heraus. Da sie zeitlich vor den meisten der oben genannten monographischen Darstellungen liegt, kann sie durch jene ergänzt werden.

samtheit gesehen worden sind. Eine eingehendere Beschäftigung mit dem Gegenstand lädt jedoch geradezu zu einer solchen Betrachtung ein.

Die Gesamtbetrachtung kann sich natürlich nicht auf Einzelheiten erstrecken, sie muss vielmehr gerade von ihnen absehen und versuchen, in grossen Zügen das Gemeinsame oder Trennende herauszustellen. Dabei soll nach Demangeon's Vorbild die Raumverteilung des Hauses die Grundlage bilden, jedoch nicht so, dass sie als etwas Starres, Unveränderliches angesehen wird, das zur scharfen Abgrenzung von Haustypen berechtigt, sondern so, dass sie als etwas organisch Gewordenes und noch Werdendes erscheint.

So betrachtet, stellt sich das Haus der nördlichen Nachbargebiete des oberen Verdontals als wesentlich einheitlich dar. Es beruht auf der primitivsten Form der «maison élémentaire», dem «Einraumhaus», und hat sich von dieser Grundlage in einer Richtung entwickelt, die in der Uebereinanderlagerung von Stall und Wohnung endet. Deutlich lassen sich die einzelnen Stufen dieser Entwicklung, die nicht überall gleich weit gegangen ist, noch heute erkennen. In räumlichem Nebeneinander zeigt sich, wie so häufig, zeitliches Nacheinander.

Die primitivste Form, die Mensch und Vieh das ganze Jahr hindurch in einem einzigen Raum beherbergt, ist heute nur mehr vereinzelt vorhanden. Sie findet sich noch im Bonneval, dem höchsten Teil der hohen Maurienne (Goldstern, S. 26) und in einem einzigen Dorf der Tarentaise, Les Chapelles (Arbos S. 606). Vor einem Menschenalter war sie in der Mittleren Maurienne (Les Arves) noch allgemein verbreitet (Arbos S. 606) (1).

In den meisten Fällen ist eine Trennung von Mensch und Vieh erfolgt; zunächst nur unvollkommen: durch eine Wand, die nur bis zur halben Höhe des Raumes reicht, (so in Mégève, Val d'Arly) oder durch ein Holzgitter (wie es im 19. Jahrh. im Dauphiné üblich war) (Arbos S. 607).

Daraus ist allmählich eine voll aufgeführte Mauer geworden und ein vollständig abgeschlossener Raum entstanden. Dieser dient in eini-

---

(1) Dass sie einst viel weiter verbreitet war, beweist die Gewohnheit, den Winter im Stall zu verbringen, die noch heute in vielen Gegenden üblich ist, sowie der Brauch, sich des Abends im Stall zu versammeln, der ebenfalls noch vielerorts geübt wird (Arbos S. 611).

gen Gegenden nur als Küche, während die eigentliche Wohnung (Aufenthalts- und Schlafraum) im Stall bleibt (Bessans, Goldstern 26). Zuweilen nimmt er jedoch auch die Betten auf und wird so Küche, Wohn- und Schlafzimmer (Oisans, Allix, 453). Die Trennung wird oftmals erhöht durch Einführung eines Flurs zwischen Stall und Wohnung (nach Arbos, 608 im Tal von Chamonix, der Hoben Maurienne (1), im Queyras und der Haute-Ubaye; nach Foville I, 200 ff. im Embrunais). Damit scheint die grösstmögliche Trennung im Erdgeschoss erreicht zu sein. Die Entwicklung geht von nun ab in einer anderen Richtung.

Der Wirtschaftsform der Alpen entsprechend besitzt das Haus, auch in seiner einfachsten Form, ein oder mehrere Stockwerke über dem Erdgeschoss, die zur Unterbringung der für die Ueberwinterung des Grossviehs nötigen Heumengen dienen. Diese Stockwerke, die nach der Art des vorhandenen Baumaterials entweder grosse Holzbauten sind (wie etwa im Queyras und der Schweiz) oder aus einem steinernen ersten Stock mit darüberliegendem hohen Dachgeschoss aus Holz (2) bestehen, bieten eine willkommene Gelegenheit zur Ausdehnung der Wohnräume. Natürlich kommt dafür zunächst nur der erste Stock in Frage. Von ihm trennen sich Kammern ab, die anfangs wohl als Vorratsräume gedacht sind, dann aber auch als Schlafzimmer benutzt werden (3); in vielen Fällen jedoch zunächst nur während der Sommermonate. Der Winter lässt den Aufenthalt in ihnen nicht zu, er wird in der warmen Stallwohnung oder Küche des Erdgeschosses verbracht. Diese Stufe der Entwicklung ist in denmeisten Gebieten erreicht. Sie ist vielfach sogar überschritten, sodass sie heute nur mehr in einigen Hochtälern auftritt, wo die Abgeschlossenheit vom Verkehr und das rauhe Klima zu ihrer Erhaltung beigetragen haben (Arbos, 610 ff.). Wo nämlich die klimatischen Verhältnisse es gestatteten, ist man dazu übergegangen, auch den Winter über in den Kammern des ersten

---

(1) Der Flur des Hauses der Hohen Maurienne ist nicht aus der Trennung von Stall und Wohnung hervorgegangen; er ist bereits im Einraumhaus vorhanden und gehört daher nicht hierher (Goldstern, Bessans 14).

(2) Diese Art Stockwerke hat das Haus des oberen Verdontales, des Tales von Barcelonnette, des Embrunais und anderer Gebiete der Hautes-Alpes. Vgl. Kap. Dachformen.

(3) Ganz ähnlich wie im Cebrero, vgl. Krüger, GK, 61.

Stocks zu schlafen. Diese haben dadurch beträchtlich an Bedeutung zugenommen und den Stall als Wohnung fast vollkommen verdrängt. Die Entwicklung geht in einigen Gegenden soweit, dass die Kammern sogar den Schwerpunkt der Wohnung, die Küche, an sich ziehen und das Erdgeschoss als Wohnung vollkommen ausschalten. Damit ist der letzte Schritt zur Uebereinanderlagerung von Stall und Wohnung getan.

Obgleich sich, wie wir gesehen haben, überall das Bestreben zur Aufgabe der Stallwohnung und Herausbildung von Sommerstuben im ersten Stock bemerkbar macht, worin wiederum der Wille des Menschen, sich über das Vieh zu erheben, zum Ausdruck kommt, so ist doch die letzte Stufe der aus diesem Willen herausgewachsenen Entwicklung, die Uebereinanderlagerung von Stall und Wohnung, erst in wenigen Gebieten erreicht:

in der Hohen Maurienne (Lanslevillard) (Goldstern, 26), wo in drei verschieden hoch gelegenen Zonen die ganze Entwicklung vom Einraumhaus (Stallwohnung, maison rudimentaire) bis zur Unterbringung von Stall und Wohnung in verschiedenen Stockwerken auf engem Raum zusammengedrängt erscheint (1);

im Tal von Vallouise und vereinzelt im Embrunais (Champcella), wo nach Arbos, 620 die Uebereinanderlagerung von Stall und Wohnung erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgt ist;

auch im Tal von Barcelonnette sind Anzeichen dafür vorhanden. Das Haus des tiefer gelegenen Teiles (etwa bei Saint-Vincent-du-Lauzet) hat Wohnung und Stall übereinandergelagert (s. Arbos, S. 617, Fig. 43) (2), während das Haus oberhalb von Barcelonnette die Küche im Erdgeschoss neben dem durch einen Flur abgetrennten Stall enthält (Arbos, 606, Fig. 41 und Levainville, 235 ff.) und erst eine oder zwei Sommerstuben im ersten Stock besitzt (3).

---

(1) Selbst bei dem fortgeschrittensten Typ, wo die bauliche Trennung von Wohnung und Stall voll durchgeführt ist, hat sich die Gewohnheit erhalten, die Winterabende im Stall zu verbringen (Goldstern, 27).

(2) Auffällig ist, dass dabei der Kornboden ganz verschwunden ist und sich an seiner Stelle Kammern befinden. Vielleicht dienen sie jedoch nicht alle zum Schlafen, sondern z. T. als Vorratsräume, sodass sie die Funktionen des Kornbodens übernommen haben.

(3) Genauere Untersuchungen würden sicher noch weitere Belege für die letzte Stufe der Entwicklung beibringen. Vielleicht sind die im nördlichen Dau-

Betrachten wir nun im Hinblick auf die Entwicklung, die wir beim Haus der nördlichen Alpen festgestellt haben, das Haus des oberen Verdontales (Typ II), so dürfte eine Erklärung seiner Formen kaum mehr Schwierigkeiten bereiten. Typ II ordnet sich vielmehr zwanglos in die aufgezeigte Entwicklung ein. Zwar ist die Stufe des völligen Zusammenlebens von Mensch und Vieh bereits überwunden. Dass sie jedoch vorhanden war, bezeugt ein Beleg aus den Archives der Bouches-du-Rhône (Arbos, 610 Anm. 1), wonach man im 18. Jahrh. in Beauvezer, und damit wohl im ganzen oberen Verdontal, wenigstens den Winter über noch mit dem Vieh zusammenwohnte (1).

Die Wohnung ist vom Stall in die Küche verlegt, die einst wohl unmittelbar an den Stall grenzte und erst im Laufe der Zeit durch den heute vorhandenen Flur abgetrennt ist (Typ a). Die Kammern im ersten Stock, die bei Typ a nur im Ausnahmefall zu Wohnzwecken dienen, dürften aus Sommerstuben hervorgegangen sein. Typ b zeigt, wie sie sich auf Kosten des Kornbodens ausgedehnt haben und die ganze Wohnung in sich aufnehmen. Typ c hat die Verlegung der Wohnung in den ersten Stock vollkommen durchgeführt (2) und die letzte Stufe der Entwicklung erreicht.

Die bei der Einzelbetrachtung des Typus II erkannte Entwicklungslinie stellt also, in weiterem Rahmen gesehen, die letzten Phasen einer Entwicklungslinie dar, die das Haus der nördlichen frz. Alpen allgemein auszeichnet und unter einem Gesichtspunkt zusammenzufassen gestattet. Das Haus des oberen Verdontals bildet den südlichsten Ausläufer dieser Hausform, die jedoch auch im oberen Vartal vorzukommen scheint (3).

---

phiné und in Savoyen auftretenden « maisons en hauteur » bereits solche Belege, eine Vermutung, die schon von Arbos, 620 ausgesprochen ist.

(1) Im höchsten Teil des Verdontales dürfte sich das Zusammenwohnen noch weit länger erhalten haben.

(2) Die Verlegung der Küche in den ersten Stock mag erleichtert sein durch die Einführung von eisernen Herden, die eine intensivere Erhitzung des Zimmers ermöglichen als der offene Kamin, der jedoch in den meisten Fällen noch vorhanden ist und als Rauchabzug für den Herd dient.

(3) Die von Arbos, pl. VII B (nach S. 616) abgebildete « maison en hauteur » aus Estenc (Haut-Var, östl. von Allos) stimmt fast vollkommen mit Typ II überein und dürfte daher ebenfalls zu dem nördlichen Haustyp zu stellen sein.

Der Anschluss des oberen Verdon- und Vartales an nördliche Gebiete ist in sofern auffällig, als beide Täler nach Süden offen sind, während hohe Gebirgszüge sie im Norden begrenzen. Er findet jedoch seine Erklärung im Hinblick auf die Wirtschaftsform (vgl. S. 7) (1). Sie hat trotz trennender Gebirgszüge in den verschiedenen Alpentälern eine Hausform geschaffen, die zwar mannigfaltige äussere Unterschiede aufweist, die aber, wie wir gezeigt zu haben glauben, im wesentlichen einheitlich ist.

Zusammenfassung: Das von uns untersuchte Gebiet wird durch seine Hausformen in zwei Teile geteilt:

1) das Bléone- und Vairetal und das Verdontal bis Thorame-Haute (Typ I);

2) das Verdontal oberhalb von Thorame-Haute (Typ II).

Der erste Teil gliedert sich in das Verbreitungsgebiet der « maison en hauteur » ein, das zahlreiche Regionen Südfrankreichs und der Mittelmeerländer umfasst und dessen nördliche Grenze in den Basses-Alpes mit der des mittelmeerländischen Hohlziegeldachs zusammenfällt. Der zweite Teil setzt sich in den nördlich an das Verdontal anschliessenden Alpentälern fort. Eine gemeinsame Entwicklungslinie verbindet Typ II mit dem Haus dieser Täler. Sie endet in einer Hausform, die isoliert betrachtet, als « maison en hauteur » angesehen werden muss, die aber von der « maison en hauteur » des Typus I grundlegend verschieden ist.

Zwar ist die Entwicklungsrichtung bei beiden Typen gleich, aber die Entwicklung selbst ist nicht in derselben Art erfolgt. Die des Typus I liegt zeitlich wohl früher. Sie dürfte unter dem Zwange mittelalterlicher Befestigungen erfolgt sein und ist heute zu einer starren Form geworden, die, da ihr weitere Entwicklungsmöglichkeiten fehlen, vielfach durch andere Hausformen ersetzt wird. Dagegen erfolgt die Herausbildung des Typus II noch heute. Vielerorts ist sie noch nicht abgeschlossen, sodass der Zusammenhang mit dem Einraumhaus noch erkannt werden kann.

---

(1) Die lange Zugehörigkeit des Kantons Allos zu Savoyen und die enge Verknüpfung mit dem Tal von Barcelonnette haben sicher nicht unwesentlich zur Schaffung dieses Zustandes beigetragen (vgl. Einleitung S. 5).

Die verschiedene Entwicklung von Typ I und II tritt äusserlich zu Tage: 1) in der Grösse und Form des Grundrisses: Typ I hat einen kleinen quadratischen — nur selten rechteckigen — Grundriss, während der des Typus II immer rechteckig und weit grösser ist; 2) in der Aufteilung des ersten Stockes: der erste Stock des Typus I ist nur Wohngeschoss, während der des Typus II Wohnung und Kornboden enthält.

Entwicklungsgeschichtlich betrachtet steht Typ II der « maison élémentaire » näher als der « maison en hauteur ». Mit dieser stimmt er nur scheinbar in der Uebereinanderlagerung von Stall und Wohnung überein, mit jener verbindet ihn seine innere Entwicklung (1).

Der enge Zusammenhang des Typus II mit der « maison élémentaire » macht sein sporadisches Auftreten im Gebiet der « maison élémentaire » verständlich, das sowohl Demangeon, 373 wie Arbos, 606 für die nördlichen Alpen erwähnen (2).

Als Bezeichnungen des Hauses treten zwei Worttypen auf (3): Kanton Allos: MANSIONE REW 5311, [*la mẹįǧúη*] 1, [*la midyúη*]

---

(1) Weder Demangeon noch Arbos hat den grundlegenden Unterschied zwischen der eigentlichen « maison en hauteur » und dem Haus vom Typ II erkannt. Sie betrachten das letztere als eine « variété de la maison en hauteur », die besonders in den nördlichen Alpen auftritt. Demangeon, 372 sagt von ihr: « Ce sont les mêmes traits fondamentaux qui apparaissent dans la maison d'une partie de nos Alpes, comme si les hommes qui ont peuplé ces montagnes avaient apporté du Midi leur coutume de bâtir ». Arbos, 616 stellt an ihr einige Vorteile für die nördlichen Länder fest: « il (ce genre de construction) accroît la place libre pour les provisions destinées aux bovins; il met l'habitation au même niveau que la grange et par suite, comme celle-ci, en contre-bas; il l'enfonce donc légèrement en terre, ce qui assure une protection relative contre le froid », und möchte sie als Kompromiss zwischen der « maison élémentaire » und der typischen « maison en hauteur » auffassen. Als erster hat Allix, Oisans 454 darauf hingeweisen, dass das von Demangeon, 373 im Grundriss abgebildete Haus, das unserm Typ II entspricht, nicht die Bezeichnung « maison en hauteur » verdient. Es ist wie das entsprechende Haus von Oisans und Vizille nur eine Vervollkommnung der « maison élémentaire ».

(2) Arbos erklärt das Nebeneinander der beiden Typen damit, dass die « maison en hauteur » eine starke Expansionskraft besitze. « De son domaine strict elle saute en quelque sorte par-dessus des régions entières, pour s'établir dans le domaine de la maison élémentaire ». Diese an sich unwahrscheinliche Erklärung wird durch die von uns gegebene überflüssig.

(3) Ihre Grenze liegt wie die der Haustypen zwischen Colmars und Thorame-Haute und ist wie jene nicht ganz scharf. Vgl. S. 15.

2, [*la migúrη*] 5 ; [*la mẹyúrη*] 10 (im Kt. Colmars). — Kanton Colmars, Bléone- und Vairetal: HOSPITALE REW 4198, [*l ustáu̯*] 7, 8, 12, 14, 16, 18. — MANSIONE setzt sich nördlich im Tal von Barcelonnette und darüber hinaus fort, während HOSPITALE seine Fortsetzung im Süden findet (vgl. ALF 801).

2) H a u s b a u .

a) Das *Baumaterial* findet sich fast ausnahmslos im Gelände selbst, vor allem Steine, die bei Typ I sowohl wie bei Typ II den Hauptanteil ausmachen. Sie sind überall reichlich vorhanden und ohne grosse Mühe herbeizuschaffen. Mit Vorliebe benutzt man die Steine des meist nicht fernen Flussbettes, die man auf Schleifen zur Baustelle transportiert (1). Der verhältnismässig gute Waldbestand des oberen Verdontales ermöglicht die Verwendung von Holz in einem Umfang, wie ihn das südliche Haus nicht kennt, und schafft so einen der auffälligsten Unterschiede zwischen Typ I und II (2). Zwar wird das Holz wegen der Feuergefahr heute bei Typ II vielfach durch anderes Material ersetzt (3), aber es nimmt doch immer noch einen grösseren Raum ein als bei Typ I, wo von jeher nicht viel Holz verwendet worden ist (4). Die Hohlziegeln des Typus I werden aus der näheren Umgebung eingeführt (5).

Die *Steine* [*la pẹi̯rə*] werden in unbehauenem Zustand vermauert. Nur an den Ecken gebraucht man vielfach behauene Steine [*pẹi̯rə də tái̯*] 1 ; TALIARE REW 8542. - Die *Ecken :* [*lu kantúrη*] 1, 7, 8, Honn. TF *cantoun ;* CANTHU REW 1616 ; [*lu kúαrη*] 2, 8, < frz.

---

(1) Vgl. Levainville, 236.

(2) Wir haben einleitend auf diesen Unterschied hingewiesen. Vgl. dazu das nächste Kap. Der Anteil, den das Holz bei Typ II hat, ist gering im Vergleich mit dem des Hauses nördlicher Alpengebiete, etwa des Queyras (Vgl. Blanchard, Queyras und St. Véran).

(3) So die hölzernen Giebel durch massive Mauern, die Holzschindeln durch Blech (s. nächstes Kap.).

(4) Das mag eine Folge der Waldarmut jener Gegenden sein, wobei jedoch die Frage des Feuerschutzes wegen der eng zusammengedrängten Siedlungen früh eine Rolle gespielt haben wird.

(5) Die nächste Ziegelei ist bei Digne im Bléonetal, also nicht sehr weit entfernt. Daraus erklärt es sich wohl, dass das Ziegeldach auch in die entlegensten Orte des Bléonetals vorgedrungen ist, z. B. Chavailles und Prads.

coin ; [*l áŋglə*] 7, 14 ; ANGULU REW 465. Sie sind wegen des Druckes, den sie auszuhalten haben, mit grösserer Sorgfalt und Regelmässigkeit gebaut, vorzugsweise aus grossen Quadersteinen, die gut mit *Mörtel* [*murtíə*] (Honn. TF *mourtier,* MORTARIU REW 5693), [*lu sáfre*] 2 (1) verstrichen sind.

Im übrigen geht man jedoch mit dem Mörtel sparsam um. Die *Fugen* [*lẹį ǵuẹ́įt*] 7 [*lẹį ǵuẹ́įs*] 8 < ? erscheinen von aussen zuweilen leer.

Nicht selten sind die Mauern [*müráyə*] mit einem *Kalkputz* übersetzt [*lu krespí*] oder [*lu krespisáǵi*] 1, 7, 14, TF *crespi, crespissàgi* (CRISPUS REW 2329) (2). *Verputzen :* [*rəbučá*] 7 ; Honn. *reboucar* ' crépir une muraille ' ; ähnlich TF *rebouca ;* zu germ. BOSK FEW. Die Stellen, wo der Putz abgefallen ist, heissen [*lu deskréspi*] oder [*lu vídə*] 1.

Da das Haus einen eigentlichen Keller nicht besitzt, sind grosse Ausschachtungen nicht erforderlich, es sei denn, dass es in den Berg hineingebaut wird. Die *Grundmauern* werden nur wenig in die Erde eingelassen. Sie heissen :

1. [*luz apẹ́əŋ*] 1 ; Honn. TF *apeoun* zu * APPEDARE « Fuss fassen », FEW.

2. [*lẹį fundasíəŋ*] 2 ; Honn. *foundation* « construction enterrée pour consolider un édifice » ; TF *foundacioun* nur zur Bezeichnung der Tätigkeit, nicht der Sache.

3. [*li fúyə*] 12 ; TF *fouio* « fouille » < frz. *fouille* zu REW 3404 FODICULARE.

Die Grundmauern legen : [*kürá luz apẹ́əŋ*] 1 ; Honn., TF *curar lus apeoun.* [*kürá*] < CURARE « besorgen » REW 2412.

Ein Haus bauen: [*bastí*] ([*batiséŋ*] « nous bâtissons ») < BASTJAN REW 981, FEW. Der Maurer : [*lu masúŋ*].

---

(1) Zu [*sáfre*] vgl. Honn. *safre,* das in der Basse-Provence ' un sablon quartzeux ' und in der Haute-Provence ' la terre glaise ou argile qu'on y emploie au lieu de mortier ' bezeichnet. TF *safre, chafre, cafre* in ähnlichen Bedeutungen. Hängt es zusammen mit frz. *saffre* ' Zaffer, Schmalte ', das Gamillscheg aus arab. ṣofr ' gelbes Kupfer ' ableitet ?

(2) Besonders das Wohngeschoss des nördlichen Hauses ist oft leuchtend weiss.

b) *Dachformen und -konstruktionen.*

Einer der auffälligsten Unterschiede zwischen Typ I und II besteht, wie bereits S. 13 erwähnt, in der Form und im Material der Dächer (1). Das wenig geneigte Hohlziegeldach des Typus I steht in starkem Gegensatz zu dem spitzen, hohen Holzdach des Typus II. Der Unterschied kommt auch sprachlich zum Ausdruck, jedoch nicht überall. Das *Holzdach* trägt die einheitliche Bezeichnung: [*lu kuvér*] 7, 8, [*lu kübẹ́rt*] (alt [*lu kübẹ́art*]) 1, [*lu kübíart*] 5, 6; Barc. *cubeart;* Valg. *cubert;* Queyras *cubert;* Grenoble *covert* (2); Honn. und TF *cubert* etc. < COOPERTU REW 2205; vgl. ALF 1310 « toit », auch Hunziker II, 124.

Dagegen heisst das *Ziegeldach:* [*la turísə*] 14, 16; Honn. *teoulissa* « toit, couvert d'une maison, fait avec des tuiles », TF *teulisso, teurisso* « couverture de tuile » < TEGULA + ITIA REW 8618; vgl. ALF 1310.

Die Bezeichnung [*kübẹ́rt*] wird auch für das Ziegeldach gebraucht (Méailles), was nicht überrascht, da [*kübẹ́rt*] nicht von einer Materialbezeichnung abgeleitet ist, wie etwa [*turísə*].

In Thorame-Haute hat das Ziegeldach zwei Namen, einmal das indifferente [*kübẹ́rt*], zum andern [*la tọulísə*], das eine Ableitung von TABULA REW 8514 darstellt, woraus hervorgeht, dass das Dach des Hauses von Thorame-Haute einst mit Holzschindeln bedeckt gewesen sein muss (3). Vgl. Honn. *taulissa, taurissa.*

1) *Das Ziegeldach des südlichen Hauses* kommt als Pult- und Satteldach vor. Seine Konstruktion ist denkbar einfach. Die Giebelwände, bis zum First aufgeführt und schwach geneigt, sind durch dicke, vierkantige *Querbalken* verbunden, die in das Mauerwerk eingelassen sind und oft ein wenig über die Mauern hinausragen: [*la füstə*] (FUSTIS REW 3618). Quer zu diesen Balken verlaufen

(1) Form und Material des Daches bestimmen sich gegenseitig.

(2) Wieweit hier auch sachliche Uebereinstimmung vorliegt, geht aus den Angaben der Wörterbücher nicht hervor. Das Holzdach ist oder war jedoch in den nördlichen Alpen weit verbreitet. Vgl. S. 46.

(3) Das nördliche Holzdach reichte also früher bis in diese Gegend. Spuren der Holzbedachung lassen sich in Thorame-Haute und Umgebung noch an Nebengebäuden feststellen.

die *Sparren* [*l eskartúr̨*] 14 (zu * EXQUARTARE REW 3061, FEW, wohl weil es vierfach gespaltene Baumstämme sind oder waren oder weil sie in einem bestimmten Abstand angebracht wurden). Sie sind soweit voneinander entfernt, dass eine Reihe Hohlziegel mit der Wölbung nach unten dazwischen gelegt werden kann, ohne hindurchzufallen (vgl. Abb. 8a). Die geringe Neigung des Daches macht eine besondere Befestigung der Ziegel überflüssig.

Während die Oberkante des Pultdaches keinen besonderen Abschluss erfordert, wird der First des Satteldaches durch eine querlaufende Ziegelreihe abgedeckt.

Rinnen [*la gu̯ǫ́rǧə*] 14, 16, (12 alt), [*la gutìərə*] 12, 18 < frz. *gouttière,* sind meist nicht vorhanden. Wo sie sich finden, sind es moderne Blechrinnen. Zu [*gu̯ǫ́rǧə*] vgl. Honn. *gorgea;* TF *gorgo* in ders. Bedeutung. < GURGA REW 3921 (vgl. S. 49).

Der *Ziegel:* [*la tę́u̯re*] 14, 16, (1) [*la tę́u̯le*] 12, 18, TEGULA REW 8618. Vgl. ALF 1343.

Neben Hohlziegeln [*tę́u̯re a gu̯ǫ́rǧə*] 14; [*tę́u̯le gurǧü*] 18 (GURGA REW 3921) finden sich ganz vereinzelt flache Ziegeln: [*tę́u̯le plá*] 18; [*tę́u̯re senteŋrí*] 14; [*tę́u̯re santaŋrí*] 16; « tuiles Saint-Henri » (d. i. Ziegelei bei Marseille).

Dach *decken:* [*enturisá*] 14 (s. o. [*turìsə*]), [*kürbí*] 14, 18, (2) COOPERIRE REW 2205.

2) *Das Holzdach des nördlichen Hauses* ist weitaus komplizierter als das südliche Ziegeldach. Ist bei jenem nur eine einfache Balkenlage mit einem System von Sparren erforderlich, so erhebt sich auf den Mauern dieses Hauses ein mächtiger *Dachstuhl* von ca. 5 m Höhe:

1. [*la čarpántə*] 1, 7, 8.

2. [*lu šǫu̯mìə*] 8, vgl. Barc. *soumier* 'poutre principale portant la charpente'; Queyras *soumier* dass.; Honn. *saumier* 'pièce de bois qui tient le milieu entre la poutre et le soliveau'; TF *saumié* dass. SAGMARIU REW 7512.

---

(1) Obgleich das obere Verdontal nur Holzdächer hat, kennt es doch die Bezeichnungen für Ziegel: [*la tüǫ́u̯le*] 7; [*la tįǫ́u̯le*] 8; [*la tę́u̯le*] 1.

(2) Sonst heisst bedecken: [*tapá*] 18 z. B. [*tápo tę́*] « couvre-toi »; [*tapá vús*] « couvrez-vous ». Honn. *tapar* « boucher, fermer avec un bouchon; couvrir » TF *tapa* dass. auch *tapo-te.* TAPPO REW 8565.

3. [*lu pę̄ də kåbri*] 12, ‘pied de chèvre’. Aus demselben Vorstellungskreis wie das vorhergehende.

Spitzgieblig ragt er empor (1). Seine Konstruktion zeigt zahlreiche Abwandlungen auf.

a) Die einfachste Dachform ist das *Satteldach*. Es tritt bei dem freistehenden Haus des Kantons Allos nicht sehr häufig, dagegen oft in geschlossenen Siedlungen auf. Es ist ferner die Dachform kleinerer Bauten wie Schuppen, Hirtenhütten und Backhäuser. Seine Giebelwände können bis zum First massiv aufgeführt sein. Meist reichen sie jedoch nur bis zur Höhe der Traufen. Der obere Teil ist dann durch senkrechte Bretter verschalt. Diese gewähren der Luft einen genügenden Durchzug, um das auf dem Boden aufgestapelte Heu und Stroh zu trocknen, und werden deshalb vor den massiven Mauern bevorzugt (2). Hier und da lassen die massiven Giebelwände auch ein Dreieck von ca. 1 m Höhe am First offen. Die Öffnung dient dem gleichen Zweck wie die Verschalung.

Abgesehen von der Balkenkonstruktion an den Giebeln unterscheidet sich der Dachstuhl nicht von dem der folgenden Dachformen. Sind die Giebelwände bis zum First massiv ausgebildet, so sind die massiven Mauern Träger der in Längsrichtung verlaufenden Balken [*la fūstə*] 8 (s. o.), die in das Mauerwerk eingelassen sind. Die zum First gehenden Balken (Sparren) liegen an den Giebeln auf den Mauern. — Bei den offenen oder verschalten Giebeln liegt auf der in Traufenhöhe abgebrochenen Mauer ein Balken, von dessen Mitte ein Ständer zum First bzw. Firstbalken führt. Oft verbindet ein Riegel in halber Höhe die Sparren; er klaut sich in den Ständer ein und gibt dem Ganzen Festigkeit.

---

(1) Der Winkel an der Spitze ist meist kleiner als 1 R.

(2) Die Bretterverschalung, die auch beim Krüppelwalmdach auftritt, ist beim nördlichen Alpenhaus weit verbreitet. Vgl. Levainville, 236 « Cet ensemble est recouvert par un toit aigu et surbaissé, d'une hauteur moyenne de 5 mètres. Les parois latérales sont en planches pour permettre à l'air d'entrer largement et de sécher les fourrages engrangés prématurément ». Blanchard, Queyras, 34 « Parfois aussi c'est en bois que se terminent les murailles des pignons dans l'angle de la toiture. L'air qui circule entre ces poutres contribue à sécher les récoltes entassées aux étages supérieurs de la maison ». Ähnlich Allix, Oisans, 441.

b) Aus dem Satteldach hat sich durch Abschrägung der Giebel das *Krüppelwalmdach* herausgebildet (1). Es ist die häufigste Dachform des nördlichen Hauses. Nach der Art der Giebelausbildung zerfällt es in zwei Spielarten:

1) Krüppelwalmdach mit Fachwerkgiebel.

In diesem Falle reichen die Seitenmauern des Hauses nur bis zur Höhe der Traufen. Helmartig erhebt sich darüber das Dach, das seitlich etwa 30 cm über die Mauern vorragt. Es wird getragen durch Sparrenpaare, deren Zahl mit der Grösse des Daches wechselt (vgl. Abb. 7, a, b). Gewöhnlich sind im Innern des Hauses drei solcher Sparrenpaare vorhanden. Sie klauen sich in Querbalken ein, die an den Enden auf den auf den Längsmauern ruhenden Balken liegen und gewöhnlich noch durch zwei mittlere Längsbalken unterstützt werden. Oben sind sie durch Hahnenbalken (bzw. Kehlbalken) verbunden. Die seitliche Verbindung der Sparrenpaare wird durch die Dachlatten gebildet, die im Abstand von ca. 1 m auf die Sparren genagelt sind (2). An den Giebeln sind die Sparren in Höhe des Walms abgebrochen und durch einen Riegel verbunden, der durch zwei Ständer gestützt wird. Von den Enden des Riegels geht ein Balkenpaar aus, das sich an der Spitze des nächsten Sparrenpaares trifft und auf dem die Dachlatten des Krüppelwalms liegen.

Etwas komplizierter, dafür aber solider ist die Konstruktion, die Abb. 7, c-e darstellen. Hier wird das Dach nicht von den Sparren getragen, sondern von Bindern, deren Zahl ebenfalls von der Grösse des Daches abhängt. Sie bestehen aus einem senkrecht zum First verlaufenden Ständer, in den sich kurz unterhalb des Firstbalkens — der bei der vorigen Konstruktion fehlt — seitlich zwei schräge Balken einklauen, die mit ihrem unteren Ende in die auf den Längsmauern liegenden Balken fassen. Fig. e lässt die Art der Verknüpfung der in

---

(1) Welche Gründe zu dieser Herausbildung geführt haben, kann ich nicht sagen. Vielleicht bieten die abgeschrägten Giebel geringere Angriffspunkte für den Wind als die spitzen und erhöhen dadurch die Stabilität des Daches. — Allix, Oisans, 442 sagt von dieser Dachform, die im Oisans und vor allem in Savoyen begegnet, sie vergrössere den Schutz gegen die Unbilden des Wetters und sei eine Folge des Anwachsens der Heuböden und der Vergrösserung des Dachstuhls.

(2) Oft vergrössert ein Längsbalken in halber Höhe unter den Sparren deren seitl. Zusammenhalt.

dem gezeichneten Dach vorkommenden drei Binder erkennen. Sie werden durch den Firstbalken zusammengehalten und durch zwei schräge Stützen versteift. Die letzteren können auch fehlen. Etwa in mittlerer Höhe liegt auf den Schrägbalken der Binder je ein Längsbalken, der die Sparren trägt. Oben sind die Sparren am Firstbalken, unten an den auf der Längsmauer liegenden Balken befestigt. Die Sparren, die hier nur dünn sind, sind Träger der Dachlatten. An den Giebeln sind die Binder in ähnlicher Weise wie bei der vorigen Konstruktion abgebrochen (Fig. d).

Die Fachwerkgiebel sind mit senkrechten Brettern verschalt, wodurch ein luftiger Bodenraum geschaffen wird.

2) Krüppelwalmdach mit massiven Giebeln (Abb. 7, f.).

Diese Nebenform des Krüppelwalmdachs bringt insofern eine Vereinfachung, als der Giebelbinder, wie er beim Fachwerkgiebel erforderlich ist, wegfällt. Träger aller vom Giebel ausgehenden Balken ist die massive Mauer, auf der oben ein Balken liegt. Im übrigen stimmt die Konstruktion mit der vorhergehenden überein. Der Nachteil dieser wohl jüngeren Dachform ist, dass sie eine weniger gute Luftzirkulation gestattet, wodurch ihrer Ausbreitung Schranken gesetzt sind.

c) Das *Walmdach* (Abb. 7, g) stellt den fortgeschrittensten Typ dar. Eine Verlängerung des Krüppelwalms, wie sie an vielen Häusern zu beobachten ist, musste zwangsläufig zum Walmdach führen. Seine Konstruktion bietet nichts Neues. Das schräge Balkenpaar des Krüppelwalms ist bis zur Giebelmauer fortgeführt, die hier in Traufenhöhe abgebrochen ist. Fig. g zeigt den Giebel eines Walmdaches im Querschnitt. Das Walmdach steht an Häufigkeit des Vorkommens hinter dem Krüppelwalmdach zurück. Die Verringerung des Dachraumes mag ein Grund dafür sein.

Der *Sparren*:

1. [*lu čəbrìəŋ*] 1, 6, 7, 8. Honn. *cabrion,* TF *cabrioun*; zu *CAPREUS ‘ Dachsparren ’ REW 1650.

2. [*la sulánə*] 1, [*lu sulanúŋ*] 8, TF *soulano;* zu *SOLA REW 8064, 3.

Der *Querbalken* (auch Riegel): [*lu tiráŋ*] 1, 6; Barc. *tirant* ‘ pièce traversale de charpente portant sur le durment et empêchant l’écartement du toit ’. Valg. *tirant* ‘ grosse poutre du toit qui relie les

tenailles '. Honn. *tirant* ' en terme de charp. pièce de bois qui tient en état les deux jambes de force du comble d'une maison; barre de fer qu'on place pour prévenir l'écartement d'un mur etc. ' zu TIRARE REW 8755.

Der auf den Längsmauern ruhende Balken: [*lu dürmę́ŋ*] 1, 6, 7, 8; Barc. *durment* ' sablière, pièce de bois posée sur le haut de la muraille pour recevoir les chevrons '. Honn. *durment* dass. zu DORMIRE REW 2751, weil, wie Honn. sagt, ' cette pièce, ainsi couchée, semble dormir '. Vgl. Krüger, VKR I, 228; über [ü] vgl. ALF, 418 ' dormir '.

Der *Binder*: [*la fę́rmə*] 2; Honn. *ferma* in etwas anderer Bedeutung. < FIRMA ' fest ' REW 3320. Vielleicht auch imperativische Bildung zu FIRMARE REW 3318.

Der *Ständer*: [*lu puŋsúŋ*] 1; Barc. *pounchoun* ' sommet, pointe, aiguillon ', Honn. *pounchoun* ' sommet, faîte, pointe ', *pounschier* ' pièce de bois qui, employée à plomb, sert d'étai aux poutres qui menacent ruine, ou soutient quelque chose '. Vgl. PUNCTIARE REW 6845 od. PUNCTA REW 6847; s. S. 50.

Die *Dachlatte*: [*la látə*] 1, 6, 8; Honn. TF *lata*, LATTA REW 4933.

Der *Walm* (auch Krüppelwalm): [*lu paviyúŋ*] 5, 6; Honn. *pavilhoun* verzeichnet diese Bedeutung nicht, wohl aber ' tente carrée '; desgl. TF. < PAPILIONE ' Zelt ' REW 6211, wegen der Form.

Der *Giebel*: [*lu pin'úŋ*] 7, 8; frz. ' pignon ', da Honn. und TF unter *pignoun* die Bedeutung ' Giebel ' nicht erwähnen.

Der *First*: [*la krḗstə*] 1, 7, 8, 12; Honn. *cresta* gibt die Bedeutung ' Dachfirst ' nicht an. TF. *cresto* ' sommet, faîte, chaperon '. < CRISTA REW 2330.

Das Decken des Holzdaches heisst ebenso wie das Decken des Schieferdaches: [*kurbí*] 7, [*kürbí*] 1, 8, [*fáịrə lu kübịárt*] 5.

Die S c h i n d e l n :

1. [*la plánčə*] 1, 5, 6, 8; Honn. TF *plancha,-o*. < PLANCA REW 6455, 3.

2. [*la táụrə*] 5 (alt); Honn. *taula* ' planche '; TABULA REW 8514.

Sie sind etwa 2 cm stark und aus Lärchenstämmen mit der Langsäge geschnitten. Je nach der Dicke des Stammes beträgt ihre Breite

10-25 cm. Sie sind ungefähr 2 m lang. Ihre Anordnung, die im Prinzip mit der der Hohlziegel übereinstimmt, erfolgt in zwei Schichten übereinander (Abb. 8, b, c): Es werden, bei der Unterkante des Daches beginnend, mehrere Schindeln nebeneinander gelegt, die nur 1 m lang sind. Sie ragen ein wenig über die unterste Dachlatte hinaus und schliessen oben mit der zweiten Dachlatte ab. Auf beiden Latten werden sie mit je zwei Nägeln festgenagelt (1). Darüber wird eine zweite Schicht Schindeln von gewöhnlicher Länge (also 2 m) gelegt und zwar so, dass die durch das Zusammenstossen von je zwei unteren Schindeln entstehende Lücke jeweils durch eine obere Schindel überdeckt wird. Das ist durch die Verschiedenheit in der Breite der Schindeln leicht zu bewerkstelligen. Die obere Schindelschicht reicht von der ersten bis zur dritten Dachlatte. Sie ist auf allen drei Latten festgenagelt. Zwischen der zweiten und dritten Latte bildet sie die untere Schicht, über die sich eine andere Schicht legt, die von der zweiten bis zur vierten Dachlatte reicht und zwischen der dritten und vierten die Unterschicht bildet. In dieser Anordnung wird bis zum First fortgefahren und dann in gleicher Weise wieder an der Unterkante begonnen, bis die ganze Dachfläche eingedeckt ist (2). Die

---

(1) Man unterscheidet verschiedene Arten von Nägeln, die, obgleich sie nicht alle beim Dachdecken gebraucht werden, hier genannt werden sollen:

1. kleiner, eckiger, geschmiedeter Nagel: [*lu klavẹ́u̯*] 1, 7, 8, 14, 18 (1 und 8 auch [*klavẹ́*]), das auch die allgemeine Bezeichnung für Nagel ist. Honn. *clavel,* TF *claveu*; CLAVELLU REW 1977.

2. kleiner, runder Nagel: [*la pu̯ī́tə*] 7, 16; [*la poítə*] 8; Honn. und TF verzeichnen das Wort nicht. [*la pu̯ɑ́ntə*] 1 < frz. « pointe ».

3. grosser Nagel für Balken: [*la sənépə*] 1, 8; Barc. *senepas* « clous à tête plate et large pour souliers »; Pansier *senepe*; Honn. *senepa* « clou de poids »; < ?

Ein Nagel mit rundem Kopf heisst [*lu klavéu̯ čampin'úŋ*] 14.

Der Kopf allgemein [*la téstə*]; die Spitze [*la púnčə*].

(2) Dieselbe Anordnung der Schindeln zeigt ein von Arbos, Vie pastorale, pl. VII B (nach S. 616) abgebildetes Haus aus Estenc Haut-Var (östl. von Allos), das überhaupt in seiner Form mit Typ II übereinstimmt. — Nach Foville I, 174 ff. und passim haben die Häuser verschiedener Teile der Hautes-Alpes die gleiche oder eine ähnliche Bedachung. Die Schindeln des Kantons Guillestre stimmen z. B. mit den unsrigen überein (Foville, I, 198). — Es gibt jedoch auch eine Schindelart, die bedeutend kleiner ist als die unsrige. Vgl. z. B. Const.-Dés. Sav. v. *tavalion,* wo sogar noch zwei verschiedene Arten angegeben werden.

obere Schindelreihe am First besteht wie die untere an der Trauflinie aus Schindeln von nur 1 m Länge. Der First wird dadurch geschützt, dass die Schindeln der Wetterseite ein wenig über die Firstlinie hinausragen. An den beim Walm- und Krüppelwalmdach entstehenden schrägen Kanten werden die Schindeln abgeschrägt und an den zum First laufenden Balken befestigt. Dadurch wird auch hier ein dichter Abschluss geschaffen.

Sowohl bei Neubauten wie bei Reparaturen von alten Dächern werden die Schindeln heute vielfach durch Blech ersetzt, wobei, abgesehen von einer Vermehrung der Dachlatten, keine Veränderung am Dachstuhl erforderlich ist (1).

Eine Besonderheit, die bei allen Dachformen des Typus II vorkommen kann, ist die *wagerecht ausladende Dachtraufe*. Sie findet sich gewöhnlich an der Hauptfaçade und dient als Schutzdach für den Balkon. Ihre Konstruktion geht aus Abb. 8 d hervor. Wegen des Bruches, den sie in der Dachfläche hervorruft, heisst sie

[*la küő̌šə rű́tə*] 1 (Akzent auch auf dem [*ü*]), [*la kű́i̯sə rű́tə*] 6. < COXA (REW 2292) + RUPTA (REW 7442), also ‘ gebrochener Schenkel ’.

Der an der Traufseite überstehende Teil des ungebrochenen Daches heisst :

1. [*la čápə*] 1 ; Queyras *chapo ;* Honn. *chapa ;* TF *capo.* < CAPPA REW 1642.
2. [*lu rəbǫ́r*] 7 < frz. « rebord ».
3. [*la ğinu̯ẹ́zə*] 8, 12, womit gleichzeitig der Winkel zwischen Dach und Mauer bezeichnet wird. TF *genouveso* « battellement, rangées de tuiles qui supporte l'avant-toit d'une maison » < GENUENSE. Vgl. Faucher, 617.

Um an der geneigten Seite eines Daches, sei es die Traufseite eines Satteldaches oder die Giebelseite eines Walmdaches, einen Zugang zum Heuboden zu schaffen, wird dem Dach ein *Erker* aufgesetzt: [*la gúlə də lúp*] 7, 8, [*la gúrə də lúp*] 1 « gueule de loup » ; Honn. *gorgea de loup* ; TF *goulo-de-loup* und *gorjo-de-loup.*

---

(1) Ein Rückgang der Holzbedachung ist in den Alpen allgemein festzustellen. Vgl. Allix, Oisans, 442.

Dieser ist je nach der Lage des Hauses direkt zu ebener Erde oder über eine Holzbrücke zu erreichen. Er ist so gross, dass mit dem beladenen Wagen hineingefahren werden kann. — Bietet die Lage des Hauses keine Möglichkeit zur Einfahrt in das Dachgeschoss, so ist am oberen Teil des Erkers eine Rolle angebracht, vermittels derer man Heu und Stroh auf den Boden windet (1).

Die *Rolle*:

1. [*la pulìə*] 1, 8; Honn. *poulegea*; TF *poulejo.* < POLIDION ' Winde ' REW 6635.

2. [*la karẹlə*] 8 (alt); Honn. TF *carrella, -o* zu CARRU REW 1721.

Erfolgt der Eingang zum Dachgeschoss von der Giebelseite eines Sattel- oder Krüppelwalmdaches, so ist der Erker nicht erforderlich. Er wird ersetzt durch eine Tür, zu der man in derselben Weise gelangt. — Die Holzbrücke [*lu pú̦ǫnt*] 2 besteht aus zwei dicken Baumstämmen mit aufgenagelten Querbrettern.

Das Holzdach kennt keine Dachluken.

Während beim Hohlziegeldach *Rinnen* fast vollkommen fehlen, sind sie beim Holzdach so gut wie immer vorhanden: [*la gúrǧə*] 3, 7; [*la gu̯ǫ́rǧə*] 8; [*la gu̯árǧə*] 1; [*la gúrdi̯ə*] 6. GURGA REW 3921 (vgl. S. 40). Vgl. Barc. *gargoulha* (GURGULIO REW 3922).

Sie sind wie das ganze Dach aus Holz und auf recht einfache Weise hergestellt, nämlich dadurch, dass ein in der Mitte längs durchsägter Lärchenstamm von ca. 10-15 cm. Durchmesser mit einem Beil ausgehöhlt wird. Die Arbeit heisst [*fâi̯rə gürge*] 3.

Die dabei abfallenden *Späne*: [*lus kugû̦u̯*] 3. Barc. *cougùou* « copeau de bois fait au rabot » Honn. *couguous* dass.; TF *couguiéu* « copeau de menuiserie » = ' Kuckuck '.

Die Rinne ruht in mehreren Haken, die durch Aufnageln eines kurzen Holzstückes auf eine etwa meterlange Latte hergestellt und an den Sparren festgenagelt sind (2). Jede Dachseite hat ihre eigene

---

(1) Oftmals fehlt die Rolle. Man ist dann gezwungen, die schweren Heu- und Strohbündel über eine aussen angestellte Leiter in das Dachgeschoss hinaufzutragen.

(2) Vgl. Abb. 8, b.

Rinne, die unabhängig von denen der anderen Seiten ist und an dem niedrigen Ende gewöhnlich weit über die Hausecke hinausragt, um das Wasser möglichst weit vom Haus wegzuleiten. Das Gefälle ist ziemlich stark (1). Holzrinnen werden auch sonst zum Leiten des Wassers gebraucht z. B. bei Brunnen und Tränken, weniger bei der Bewässerung. — In den grösseren Orten wie Allos und Colmars machen sich in letzter Zeit Blechrinnen breit.

c) Balkon, Treppe, Leiter.

Die Verschiedenheit der Haustypen bringt es mit sich, dass auch der Balkon eine verschiedene Rolle spielt. Typ I hat aus dem äusseren Treppenaufgang eine *Steinterrasse* [*la tərásə*] 16 entwickelt, die gewöhnlich durch einen Dachvorsprung geschützt ist und den Lieblingsaufenthaltsort während der Sommermonate bildet. Hier verrichtet die Bäuerin ihre Arbeiten; in Chavailles hatte man sogar in einem Haus den Herd aus der Küche auf die Terrasse gebracht. Das Vorhandensein der Steinterrasse schliesst das vereinzelte Vorkommen von Holzbalkons nicht aus. Sie treten besonders da auf, wo bereits die Verlegung der Treppe von draussen nach drinnen erfolgt ist. Ihre Bedeutung ist gering. Einen weiteren Raum nimmt der Holzbalkon beim Haus vom Typus II ein, wo er meist eine oder zwei Seiten des Hauses umzieht und ihm sein charakteristisches Aussehen verleiht. Er ist in erster Linie für den Aufenthalt der Bewohner bestimmt und wird trotz seiner Grösse nur selten praktisch ausgenützt (2). Seine gewöhnliche Bezeichnung ist [*lu balkúŋ*] 3, 5, 9, [*lu barkúŋ*] 2, 8, BALKO FEW I, 215. Daneben begegnet in Seignus-Bas [*lu plančúŋ*] als älteres Wort (zu PLANCA REW 6455, 3. Vgl. auch S. 35). — Er wird durch die Längs- oder Querbalken getragen, die Träger des Fussbodens im Wohngeschoss sind und je nach der Breite des Balkons 1-1,50 m. aus der Mauer

(1) Holzrinnen dieser Art sind nach Foville, I, 177 im Queyras weit verbreitet.

(2) Hier und da benutzt man ihn zum Wäschetrocknen oder zur Aufbewahrung von Reisig. Meist ist er jedoch gänzlich leer. — Er steht dem Balkon des Hauses der Hautes-Alpes und anderer nördl. Alpengebiete an Bedeutung beträchtlich nach. Auf diesen werden z. B. die unreifen Getreidegarben zum Trocknen und Nachreifen aufgestapelt.

herausragen. Zur Erhöhung der Sicherheit sind sie zuweilen durch Pfeiler gestützt:

[*la punṭẹi*] 5; Honn. TF *pountelh*; zu PONTE REW 6649

[*lu punčiə*] 3; Honn. und TF *pounchier*; vgl. PUNCTA REW 6847 und S. 35.

Ein Holzgeländer umgibt den Balkon und die Treppe, die zu ihm führt. Das *Geländer*:

1. [*la balüstrádə*] 3; Honn. TF *balustrada;* BALAUSTIU FEW
2. [*la rámpə*] 9; Honn. TF *rampa.* < RAMPA REW 7032.
3. [*lu rastəliə*] 5; bezeichnet auch die Raufe über der Krippe, die dem Geländer nicht unähnlich ist. Vgl. S. 46.

Die Treppe des südlichen Hauses ist aus Stein und liegt ursprünglich draussen. Es besteht jedoch die Tendenz, sie nach drinnen zu verlegen.

Die Treppe des nördlichen Hauses scheint die umgekehrte Entwicklung durchgemacht zu haben. Sie ist aus Holz und stellte, im Innern liegend, einst eine enge Verbindung zwischen Erdgeschoss und erstem Stock dar. Heute befindet sie sich bereits vielfach an der Aussenseite des Hauses (vgl. die Grundrisse des Typus II Abb. 4-6).

Die *Treppe*: (1)

1. [*l eskariə*] 8, [*lẹiz eskaliə*] 18 (plur.), [*luz eskaliəsəs*] 9, [*luz ẹiśariəsəs*] 2, 3, 5 (dopp. plur.); Honn. *escaliers;* TF *escalié.* < SCALA + ARIU REW 7637. Die pluralischen Formen erklären sich wohl aus der Vorstellung der einzelnen Stufen.
2. [*l ẹiśálə*] 9; bezeichnet sonst die Leiter, s. u.

Die *Stufe*: [*l ẹiśalúŋ*] allg. Honn. *escaloun* 'Leitersprosse'; TF *escaloun*.

Die *Leiter* (zweiholmig): [*l ẹiśárə*] 3, [*l iśárə*] 8, [*l eskálə*] 2, 14 (2)

Die *Holme*: [*les muntáŋ*] 14. Die *Sprossen*: [*lez barúŋ*] 14; Honn. *barroun* « petite barre ronde comme un bâton, servant à différents usages »; TF *barroun.* BARRA 'Querstange' REW 963.

---

(1) Die Bezeichnungen der äusseren Treppe unterscheiden sich nicht von denen der inneren und sind daher von jenen nicht getrennt.

(2) Der Wechsel von [*sk*] und [*iś*] ist auffällig. [*iś*] ist die bodenständig entwickelte Form. Vgl. P. Meyer in der Einleitung zum Wörterbuch von Barcelonnette S. XII von Arnaud-Morin.

Ausser der zweiholmigen Leiter begegnet eine einholmige zum Obstabnehmen:

1. [*l eskarasúŋ*] 7; Honn. TF *escalassoun*.
2. [*lu kavalę́*] 14. Vgl. Honn. und TF.
3. [*la küyę́įrə*] 16; von Honn. wird *culheire* ebenso wie *cavalet* als Synonym von *escalassoun* angegeben. TF *cuièire* « rancher, sorte d'échelle qui sert à cueillir », zu COLLIGERE REW 2048.

Sie besteht aus einer dicken Stange, die in einem beweglichen Fuss steckt, sodass sie selbst bei abfallendem Gelände gerade hingestellt werden kann. Die *Sprossen* [*les plñę́*] [*les čavíyə*] 14 (vgl. Zacken der Egge S. 111) durchstossen die Stange und stehen an beiden Seiten etwa 20 cm. heraus (Abb. 10).

d) Tür, Fenster.

Die Häuser beider Typen haben mehrere Eingänge, zumindest für Stall und Wohnung je einen. Typ II hat ausserdem eine Einfahrt zum Kornboden (1). Stalltür und Kornbodentor sind meist zweiflügelig und von solcher Breite, dass mit dem beladenen Wagen hineingefahren werden kann. Die Tür zur Wohnung ist immer einflügelig und unterscheidet sich kaum von den Türen, die die Verbindung der Räume im Innern des Hauses darstellen.

Die *Tür* allgemein [*la pụǫ́rtə*]. Will man Stall- und Kornbodentür besonders kennzeichnen, so sagt man: [*la grándə pụǫ́rtə*] 7; [*la gram pụǫ́rtə*] 1, 2; [*la pụǫ́rtə də la grángə*] 8, 12; [*la purtáų*] 14; Honn. TF *portal* bezw. *pourtau*, und bezeichnet im Gegensatz dazu die Tür zur Wohnung mit: [*la pụǫ́rtə d entrági*] 7, 12 und die Verbindungstür zwischen Wohnung und Stall, sofern sie vorhanden ist, mit [*la pụǫ́rtə də kumünikasíəŋ*] 7. Die *Halbtür*: [*la mįę́ǧə pụǫ́rtə*] 7, 12 (MEDIA REW 5462).

Die gemauerte *Türöffnung* wird oben durch einen starken Holzträger abgedeckt [*la travę́rsə*] 7. Seitliche Holzpfosten sind nicht vorhanden. Wohl aber ist die Tür seitlich und oft auch oben mit einem *Holzrahmen* ausgeschlagen, der aus etwa 2 cm. dicken Brettern besteht und am Mauerwerk mit Mörtel befestigt ist: 1. [*la prę́įsíərə*] 10, [*la prę́įšíərə*] 1, [*la prešíərə*] 2; H.-Ubaye *pleisselaire* « montant

(1) Über den Zugang zum Dachgeschoss vgl. S. 37 [*gûlə de lúp*].

d'un cadre de porte », B-Ubaye *peissiera* « seuil de la porte », Honn. TF *preissiera*. PAXILLU REW 6318 (TF *peissèu*) + ARIA.

2. [*lu kádri*] 8 < frz. *cadre*.
3. [*lu časís*] 12 < frz. *châssis*.

Die gemauerten Türpfosten werden unten durch schräggestellte Steine vor Beschädigungen beim Einfahren des Wagens geschützt: [*lu bütərǫ́de*] 14 (der einzige Ort, wo ich diese Vorrichtung gesehen habe); Honn. *buta-roda*, TF *buto-rodo ;* frk. * BUT ' Holzklotz ' FEW I, 651 ff.

Die hölzerne *Schwelle :*

1. [*lu lintáu̯*] 12, [*lu lindáu̯*] 1 ; Valg. *lindaou* (aus Stein), Queyras *lindar* (aus Holz), Grenoble *linda*. Honn. *lintau* ' Holz- oder Steinschwelle ', TF *lindau*. * LIMITARIS REW 5052 bzw. -ALIS. [*lu dindáu̯*] 2, [*lu dindalīə*] 8 ; Barc. *dindal, dindaliera ;* zum vorigen. Wegen des Anlauts vgl. [*dentīyə*] ' Linse ' 3, 7 ; < LENTICULA und dazu Fouché, Phonétique historique du Rousillonais, Paris-Toulouse 1924 S. 99.

2. [*lu šembráŋ*] 10. Honn. TF *chambran* ' Türbekleidung '. Wohl mundartliche Entsprechung des frz. *chambranle*.

Ausser den genannten Wörtern begegnen für Schwelle [*lu söy*] 7, < frz. *seuil ;* und [*palīə*] 8, < frz. *palier*.

Die Tür selbst besteht aus senkrechten Brettern, die oben, unten und in der Mitte durch Querbretter zusammengehalten werden. Der Türflügel [*lu batę́əŋ*] 7, [*lu batéŋ*] 1 (REW 996) wird durch zwei oder drei Angeln getragen, die mit Schrauben auf den Querbrettern befestigt sind.

Die *Angel :* [*la párnə*] überall ; Barc. *parnas* ' pentures '; Honn. *parna*. TF *parno, panno*. < ?

Der Haken zum Aufhängen der Angel :

[*lu gúŋ*] 7 < frz. *gond ;* [*lu gufúŋ*] 7, 14, 16, [*lu kufúŋ*] 1, 6, [*lu kufúəŋ*] 2 ; Honn. *gouffoun* (*coufoun*) TF *gounfoun*, GOMPHUS ' Pflock ' REW 3819 (1).

---

(1) Wechsel von [*g*] und [*k*] kommt auch sonst vor ; vgl. [*krū̆pi̯e*], [*grū̆pi̯e*] S. 46, ferner S. 45, Anm. 5.

Abgesehen von modernen Eisenschlössern, die sich vor allem in den grösseren Ortschaften finden, dienen als *Türverschlüsse*:

1. [*lu furu̯ẹ́i̯*], [*lu furu̯í*] 1, 7; vgl. Honn. *barrouilh,* TF *ferrou.* < * VERRUCULU (Rohlfs, ASNSL 146, 128) × FERRU. Vgl. ALF 1374 « verrou ».

2. [*la kadáu̯lə*] 7, 8, [*la kadáu̯rə*] 1, 14, 16; Honn. TF *cadaula.* CATABOLA REW 1756.

Der [*furu̯ẹ́i̯*] ist ein Riegel, der an der Innenseite der Tür in zwei Eisenösen läuft und durch einen Griff in der Mitte seitlich verschoben werden kann. Beim Verschliessen der Tür fasst der vordere Teil, der angespitzt ist, in ein Loch des Türrahmens oder bei zweiflügeligen Türen in eine Oese des zweiten Flügels. Eine mit dem [*furu̯ẹ́i̯*] verschlossene Tür ist von aussen nicht zu öffnen (Abb. 9, b.).

Dagegen gestattet die [*kadáu̯lə*] sowohl ein Oeffnen von innen wie von aussen (vgl. Abb. 9, a). Sie ist bei Haustüren und Türen im Innern des Hauses besonders häufig. Um das Oeffnen der Tür von aussen zu verhindern, ist im Innern ein Riegel angebracht, der entweder die alte Form des [*furu̯ẹ́i̯*] hat oder modern ist:

1. [*la bárə*] 7; entspr. frz. *barre.*

2. [*la táŋkə*] 7; Honn. TF *tanca* < ?

Mit Schlüsseln verschliessbare *Eisenschlösser:* [*la səráyə*] 1, 7, 18; Honn. TF *sarralha, sarraio.* SERRACULU REW 7862.

Der *Schlüssel:* [*la kláu̯*] (CLAVE REW 1981).

Das *Schlüsselloch:* [*lu tráu̯k*] 7; [*lu tráu̯ də la səráyə*] 1.

Hier und da sieht man auch *Türklopfer:* [*lu martẹ́u̯*] 18.

Die Zahl der *Fenster* [*la fənéstrə*] (ALF 549 B) richtet sich ebenso wie ihre Grösse nach der Grösse und Lage des Hauses. Das Haus vom Typ II hat mehr Fenster als das vom Typ I. - Hier wie dort handelt es sich um vollkommen ausgebildete Glasfenster, deren *Scheiben* [*lẹi̯* od. *laz vítrəs*] (wohl < frz. *vitre*) in mehr oder weniger grosse Rechtecke [*karẹ́u̯*] 1 aufgeteilt sind. Der *Rahmen* [*lu časís*] 8, der oft sehr schwach ist, ist von innen in die Fensteröffnung eingesetzt. Die beiden Flügel öffnen sich nach innen. Das *Fensterkreuz:* [*lu kruziyúŋ*] 1 entspr. frz. *croisillon.* Oft ist das Fenster aussen durch ein Eisengitter gesichert: [*la gríyə də fẹ́rə*] 2 ([*gríyə*] < frz. *grille*).

Gegen das Eindringen allzugrosser Kälte im Winter und Wärme im Sommer schützen äussere *Fensterklappen:* [*l abağú*] 8; entspr. frz. *abat-jour.* [*lu paravéŋ*] 1; entspr. frz. *paravent.* [*lu turnavéŋ*] 1; [*lu turnavént*] 5; Honn. *tournavent.*

Sie bestehen entweder aus vollen Brettern oder aus Stäben, die Licht und Luft passieren lassen. Im zweiten Fall handelt es sich um die im ganzen Süden verbreiteten Fensterläden, die eher einen Schutz gegen Wärme als gegen Kälte und Wind darstellen.

Stall und Kornboden erhalten ihr Licht in der Hauptsache durch die Tür. Daneben fehlen jedoch selten ein oder zwei kleine Fenster [*fenestrúŋ*] 1, 8, die beim Kornboden fast immer unverschlossen sind.

Den üblichen Fensterverschluss zeigt Abb. 9, c.

3) Das Innere des Hauses (1).

Die Innenräume des Hauses zerfallen ihrer Bestimmung gemäss in drei Gruppen: *a*) Wohnung, *b*) Stall, *c*) Korn- und Heuboden (Scheune).

a) *Wohnung.*

Den Mittelpunkt der Wohnung bildet die Küche [*la küizinə*]. Sie ist der Hauptaufenthaltsraum während des Tages und dient auch nicht selten als Schlafzimmer, obgleich Anzeichen einer völligen Trennung von Küche und Schlafraum vorhanden sind. Ihre Wände sind glatt verputzt und mit Kalk geweisst. Ein oder zwei Fenster lassen genügend Licht einfallen, um dem Raum eine freundliche Helle zu verleihen. Der *Fussboden* [*lu plančiə*] 1, 7, 16, [*lu bụazăği*] 2 (frz. *boisage*) ist meist gedielt, nur selten mit *Fliesen* [*lu malúŋ*] 7, 18 (2) ausgelegt. Die *Decke* [*lu plafúŋ*] 1, 7, ist ähnlich wie die Wände verputzt und geweisst.

In der Mitte einer Wand — gewöhnlich einer Aussenwand — befindet sich der *Kamin* [*la čəminẹ́yə*] mit seinem oft weit vorstehenden Rauchhut. Er zeugt von der einst offenen Feuerstelle, die seit etwa 60-70 Jahren durch eiserne Herde ersetzt und heute vollständig ver-

---

(1) Den folgenden Betrachtungen ist in erster Linie das Haus vom Typ II zugrundegelegt. Typ I wird nur erwähnt, wenn er wesentliche Abweichungen zeigt.

(2) Honn. und TF *maloun* etc. « carreau de terre cuite servant à paver ou à carreler ».

drängt ist (1). Hier und da hängt noch unter dem Rauchhut die alte *Feuerkette* [*lu kümásklə*] 7, 8, und fristet auch der *Feuerbock* [*lu ča-füek*] 7 noch ein bescheidenes Dasein. Benutzt werden sie nirgends mehr (2). Der *Herd* [*lu pu̯álə*] (< frz. *poêle*) ist unprovenzalisch und mit ihm die Bezeichnungen seiner Teile.

Das Feuer [*lu füek*] (FOCU REW 3400) — Feuer anmachen [*ensandí*] 8 (wohl < frz. *incendier*) - es knistert [*petíyə*] (frz. *petille*) - es fängt an zu brennen [*prẹ́ŋ*] (*il prend*) - es brennt schlecht [*brǘlə máu̯*] [*márčə máu̯*] - ein hellauflodernds Feuer [*la flamáu̯*] (Honn. *flammada*, TF *flamado* - die Glut [*la brázə*] - die Asche [*li séndres*] - der Russ [*la sǘə*] 3, 8, [la *sǘgo*] 18 (Honn. *sugea*, TF *sujo* *SU-DIA REW 8425) - der Funken [*la belǘə*] (Honn. *beluga, belua, bouluga*; TF *belugo*. Vgl. ALF 493) (3) - der Rauch [*lu fǘəŋ*] (Honn. TF. *fum*; ALF 616 « fumée »).

Wie die Grundrisse zeigen, befindet sich neben der Küche meist eine *Vorratskammer*:

1. [*lu selíə*] 2: Honn. *cellier*, TF *cellié*. < CELLARIU REW 1804. Der mit [*selíə*] bezeichnete Raum liegt gewöhnlich im Erdgeschoss. Als Bezeichnung der Vorratskammer im ersten Stock dient:

2. [*lu galtás*] 7; eigentlich ‘ Raum unterm Dach ’ (so in Méailles). Es entspricht dem frz. *galetas*. Vgl. S. 19 ‘ Vorraum im Stall ’, wohl weil er zur Aufbewahrung von Geräten etc. dient (4).

Fast überall, auch da, wo die Küche noch als Schlafraum dient, sind gesonderte *Zimmer zum Schlafen* vorhanden. Sie heissen [*la čámbrə*] oder [*čámbr a kučá*] 8, 18 [*čámbr a kuǧá*] 2 (5) - kleinere Zimmer [*lu čambrúŋ*].

---

(1) Die offene Feuerstätte scheint in den Alpen nicht die hervorragende Stelle eingenommen zu haben wie etwa in der Basse-Provence. Wir haben gesehen, dass bis vor garnicht allzu langer Zeit der Stall den Lieblingsaufenthaltsort der Familie bildete.

(2) Ueber die Etymologie der beiden Wörter vgl. Benoit, Die Bezeichnungen für Feuerbock und Feuerkette ZRPh XLIV, 385-464 bes. S. 409 ff. und 447 ff.

(3) Wohl < *BISLUCA ‘ Funke ’ REW 1127. Vgl. FEW III, 307 EXPELLERE.

(4) Der Name für den selten vorhandenen *Keller* ist [*la krọ́tə*] 1 (CRUPTA REW 2349, 2) oder [*la kávə*], auch [*la vútə*] 1, 7, 8.

(5) Schlafen heisst auch in 8 und 18 [*kuǧá*]. Das Nebeneinander von [*č*] und [*ǧ*] ist wohl durch eine Unsicherheit im Sprachgebrauch zu erklären, die

Das *Bett:* [*lu lìə*] 2, 16, [*lu lię̀*] 3, 8, 12, 14, [*lu lię̀č*] 18 (LECTU).

Die *Bettstelle:* [*lu búǫsk du lìə*] 3; [*lu čelí*] 8, < frz. *châlit* (prov. *cadelié*); [*la kučétə*] 3, 16. Honn. *couchette*.

Der *Flur* der Hauses: [*lu kǫridǫ́r*].

b) Der *Stall* [*l estáblę*] (allgem.) des Haustyps I ist fast immer gewölbt. Dagegen schafft das Vorhandensein von genügendem Bauholz im Gebiet des Typus II die Möglichkeit, ein solides Balkenwerk zu konstruieren, auf dem der obere Teil des Hauses ruht. Es besteht aus dicken *Querbalken* [*lus travẽs*] 2 (TRANSVERSU REW 8860), [*lẹį múαlə*] 7 (1), die in die Längsmauern fassen und in der Mitte durch Längsbalken getragen werden, die durch Pfeiler gestützt sind.

Der Stall beherbergt das gesamte Vieh in einem einzigen Raum. Eine scharfe Trennung der Vieharten ist oft nicht vorhanden. Zwar haben die Kühe, Pferde und Maulesel fast immer ihren bestimmten Platz, aber Schafe und Ziegen laufen gewöhnlich frei umher. Es macht sich jedoch die Tendenz bemerkbar, mehr Ordnung in den Stall zu bringen. Hier und da ist bereits eine saubere Trennung der Vieharten durchgeführt. Die Einheit des Raumes bleibt dabei jedoch bewahrt (2).

Die K ü h e nehmen den hinteren Teil des Stalles ein. Sie stehen vor einer etwa 1 m. hohen Steinkrippe, über der eine Raufe aus Holzstäben für Heu und Stroh angebracht ist.

Die *Krippe:* [*la krũpįə*] 2, 3; [*la grũpįə*] 8 [*la grũpi*] 7; Valg. *crupia;* Grenoble *creipi;* Honn. TF *grupi*. * KRUPJA REW 4773. Vgl. ALF 348 « crèche ».

Die *Raufe:* [*lu rastəlìə*] 2, 7, 8; Valg. *rastelíar;* Honn. *rastelier*, TF *rastelié*. RASTELLU REW 7078.

Die *Holzstäbe:* [*lẹį barúŋ*] 7; Honn. TF *barroun* ' runder Knüppel '; zu BARRA ' Querstange '. FEW.

Die Plätze der Kühe sind durch niedrige *Holzwände* voneinander getrennt:

1. [*la parαbándə*] 3; vgl. Honn. TF *parabanda*. < PARARE REW 6229 + *BINDA FEW.

---

durch Beeinflussung von Nachbardialekten hervorgerufen ist. Ueber die Grenze von [*č*] und [*ǧ*] vgl. ALF 329 und 1519 B. Vgl. auch S. 55.

(1) Honn. *mouela*, TF *molo*, *mouelo* « grosse poutre, fuste ».

(2) Selten sind z. B. Kuh- und Pferdestall auch baulich getrennt.

2. [*la brándə*] 1; Honn. *branda* « cloison mince qui sépare deux appartements ». TF *brando* dass. Barc. *branda* « paroi d'une mangeoire opposée au mur ». BRAND FEW I, 498.

3. [*lu ba fláŋ*] 2 < frz. *le bas flanc.*

4. [*lu klu̯azúŋ*] 12 < frz. *cloison.*

Die Kühe sind mit einer *Kette* [*la čẹ̄įnə*] (CATENA REW 1764; ALF 221) an der Krippe festgebunden.

Anbinden: [*estačá*] 3; Honn. *estacar,* TF *estaca;* STAKKA ' Pfahl ' REW 8218; vgl. Fahrholz, 63. (Vgl. S. 76); [*enčẹįná*] 8.

Der *Verschluss* der Kette: [*l atáklu̯ə*] (oder [*la taklu̯ə*]?) 3 (vgl. S. 128).

Sie bekommen — wenigstens im Sommer — nur wenig *Streu,* ein Gemisch von Stroh und trockenem Laub: [*l apayáği*] 3; Honn, *apalhage* « action de mettre de la litière ou de la jonchée », TF *apaiage* « action de répandre de la paille; litière, etc. ». Subst. von [*apayá*] ' streuen ', zu PALEA REW 6161.

In wenig gepflegten Stallungen bleibt der Mist auf einem Haufen in der Mitte solange liegen, bis er aufs Feld gebracht wird. Meist entfernt man ihn jedoch sofort beim Ausmisten des Stalles und schichtet ihn draussen zu einem Haufen auf.

Der *Mist:* [*lu fẹ̄əŋ*] 3; [*lu fẹ̄əŋs*] 5, 8; Barc. Valg. *fens;* Honn. TF *fens;* vgl. ALF 618. FIMUS REW 3311. [*lu fümīə*] 7; [*lu fümí*] 14; entspr. frz. *fumier.* Vgl. ALF 618. *Ausmisten*: [*surtá* od. *levá lu fẹ̄əŋ*].

Der *Misthaufen*:

1. [*lu murúŋ də fẹ̄əŋs*] 8; Honn. *mouloun* etc. (auch *moudouloun*) TF *mouloun.* Vgl. Miethlich 69 ff.

2. [*lu küčúŋ də fẹ̄əŋ*] 3, 5; [*la kűčə də fümí*] 14 (s. Heuhaufen S. 125).

Die *Mistgabel* ist im Gegensatz zur Heugabel aus Eisen und heisst deshalb [*la fúrčə də fērə*] 7 oder nach der Zahl der Zacken [*lu tréŋ*] 8 [*lu trent*] 5 (Honn. TF *trent* < TRIDENTE REW 8896; ALF 603 « fourche ») (1). Die *Zacken*: [*li bánəs*] 8, * BANNOM FEW.

(1) Da der Sinn des Wortes heute verblasst ist, bezeichnet man mit [*trént*] auch vierzackige Mistgabeln.

Die *Jauche*:

1. [*la burídə*] 1; Honn. und TF verzeichnen das Wort nicht. Es dürfte *BAWA (FEW I, 302) BULLIRE (FEW I, 619, 621) zu Grunde liegen, eine Kreuzung, die auch sonst begegnet. Vgl. ALF 1684 p. 536-537; ALF 1767 « boueux » p. 807, 709 etc.; ALF 1621 « mare » p. 618.

2. [*lu püriŋ*] 14 < frz. *purin*.

Sie wird durch eine *Jaucherinne* [*lu kundǘǧ*] (1) 8 (Honn. *counduch* « canal ou tuyau par où passe un liquide, et particulièrement de l'eau »; ebenso Pansier *conduc* etc. CONDUCTU REW 2127), [*la rigǫ́lə*] 2 in ein *Loch* [*lu tráu̯*] geleitet, wo sie mit Eimern oder alten Giesskannen in *Holzfässer* [*lu tunẹ́u̯*] [*la baríkə*] 1 gefüllt und auf Schleifen oder Wagen aufs Feld gefahren wird.

Der Platz der Pferde und Maulesel ist insofern von dem der Kühe verschieden, als keine Zwischenwände zwischen den Ständen vorhanden sind. Ausserdem ist die Krippe etwas höher. Einen besonderen Namen hat der Platz nicht. Will man ihn vom Kuhstall unterscheiden, so nennt man diesen [*l estáblẹ dẹi̯ váčə*] jenen einfach [*estáble*].

Die Schafe und Ziegen sind durch eine Hürde [*la klẽə*] (vgl. Kap. Schafzucht S. 132) von dem übrigen Vieh abgetrennt.

Die Schweine müssen sich mit einem oft provisorischen Stall begnügen: [*lu gái̯ də púǫr*] 2, [*lu gái̯*] 1; Barc. *gais* « loge de cochon, bercail des moutons », Honn. *gay*, TF *gai*, < ?

Der *Futtertrog*: [*la gâvi̯ə*] 1, 7, 8; GABATA REW 3625; vgl. ALF 70 und 715; dazu Seifert, Diss. 53/4. Hierher gehört wohl der Ortsname La Javie [*la ǧávi*].

Für die Hühner ist heute meist ein besonderer Stall vorhanden: [*lu pulẹyíə*] 8, (wohl < frz. *poulailler*).

c) Korn- und Heuboden.

Der *Kornboden* [*lu grəníə*] (2) (GRANARIU REW 3839) nimmt den über dem Stall gelegenen Teil des ersten Stockes ein. Er dient

---

(1) Der Laut [*ǧ*] ist hier stimmlos, aber nicht so energisch artikuliert wie [*č*].

(2) Das Wort bezeichnet auch den Kornschrank, der in einer Ecke des Bodens steht. Vgl. Grundriss Abb. 5 und Kap. Kornaufbewahrung S. 99.

nicht nur zur Unterbringung des ausgedroschenen Korns, sondern man banst dort im Winter auch Heu und Stroh auf. Daher bezeichnet man den Raum auch mit [*grángə*] (s. Heuboden) oder [*la sústə*] 2 (s. Nebengebäude S. 53/4). Während der Herbst und ersten Wintermonate bleibt er meist frei, um als Dreschplatz zu dienen (vgl. Tenne S. 81).

Der eigentliche Scheunenraum ist der *Heuboden im Dachgeschoss* (1): [*la grángə*] *GRANICA REW 3845; [*la fəníərə*] Honn. *feniera* TF *feniero*. FENARIU REW 3241 a. FEW III, 457.

Er nimmt den ganzen Dachraum ein. Hier werden ungedroschene Garben, Heu und Stroh aufgestapelt (' aufstapeln ' [*akūčá laz ǵę̄rbəs*] 1 s. [*kūčə*] S. 125.

4) D e r H a u s r a t (2).

Der Hausrat ist einfach und schmucklos (3), aber doch wenig altertümlich. Leichter als anderes Gut dringen die überall käuflichen Haushaltungsgegenstände in die Alpentäler ein und modernisieren den Haushalt. Selbst das Mobiliar zeigt kaum noch etwas Charakteristisches.

Ein *Tisch* [*la tául̯e*] 8, 18, [*la táu̯rə*] 3, 14, 18, mehrere *Stühle* [*la kadíərə*] oder [*la kadi̯ę́rə*] - eine *Bank* [*lu baŋk*] 3, 8 - zuweilen auch ein *Sofa* [*lu kanapę́*] - ein *Küchenschrank* [*lu büfę́*] - ein *Geschirrständer* [*lu putaǵíə*] 8 - die nie fehlende *Standuhr* [*la pendūlə*] - machen das Mobiliar der Küche aus (4).

Dazu kommt die *Wiege* [*lu brés*] allgemein; Barc. *bres*, Honn. TF *bres* *BERTIARE FEW I, 336 (' wiegen ' [*bresá*]). Vgl. Abb. 11, a. Der *Bügel*: [*l eskürsę́u̯*] 8, [*l eskruŋsę́*] 3, [*l eskruŋsę́u̯*] 18; Honn. *escrounceu, escounceou, encrunceou;* TF *arcounseu* etc. FEW I, 129 stellt das Wort mit seinen Varianten zu *ARCUNCELLU ' kl. Bogen '. Es müssen jedoch Kreuzungen stattgefunden haben.

---

(1) Beim Haus vom Typ I heisst der Boden: [*lu grəníə*] 18 [*lu pü áu̯t*] 18; Honn. v. pus: *au pus haut* « au galetas, à la partie la plus élevée de la maison »; [*lu galatás*] 18 (vgl. S. 45).

(2) Zu diesem Kap. vgl. Krüger, Museum 333 ff.

(3) Künstlerische Vervollkommnung und Ausschmückung der Möbeln und Geräte ist in dem armen Hochland nicht zu erwarten.

(4) Über Backtrog vgl. Backen S. 57.

Vom Küchengerät sei erwähnt: Der *grosse Kessel* ohne Deckel zum Kochen des Schweinefutters (Abb. 11, e):

1. [*lu pẹįrúə*] 3, 8; Barc. *peirouel,* Valg. *peirola,* Gren. *pairet,* Const.-Dés. Sav. *pairu* (s. v. *ola*); Honn. *peiroou,* TF *peiròu.* < *PA-RIOLU ‘ kl. Kessel ’ REW 6245.

2. [*lu čudirúŋ*] 16; Honn. *chaudeiroun,* TF *caudeiroun* « chaudron »; CALDARIA REW 1503.

Der *kleine Kessel* mit Deckel zum Kochen des Essens (1) (Abb. 11 h):

1. [*l úrə*] 11, [*l úre*] 2, 14; Barc. *oula,* Gren. *ola,* Const.-Dés. Sav. *ola;* Honn. *oula, oura,* TF *oulo, ouro;* OLLA REW 6059.

2. [*la pin'átə*] 13; Valg. *piniota* « seau en cuivre »; Honn. *pignata,* TF *pignato* « pet. marmite, marmite de terre, ainsi nommée à cause de sa ressemblance avec une pomme de pin »; zu PINEUS REW 6511.

3. [*lu čau̯dirúŋ*] 18 (s. o.).

Der *Deckel*:

1. [*lu kübẹsẹ́*] 3, [*la kəbesélə*] 2, [*lu kübersẹ́l*] 18; Barc. *cubercela,* Queyras *cubercel* (m) *cubercelo* (f); Honn. *cabussela* etc. TF *curbeceu;* < COOPERCULU REW 2203 mit Suffix -ELLA, -ELLU. Formen wie [*kəbesélə*] oder *cabussela* sind wohl Kreuzungen mit CAPUT.

2. [*lu táp*] 8; eigentlich ‘ Pfropfen ’ (vgl. Honn. TF *tap* « bouchon ») zu TAPPA REW 8565 (vgl. [*tapá*] S. 31 Anm. 2).

Der *Henkel*: [*la manẹ́yə*] überall; Honn. *manelha.*

Die *Pfanne aus* Ton (Abb. 11. b) (2):

1. [*lu pulúŋ*] 8, [*lu pu̯alúŋ*] 14; Barc. *poualoun;* Honn. *poualoun,* TF *padeloun;* PATELLA REW 6286, unter frz. Einfluss.

2. [*la sartáŋ*] 8; Honn. *sartan,* TF *sartan; SARTAGO* REW 7613.

---

(1) Beide Kessel sind aus Metall, meist Eisen, selten Kupfer.

(2) Diese Pfanne dient bei der Milchverarbeitung als Satte.

Die *Pfanne aus Eisen* (1) (gewöhnlich etwas grösser, Abb. 11, f): [*la pụálə*] 2 (s. o.), [*la sartáŋ*] 2 (alt). Der Stiel: [*la kúə*], CAUDA.

Der *Eimer*:

1. [*lu fará*] 2, 3, 5, 8, [*lu fẹrá*] 14, 16; Barc. *fara* « seau en fer blanc »; Honn. *ferrat;* TF *ferrat* « seau de bois cerclé de fer »; zu FERRU REW 3262, FEW III, 474.

2. [*lu pụáįrə*] 2, 8 (in beiden Orten daneben [*fará*], 18 daneben [*ferá*]); Honn. *pouaire* « seau propre à puiser l'eau dans les puits »; TF *pousaire;* PUTEUS REW 6877.

Es handelt sich überall um moderne Blecheimer, Holzeimer (2) habe ich nicht gesehen.

Gebräuchlicher als der Eimer ist die *Giesskanne* [*l arozụá*] (< frz. *arrosoir*) (3). Sie ist das Gerät, in dem man Wasser von der Quelle holt und es in der Küche aufbewahrt.

Der *Trichter*: [*l entonụá*] 8, [*l entunụár*] 2, < frz. entonnoir. — Das *Schöpfmass*: [*lu ká*] 8; Honn. und TF kennen das Wort nicht; zu CATTIA REW 2434, 2? — Das *Glas*: [*lu vẹįrə*] < VITRU REW 9403.

Der *Krug*:

1. [*lu pečiə*] 1; Barc. *pechier;* Honn. *pechier,* TF *pechié.* REW 6365.

2. [*la krūčə*] 8, [*la krūšə*] 14.

Die *Suppenschüssel* (aus Zinn Abb. 11 g): [*la supįərə*] 2 < frz. *soupière.*

Die *Schüssel aus Ton* zum Geschirrwaschen (Abb. 11 i): [*la tịánə*] 1; Barc. *tian* (m); Honn. *tiana;* TF *tiano pèr lava li sieto* « terrine à laver la vaisselle »; TEGANU REW 8613 (vgl. TF *tian*).

Messer [*lu kutẹụ*] od. [*lu kutéụ*] - Gabel [*la furčẹtə*] Verdontal, [*la furčẹtə*] 18, [*la furšẹtə*] 14 - Löffel [*lu külíə*] 3, [*lu kulíə*], 2, [*la*

(1) Die moderne Stielpfanne aus Emaille heisst, entspr. dem Frz., [*la kasẹį-rǫlə*] 2, 7, [*la kasərǫlə*] 8; Barc. *casseirola.*

(2) Wie etwa in Barc. *selha* « seau en bois » und Valg. *selia.* Vgl. Hebeisen, Die Bezeichnungen für Geschirr, Eimer, Krug. Diss. Bern 1921 S. 27 ff.

(3) Vgl. Boillot, Fr. rég. Gr. Combe, 112 [*arozwér*] mit Abb.

kūliərə] 8 (1), [*la küyérə*] 14, [*la küyẹro*] 18 - Teller [*l asįétə*] - Napf [*l esküẹlə*] 8 (2).

Besondere Erwähnung verdient ein *Holzmörser* [*la pìə*] 2 (3) (Abb. 11 c) (Honn. *pia*, TF *piso, pio;* PISARE REW 6517). Er gleicht in Form und Material dem von Goldstern, Bessans, 31 beschriebenen und Tafel V Fig. 1 abgebildeten Mörser, der aus dem 18. Jahrh. stammen soll und auf Steinmörser von gleicher Form zurückgeht, wie sie beispielsweise auch in der Basse-Provence vorkommen (4). Der hölzerne *Stampfer* : [*lu pilúŋ*] 2.

Zum Aufbewahren von Wein dient ein mit Stroh oder Weiden umflochtener Ballon : [*la bombọ́nə*] 2 ; TF *boumbouno* (zu BOMBUS. FEW I, 430/1, 3) (5).

Alte *Beleuchtungsgegenstände* finden sich nirgends mehr. Fast überall hat man elektrisches Licht ; wo nicht, ist man zu verhältnismässig neuzeitlichen Petroleumlampen übergegangen : [*lu lümẹ́*] 11 (Honn. *lumet* « alumette, mèche » ; Barc. *lùme* « lampe, lumière » (6). Der Kienspan gehört längst der Vergangenheit an (7).

Zum Wägen von Gegenständen aller Art dient die römische Waage (Abb. 11, k, k[1]) :

1. [*la baláŋsə*] 7, [*la baráŋsə*] 1.
2. [*l eskandáu̯*] 7 ; Barc. *escandal* « romaine à un plateau » Honn. TF. *escandau ;* < *SCANDAGLU REW 7649[a].
3. [*lu pẹ́s*] 14 ; PENSU REW 6394.
4. [*la rumẹ́nə*] 14 ; Barc. *roumana* « balance romaine sans plateau » (< frz. *romaine*).

Wie aus Honn. (v. *balance*) hervorgeht, bezeichnen die Namen ursprünglich verschiedene Arten von Waagen. Die *balance* hatte zwei

(1) Das Wort bezeichnet in 3 und 16 ([*kuliərə*]) den grossen Suppenlöffel. Honn *culhiera*. — Zu [*külìə*] vgl. ALF 367.

(2) [*ün esku̯ilúŋ*] heisst in 8 « qc. toute brisée ».

(3) Ich habe den Holzmörser nur in Seignus-Bas gesehen.

(4) Vgl. Danilowicz, Abb. der prov. Küche aus dem Museon Arlaten.

(5) Vgl. Danilowicz, Kap. V.

(6) Man hat Stallaternen, die genau den bei uns gebräuchlichen gleichen : [*la latẹ́rnə*] 2 - Petroleum [*lu pẹtrǫ́l*] - Docht [*la mẹ́čə* - Zylinder [*lu vẹ́įrə*].

(7) Auch im Tal von Barcelonnette bedient man sich seiner nicht mehr ; vgl. Barc. *teas* « petite bûche de pin dont on se servait autrefois en guise de lampe ». Dazu Krüger, Museum 338.

Waagschalen, der *escandau* eine, die *romana* eine und einen Haken, der *pes* nur einen Haken. Heute wird der Unterschied nicht mehr gemacht. Die Waage hat sowohl eine Schale wie einen Haken, die je nach der Art der zu wägenden Gegenstände benutzt werden. Das verschiebbare Gewicht: [*lu buyúŋ*] 7 (Honn. *boulhoun* zu BULLA FEW I, 608; [*lu marú*] 14 (Honn. *marroun*, TF *marroun*; 'Kastanie' wohl wegen der Form. Es läuft auf einem etwa 80 cm langen Hebelarm, der mit einer Skala versehen ist (1).

5) Nebengebäude, Hof, Garten.

Die Häuser beider Typen sind Einheitshäuser. Dadurch werden Nebengebäude so gut wie überflüssig. Und in der Tat sind sie, vor allem beim Typ I, nicht vorhanden (2). Dagegen zeigt der nördliche Haustyp hie und da Ansätze zur Herausbildung von Nebengebäuden. Sei es, dass der Platz zur Unterbringung des Heus und Strohs zu klein wird oder der Stall für den zunehmenden Viehbestand nicht mehr ausreicht oder aber Raum für Wagen oder andere landwirtschaftliche Geräte geschaffen werden muss: der Bauer erweitert sein Haus durch Anbauten. Hier baut er einen Schweinstall, dort erweitert er die Scheune (Heuboden) oder fügt dem Haus einen Schuppen an. Dieser besteht gewöhnlich aus einem Holzdach, das mit einer Seite an die Hauswand stösst und im übrigen durch Ständer gestützt wird. Die Wände sind teils offen, teils mit Brettern verschalt. Er bietet eine gute Möglichkeit zum Unterstellen von Wagen und sonstigen Geräten. Auch Heu und Garben können dort vorübergehend aufbewahrt werden. Der Schuppen, der zuweilen mit Steinen gepflastert ist, ist andererseits der geeignete Ort zum Dreschen; er ist manchmal geradezu dadurch entstanden, dass man den Tennenraum ganz oder zum Teil überdacht hat (3).

Der *Schuppen*:

1. [*la sústə*] 3, 8, [*la šústə*] 7; Barc. Valg. *sousta*, Queyras *sousto*, Gren. *souta*, Vey, Dial. St. Etienne *souta*; überall in der Bedeutung «abri, hangar». Dazu Valg. *ensoustar* «mettre sous un hangar»; Barc. *soust, sousta* (adj.) «à l'abri»; Honn. *sousta* «abri, aire cou-

---

(1) Über prov. Waagen vgl. Krüger, Museum 340/1.

(2) Alte, unbewohnte Wohnhäuser, die heute als Scheunen benutzt werden, sind nicht als Nebengebäude zu betrachten.

(3) Vgl. dazu Kap. Tenne S. 121.

verte où l'on renferme les gerbes dans la Haute-Provence, hangar », ähnlich TF *sousto* dazu weitere Ableitungen. Streng, 100 führt *sousto* etc. unter den Wörtern dunklen Ursprungs auf, er bemerkt dazu, wenn das Etymon « adsubstare, adsustare » richtig sei, müsse das Wort ursprünglich wohl ' Schutzdach ' oder dergl. bedeutet haben. Die obige Beschreibung des Schuppens wird deutlich machen, dass er heute noch kaum mehr ist als ein Schutzdach und somit sachlich nichts gegen das Etymon SUBSTARE REW 8394 (bzw. ADSUBSTARE) einzuwenden ist (1). Die Bedeutungsverschiebung zu « grange » liegt nahe. Zur Sache vgl. noch Hunziker I, 191. Vgl. auch kat. *sostre* « lloc destinat a portar hi la palla » Griera, Materials 395.

2. [*l eŋgá*] 8; entspr. frz. *hangar;* vgl. Streng 117.

3. [*la rəmīzə*] 6; Honn. *remisa,* TF *remiso;* vgl. Streng 115.

Ein eigentlicher *Hof* ist in den meisten Fällen nicht vorhanden. Die Herausbildung von Nebengebäuden ist jedoch der erste Schritt zur Schaffung eines mehr oder weniger abgeschlossenen Hofraumes: [*la kūr*] 8.

Dem Haus des oberen Verdontales fehlt selten ein *Küchengarten;* auch im oberen Bléonetal (Chavailles) ist er zuweilen vorhanden. Er schliesst sich bei freistehenden Häusern direkt an das Grundstück an, während er in geschlossenen Siedlungen, oder wo sonst der Platz fehlt, ausserhalb der Ortschaft liegt. Hier wie da ist er mit einem *Lattenzaun* umgeben, der besonders im oberen Verdontal eine charakteristische Form hat (2) (vgl. Abb. 1):

1. [*la kluvūrə*] 2, [*la kluzūrə*] 14, 16; Honn. TF *clausura, clauvura* etc.; < CLAUSURA REW 1974. Das [*v*] wohl durch Einfluss von CLAVIS. Vgl. ALF B 1592 « haie », Streng, 141.

2. [*la pαrẹi̯šundąu̯*] 7 (s. u.).

Der *Pfosten :*

1. [*lu pikẹ*] 2; Honn. *piquet,* entspr. frz. *piquet.*

2. [*lu muntáŋ*] 7, allgemeine Bezeichnung für senkrechte Stäbe und Hölzer.

---

(1) Vgl. auch Streng 77.

(2) Die Umzäunung im Bléonetal ist meist recht dürftig. Sie besteht nicht selten aus Gestrüpp, fehlt zuweilen wohl auch ganz.

Die *Windlatte* : [*la lätə*] 2, 7.

Die *senkrechte Latte* : [*lu pẹrišás*] 2, [*luz esperišásəs*] (pl.) 5 [*lu pəręįšuŋ*] 7 ; Barc. *palissoun* « les haies » ; Honn. TF *palissoun, pareissoun, pareichoun* etc. ; zu PALUS REW 6182 ; vgl. Streng, 142. [*esperišás*] ist wohl Kreuzung mit SPARRA REW 8121, TF *esparro*. [*-ás*] ist Augmentativsuffix.

Die Tür ist durch ein *Vorhängeschloss* verschlossen : [*lu kadənáu̯*] 7 ; Honn. *cadenau*, TF *cadenat*.

Der *Garten* heisst heute meist [*lu ğardíŋ*] [*lu ğardíəŋ*] 2. Nur mehr vereinzelt findet sich das dem lat. HORTU entsprechende alte Wort : [*l u̯órt*] 10, [*l úərt*] 1 ; Barc. *ouart, ouért* ; Gren. *huert*. Vgl. Streng 120 ff. und ALF 712. Er enthält in der Hauptsache das für den täglichen Gebrauch notwendige Gemüse und einige Gewürzkräuter, darüber hinaus Stachel- und Johannisbeersträucher, in den tiefer gelegenen Orten wohl gar einige Reihen Erdbeeren, wenig oder gar keine Blumen.

6) Backhaus und Backen.

Das Backen hat in vielen Orten aufgehört, eine häusliche Arbeit zu sein. Was früher die Hausfrau verrichtete, ist heute in die Hände des berufsmässigen Bäckers übergegangen, der sich in fast allen grösseren Orten niedergelassen hat. Sein Wirkungskreis erstreckt sich, vor allem im Sommer, auf viele Dörfer und Weiler im Umkreis seines Wohnsitzes ; denn gerade während der « guten Jahreszeit » mangelt es den Bauern an Zeit, ihr Brot selbst zu backen (1). Sie tauschen gewöhnlich ihr Mehl Kilo gegen Kilo beim Bäcker für Brot ein. Nur wo die Beschaffung des Brotes vom Bäcker zu umständlich ist, wird noch selbst gebacken. Das ist im Sommer nur bei weit abgelegenen Orten (etwa La Foux nebst zugehörigen Weilern oder Chavailles) der Fall ; im Winter jedoch auch bei den näherliegenden, die dann gern zu dem alten Brauch, das Brot selbst zu backen, zurückkehren.

Der Backofen befindet sich in einem besonderen Haus, das, wenn es privaten Zwecken dient, in unmittelbarer Nähe des Wohngebäudes

---

(1) Früher half man sich dadurch, dass man im November oder Dezember das Brot für das ganze Jahr backte, wie es noch heute in den Hautes-Alpes üblich ist. Vgl. Foville, I, 203 ; Chaix, Hautes-Alpes, 809. Dieses Brot war nach einigen Monaten so hart, dass es mit einem besonderen Instrument (*chaploour* St. Marcellin H-A. Foville I, 203 ; s. Dreschen S. 85) zerschnitten werden musste.

liegt (1). Der Gemeindebackofen, der in keiner Ortschaft fehlt, wird heute, vielleicht weil der eigene vielfach nicht in Ordnung ist, mehr und lieber benutzt. Das Backhaus ist ein kleines rechteckiges Gebäude aus Feld- oder Bruchsteinen mit einem sattelförmigen Schindeldach (im Bléonetal natürlich Hohlziegeldach). Nahezu die Hälfte des Innern wird vom Backofen eingenommen. Der übrige Teil bildet einen Vorraum, in dem die zur Bedienung des Ofens erforderlichen Arbeiten verrichtet werden und aus dessen Seitenmauern kurze Stangen herausragen, die zum Auflegen von Brettern für das Brot dienen. Tafel III, 7. Der Vorraum fehlt bei einem alten Backhaus in La Baume, das heute nicht mehr benutzt wird. Nur der eigentliche Ofen ist überdacht. Um ihn zu bedienen, musste man im Freien stehn (2).

Der *Backofen* (3): [*lu fúrt*] 4, 6, [*lu fúr*] 16; Queyras *fourn, fourt,* Valg. *fourt;* Barc. *fournacha;* Honn. TF *four, fourn, fourt* (4).

Er ist aus demselben Gestein gebaut wie das Haus. Unregelmässig sind die Steine aussen aufeinander gemauert; dagegen sind der Boden [*lu pláŋ*] im Innern und die Wölbung [*la vútə*] mit peinlicher Sorgfalt ausgeführt. Der Boden bildet eine völlig ebene Fläche. Der Ofen hat eine durch einen Steinkranz gebildete halbkreisförmige *Oeffnung*: [*la pu̯órtə*] 4, 6, [*la búčə du fúr*] 16, die durch eine Eisentür verschlossen werden kann. Eine zweite Oeffnung ist nicht vorhanden.

Die Bretter zum Auflegen des Brotes: [*la pláñčə*] 4, 6; [*la turíə*] 16; Honn. *taulier,* TF *taulié* « planche à porter le pain »; TABULA+ARIU.

Das B a c k e n beginnt mit dem Säuern des Teigs: ein gewisses Quantum Mehl wird mit Wasser vermengt und mit Sauerteig [*lu ləváŋ*] durchsetzt. Diese Arbeit erfolgt gewöhnlich am Tag vor dem eigentlichen Backen in einem grossen *Backtrog,* der einst ein wesent-

---

(1) Ein Backofen im Innern des Hauses ist mir nur einmal begegnet und zwar in einem Hause vor La Foux. Er lag in dem in den Berg gebauten Teil des Hauses, in einem Raum neben Stall und Keller, von dem aus eine Treppe in den ersten Stock führte.

(2) Solche Öfen finden sich auch sonst in Frankreich. Vgl. den Vie à la campagne, 15 Déc. 1928 abgebildeten Backofen aus der Auvergne.

(3) Eine besondere Bezeichnung für das Backhaus ist nicht vorhanden.

(4) Vgl. S. 114 das Nebeneinander von *coular,* und *coulart* in Barc. und [*túr*] und [*túrt*] S. 154/5.

liches Möbelstück der Küche ausmachte, vielerorts sogar als Tisch diente (1), heute aber meist in einem Nebenraum untergebracht ist:

1. [*la måstrə*] 4, 6; Barc. Valg. *mait.* Chaix, H.-A. *maay,* Queyras *mayt,* Grenoble *maie, mat;* Honn. *mastra* etc., TF *mastro* etc. MACTRA REW 5211. Über die Formen mit -ai- vgl. REW 5227 MAGIDA und ALF 1006 (2).

2. [*lu pastáįrə*] 16; PASTA+ATOR REW 6272. Vgl. Fahrholz, 50.

Er ist schlicht und ohne jede Verzierung. Vier Beine geben ihm eine für das Mengen des Teigs bequeme Höhe (Abb. 12 d).

Das *Mehl* [*la farînə*] ist aus einem Gemisch von Roggen und Weizen hergestellt, das als solches ausgesät ist (vgl. Getreidearten).

Die Herrichtung des *Teigs* [*la pástə*]: es werden grössere Mengen Mehl mit dem angesäuerten Teig vermischt, wobei Wasser und Salz hinzugesetzt wird. Die Masse wird gut durchgeknetet [*pastá*]. Teigteile, die sich an den Wänden des Trogs festgesetzt haben, werden mit einem Schabeisen (Abb. 12 a) zusammengekratzt und zur Teigmasse gefügt. Diese bleibt nach dem Kneten solange stehen, bis sie gut ‘ gegangen ’ (gegoren) ist: [*la pást(ə) ez ləváu̯*] 4, [*la pást(ə) a ləvá*] 16. Dann wird sie zum Backhaus getragen, wo die weitere Verarbeitung erfolgt.

Das *Schabeisen* (Abb. 12 d):

1. [*la raklétə*] 4; Honn. *rascleta, rascla,* TF *rasclo;* zu RASCLARE REW 7072. Der Ausfall des -s- dürfte auf franz. Einfluss beruhen.

2. [*la ráspə*] 16; Honn., TF *raspa, raspo;* RASPON REW 7077.

3. [*la rədu̯ę̄įrə*] 6; Honn. *rasdouira,* TF *rasouiro*; Queyras *resdouiro;* RADERE REW 6987 (-ORIA); (s. Kornmessen S. 99 Anm. 3).

---

(1) In der Basse-Provence dienten die Backtröge vielfach auch als Kommode, zur Aufbewahrung des Brotes und anderer Gegenstände. Mannigfaltige Formen, z. T. reich verziert, sind in den von Krüger, Museum, 334 angegebenen Werken über provenzalische Möbel abgebildet, vgl. besonders Vie à la campagne 15. Dezember 1925.

(2) [*måstrə*] bezeichnet im Verdontal auch den Trog zum Abbrennen der Schweine beim Schlachten, der gleichgeformt aber grösser ist und keine Beine hat. Die Bedeutung des Wortes wird auch von Honn. angegeben.

Der Backofen ist inzwischen angeheizt (anheizen : [*fái̯rə brülá lu fúrt*] 4, [*čufá lu fúr*] 16), d. h. man hat Reisig und Scheitholz durch die Öffnung eingeführt und angezündet (1) (2). Sie entwickeln eine solche Hitze, dass das Gewölbe weiss wird, das Zeichen dafür, dass der Ofen die richtige Temperatur hat (3). Darauf werden Glut und Asche aus dem Ofen herausgeholt [*fáŋ tumbá lus čarbúŋs*] 4 « nous faisons tomber les charbons ». Dazu bedient man sich eines an einer langen Stange sitzenden hölzernen *Kratzers* (Abb. 12 c):

1. [*lu ri̯áble*] 4, 6; Barc. *riable*, Queyras *riable*, Brachet, Sav. *râble* ebenso Const. - Dés.; Valg. *riable;* Honn. *riable*, TF *redable;* RUTABULU REW 7472.

2. [*lu furgúŋ*] 16; Honn. TF *fourgoun* zu *FURICARE REW 3597.

Die Glut fällt in ein Becken vor dem Ofen [*lu brazíə*] 16 oder einfach auf die Erde. Um den Ofen ganz zu reinigen, fegt man ihn mit einem *Lappenbündel* aus, das an einer Stange sitzt: [*lu penái̯*] 4, 6; [*lu pená*] 16; Barc. *penal* Valg. *pána* « racloir pour le four », *panouffa* « ballai du four en étoffe »; Queyras *penailh* « chiffon au bout d'une perche servant à balayer le four; plumes réunies servant à ramasser la farine »; Grenoble *panei* (aus Lumpen); Honn *penalh*, TF *penai*. Die Wörter bezeichnen teils den Federwisch, teils den aus Lumpen bestehenden Wischer oder beides. Sie passen daher begrifflich sowohl zu PINNA 'Feder' REW 6514 wie zu PANNUS 'Tuch' REW 6204, denen sie auch lautlich zugehören können.

Darauf beginnt das Einschieben des Brotes [*eŋfurná*] 4, 16 auf einer langstieligen Holzschaufel [*la párə*] [*la pálə*] (4). (Abb. 12 b).

Als erstes wird ein flaches Gebäck eingeschoben, das aus Kartoffeln, Mehl, Reis, Äpfeln usw. gemacht ist und das als Hitzeprobe

---

(1) Man gebraucht [*dus pakẹ́s də bűčəs ẹ üŋ pakẹ́ də gavẹ́*] 'zwei Bündel Scheitholz (etwa 1 m lang) und ein Bündel Reisig', Honn. *gaveou* etc. 'fagot de branchages'.

(2) Der durch die Öffnung entweichende Rauch: [*la fümáu̯*] 4 [*lu tüvás*] 4, [*lu tübás*] 16; Barc. *tubas* ebenso Honn. und TF. Augmentativform von *tuba* < TYPHOS REW 9024.

(3) Der Bauer sagt [*čǫ́u̯ ke la vűtə sẹ́gə bláŋkə*] 4 'il faut que la voûte soit blanche'.

(4) Das ist die Bezeichnung für Schaufel allgemein; s. S. 120.

dient: [*la fuğásə*] 4, [*la fugásə*] 16; Honn. TF *fougassa, fougasso;* <FOCACEA REW 3396. Danach folgt das übrige Brot, das mit der Hand aus dem Teig geformt ist. Der Schub: [*la furnáu̯*] 4, [*la furná*] 16 (entspr. frz. *fournée*).

Während des Backens wird die Ofentür geschlossen und das Brot sich selbst überlassen. Nach etwa zwei Stunden ist das Brot gar [*es kũə*] 16 « il est cuit » (vgl. ALF 369 « bien cuit » zum Lautlichen), [*ez durá*] 4 (1).

Es wird mit der gleichen Schaufel, mit der es eingeschoben ist, herausgeholt: [*trâi̯rə*], [*rətirá*] 4.

Das *Brot* [*lu páŋ*] [*lu páŋ du mənáği*] 4, [*lu pẹ́əŋ*] 6, [*lu péŋ*] 16, hat nahezu ovale Form. — Rinde: [*la krústə*] 4, 16. — Krume: [*lu múọl*] 4 [*la mũə*] 16; Barc. *mouél dòou pan.* Honn. v. *mol* dass. TF *lou mòu dou pan;* zu MOLLIS REW 5649. — Knust: [*lu krusté*] 4 (2) [*lü krustúŋ*] 16. — Scheibe: [*la lẹ́i̯šə*] (alt) 4, entspr. frz. *lèche;* [*la tránčə*] 4, 16, entspr. frz. *tranche.* Das Brot anchneiden: [*entamənáa*] 4, 16, entspr. frz. entamer. — Das Brot ist sauer: [*ez âi̯grə*] 4, 16. — Wasserstreifig: [*glét*] 4, Barc. Valg. Grenoble *glet,* Honn. TF ebenso, (3) TF *gletié* « lieu où il y a de l'argile ». Passt lautlich und begrifflich zu GLITTU, das nach Georges Nebenform des Part. von gluere ' zusammenziehen ' ist. — Wasserstreifen: [*asís*] 16, < ? — abgebacken (d. h. die Rinde hat sich von der Krume losgelöst): [*kárp*] 16; Honn. *carp, carpa* « peu dense, poreux, etc. » < ?. — schimmelig: [*müẹ́i̯*] 4; Honn. *mousit;* TF *mousi, mui* etc. « moisir » zu MUCERE REW 5710 (MUCITU p. p.), oder MUCIDU REW 5711.

---

(1) Ist das Wort zu *daurar* « dorer » (Honn.) zu stellen und hat also die goldbraune Farbe des gebackenen Brotes zu der Bezeichnung geführt?

(2) In 4 nannte man mir ausserdem als altes Wort [*ruẹ́go*], das wohl zu *rouigar* (Honn.) *rousiga* (TF) « ronger » < *ROSICARE ' nagen ' REW 7380 zu stellen ist. Vgl. Honn. *rouigoun* « trognon, rogaton » TF *rousigoun, rouigoun* etc. « reste de ce qu'on a rongé, morceau de pain rongé ».

(3) Horning gibt ZRPh 25, 505 noch einen Beleg aus dem Poitou *gliet, gliette* « pain sans levain ». Zusammenhang mit frz. glaise scheint nicht zu bestehen; s. Gam. glaise.

II. - Die Landwirtschaft.

1) Das Feld und seine Bearbeitung bis zur Aussaat.

Da die engen, von 2-3000 m hohen Bergen eingeschlossenen Flusstäler nur wenig Raum für Ackerflächen geben, ist das bestellbare Land gering. Dennoch bildet der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Bis in Höhen von über 1700 m trifft man Ackerland an. Verstreut, nur schwer zugänglich, liegen die kleinen Parzellen, oft nicht einmal 10 m lang und breit. Mühsam klettert der Bauer mit dem Maulesel hinauf und bestellt das Fleckchen Erde. Weiter unten im Tal gestaltet sich die Arbeit natürlich leichter; die Ackerflächen sind grösser und bequemer zu erreichen. Form und Grösse der Aecker ist so, wie die Beschaffenheit des Geländes es zulässt. Das gilt besonders für die höchsten Teile des Verdon- und Bléonetales (Allos, Prads, Chavailles). Bei Thorame-Haute und La Javie weiten sich beide Täler ein wenig und gestatten eine willkürlichere Begrenzung der Felder, deren Gestalt daher regelmässiger ist.

Das *Feld* heisst allgemein [*lu čamp*] oder [*lu čaη*]; ein Stück Land [*ünə pẽsə*] entspr. frz. *pièce*.

Der *Boden*:

1. [*lu súəl*] Verdontal, < SOLU REW 8079.

2. [*lu drü*] 14; zur Etymologie vgl. Jud, AR VI, 313-339; und FEW *DRUTO ' stark ' unter 10 ' fruchtbar (vom Land) ' einzuordnen.

Ein schlechtes Feld ist [*máịgrə*] 14.

Der *Feldrand*: 1. [*la rībə*] Verdontal < RIPA REW 7328; 2. [*la búịnə*] 14, REW 1235 *BOTINA FEW I, 465, das zugleich das Grenzzeichen ist. Vgl. Honn. TF *bouina,-o*.

Grenzsteine [*lu térmə*] (TERMEN REW 8665) sind mir nur in Thorame-Haute begegnet. Häufig bilden Gräben, die zugleich zur Bewässerung dienen, die Grenze. Während die beim Hause befindlichen Gärten fast immer eingezäunt sind, sind eingezäunte Felder selten. Sie finden sich vereinzelt bei La Javie und heissen [*čámp kluzürá*] (p. p. vom gleichen Infinitiv, der seinerseits Ableitung vom Subst. [*kluzǘrə*] ist; REW 1974). Sie haben auch hier mehr das Aussehen von Gärten, wie überhaupt die mit Obstbäumen bestandenen Aecker um La Javie gartenähnlich aussehen (1).

Es findet sich noch ein Rest der Drei- oder Zweifelderwirtschaft (2). Zwar habe ich die Einteilung in drei bzw. zwei ' Schläge ' nicht mehr feststellen können; die zwingende Norm ist geschwunden. Nur ein Feld, das keinen guten Ertrag geliefert hat, bleibt brach liegen. Man pflügt es nach der Ernte und bestellt es erst im nächsten Jahr wieder. Es heisst [*lu garáč*] 14 und ein Feld brach liegen lassen [*gračá*] (Barc. *grach* « guéret » ; Honn. *garach* « guéret, terre labourée non encore ensemencée ; terre en jachère » ; VERVACTU REW 9264) (3). In einigen Orten bezeichnet man mit [*garáč*] auch das gepflügte Feld, eine Bedeutung, die auch der TF angibt (*gærach* « terre labourée ») und die ferner im Valgaudemar bekannt ist (*garach* « guéret, terre labourée »). Sie ist wohl dadurch zu erklären, dass das

---

(1) Vgl. S. 6.

(2) Nach Brunhes, Géogr. humaine II, 436 hat der Norden und Osten Frankreichs Dreifelderwirtschaft (Wintergetreide, Sommergetreide, Brachland), während der Süden die Zweifelderwirtschaft der antiken Mittelmeerländer bewahrt hat. Es ist nicht klar, zu welcher Wirtschaftsform unser Gebiet zu stellen ist. Das unmittelbar nördlich anschliessende Tal von Barcelonnette kennt die Dreifelderwirtschaft; vgl. Arnaud-Morin, 91 *a soun champ en tres mans* « il a fait trois ensolements à son champ : une partie en blé, l'autre en jachère et la troisième en semence de printemps (*mans* zu MANU ; vgl. TF *man de terre* « côté de terre »). Auch die Hautes-Alpes haben Dreifelderwirtschaft vgl. Ardouin-Dumazet X, 246 und Chaix, Hautes-Alpes, 811 ff. — Dagegen war in Forcalquier Zweifelderwirtschaft üblich : « une année la terre produit du blé, l'année suivante elle est en prairies artificielles et en plantes sarclées ou a bien encore un peu de seigle parce que le saintfoin vient mieux après le seigle qu'après le froment » (Enquête agricole 24, 150). Unser Gebiet scheint also etwa an der Grenze der beiden Wirtschaftsformen zu liegen. Vgl. noch Allix, Oisans, 483/4.

(3) Vgl. Pflügen S. 63.

Brachfeld ein Jahr in gepflügtem Zustand liegen bleibt, während die übrigen Felder bald nach der Ernte wieder bestellt werden.

Hochgelegene Felder — wie z. B. die der Gemeinde La Foux im Ct. Allos —, auf denen das Korn erst dann geerntet wird, wenn die Aussaat für das nächste Jahr bereits beendet ist, müssen zwangsläufig ein Jahr brach liegen bleiben (1).

Zur Auffrischung des Landes schaltet man heute vielfach ein Jahr Klee [*triụrẹ*] oder Luzerne [*la lüzérnə*] 12, [*l espersẹ́ụ*] [*lu pas ẹ́ụ*] (2) ein, wodurch dem Boden Stickstoff zugeführt wird (3). Sie werden entweder grün verfüttert oder zu Heu getrocknet (Vgl. Kap. Heuernte S. 124).

Neben dem Ausruhen des Landes durch Brach-liegen-lassen und Gründüngung wird seine Fruchtbarkeit erhalten und erhöht durch Düngung mit Mist, neuerdings auch mit Kunstdünger. (düngen [*fümá*]). Der Mist wird mit Wagen oder Maultieren auf das Feld befördert (vgl. S. 151), dort zunächst auf einen Haufen geschüttet und vor dem Pflügen ausgestreut [*esténdrẹ lu fümìə*] « étendre le fumier » (4).

Das eigentliche Ackern beginnt bald nach der Ernte (5). Wenn das Korn eingebracht ist, wird das Stoppelfeld flach gepflügt, und zwar meist mit der [*čarũə*] (s. S. 106). Das Feld bleibt so bis zur Aussaat liegen. Es kommt jedoch auch vor, dass man es als Stoppelfeld bis zur Aussaat liegen lässt, wenn schlechtes Wetter oder Zeitmangel die sofortige Bearbeitung verhindern. In einigen Orten des Bléonetals

---

(1) Vgl. Aussaat S. 68. Die gleiche Notwendigkeit berichtet Blanchard aus dem Queyras (RGA X, 154/5). Ebenso Allix, Oisans, aus den höchsten Gebieten des Oisans.

(2) [*triụrẹ*] entspr. lautlich dem frz. *trèfle;* s. Honn. TF *treoule*; und ALF 1326. — [*espersẹ́ụ*] entspr. frz. *esparsette;* s. Honn. *esparceou* etc.; FEW III, 456.

(3) Eine ähnliche Methode schildert Ténot, RTIGA VII (1919) S. 672/3. Vgl. Allix, Oisans, 486 ff.

(4) Über Düngen, alte und neue Methoden, vgl. Foderé, A-M, II, 27 ff. Villeneuve, Stat. IV, 331 ff. und Massol, Tarn, 228.

(5) In den hochgelegenen Orten wie La Foux nebst Weilern muss es sogar schon vorher erfolgen. Das Korn reift dort so spät, dass auf die Ernte nicht erst gewartet werden kann. Vgl. S. 68.

(Chavailles) (1) ist das die Regel. Die Kürze der für die ganze Landarbeit zur Verfügung stehenden Zeit — 4 - 5 Monate — und die Schwierigkeiten des Geländes zwingen zu recht einfacher Bestellungsart. Das Getreide wird auf das ungepflügte Stoppelfeld gesät. — Wo die Zeit es gestattet, wird das Land vor der Aussaat mit dem [*arâi̯rə*] tief gepflügt, s. S. 101), alsdann geeggt oder geebnet und ist damit zur Aussaat fertig (2).

Je nachdem, ob das Pflügen mit dem [*arái̯rə*] oder mit der [*čarǘə*] erfolgt, nennt man es:

1. [*lo̜u̯rá*] 7, [*lurá*] 6, 16; Barc. *lavourar* REW 4810. Das ist zugleich die allgemeine Bezeichnung für Pflügen.
2. [*čarüá*] Verdon- und Bléonetal; Barc. *charruar*.

In gleicher Weise unterscheidet man zwischen dem [*lo̜u̯rái̯rə*], dem Pflüger mit dem [*arái̯rə*] oder dem Pflüger allgemein und dem [*čarüái̯rə*], dem Pflüger mit der [*čarǘə*].

Tief pflügen [*lo̜u̯rá bi̯em bá*] 7, « labourer bien bas »; [*lurá fúŋs*] 16; Honn. *founs, founsa* « profond, -e »; zu FUNDU REW 3585. Eine breite Furche ziehen: [*kupá lárǧi*] 7 « couper large ». Den Boden flach schälen: [*e̜gračá*] 16; eigentlich das Brachfeld pflügen; s. o. [*garáč*] und [*gračá*]; Barc. *grachar* « jachérer, prem. labour ». Rasen umpflügen: [*de̜ǧarmí*] 14; Honn. *degermir* « enlever le gazon, *lou germe* ». zu GERMEN REW 3744.

Die Furche: [*la ríə*] 7, [*la réə*] 14; Barc. *la réa*; RICA REW 7299. Die erste Furche ziehen, anfangen zu pflügen: [*enri̯á*] 7, [*en-*

---

(1) Im Verdontal habe ich es nicht gesehen. Sicher wird es aber auch da vorkommen, sofern überhaupt noch eine Herbstbestellung erfolgt.

(2) Bei Frühjahrsbestellung und da, wo es sich um brach gelegenes Land handelt, wird das Land noch einmal mehr gepflügt. Ähnlich in Barcelonnette; dort unterscheidet man drei Arten des Pflügens 1. *soulevar* « labour de printemps avant de semer l'orge »; 2. *garachiar* « premier labour »; 3. *binar* « deuxième labour ». Dazu kommt noch eine weitere: das Zupflügen des Getreides, das auch bei uns üblich ist (s. Säen S. 67). — In den Alpes-Maritimes wurde das Feld vor der Aussaat zwei-, zuweilen auch dreimal gepflügt. Das erste Pflügen « *garaciar* » erfolgte tiefer (37 cm.) als das zweite « *binar* » (Foderé, A-M II, 19 und Roux, Stat. d. A-M II, 153). Das Valgaudemar kennt zweimaliges Pflügen: 1. *soulevar*, 2. *binar*, wozu sich als drittes das Zupflügen « *crubir* » des gesäten Getreides gesellt, das oft mit der Egge geschieht (Martin, Lallé v. *lavourar*). Vgl. auch Allix, Oisans, 485.

rẹá] 14; Barc., Queyras *enrear,* Valg. *enriar*; Honn. *enregar.* Wird die Furche nicht gerade, so sagt der Bauer; [*tires drẹ́ kúmə la kúə du púọr*] 7, « tu tires droit comme la queue du porc » (1).

Beim Pflügen mit dem [*arái̯rə*] wird am Ende des Feldes — [*la púnčə*] 14 (PUNCTA REW 6847) — das Streicheisen umgesteckt, damit in entgegengesetzer Richtung weitergepflügt werden kann. Der Pflüger hebt dabei den Pflug am Sterz hoch, stützt ihn mit der Schulter und zieht das Streicheisen aus den Oesen heraus. Dann klopft er Quekken und Wurzeln ab und setzt es an der anderen Seite wieder ein (2): [*čanǧá lu versu̯ár*] 7 « changer le versoir ». Oft ist es nicht möglich, bis an den Rand des Feldes zu pflügen; es bleibt ein ungepflügter Streifen übrig (3); [*la čáŋsi*] 14; Honn. TF *cance, chancia* etc. Vgl. REW 1574 CANCERE 'Krebs'. Er wird zum Schluss entweder mit Hacke oder Spaten bearbeitet oder quer gepflügt, sofern genügend Platz vorhanden ist: [*fái̯re la čáŋsi̯ə*] 7; TF *faire li cance.*

Was in einem Tag gepflügt werden kann, heisst [*la ǧurnáu̯ də l arái̯rə*] 7, [*la ǧurná*] 14; Honn. *journau* « mesure de terre, estimée un demi-arpent; c'est l'étendue de terre qu'un laboureur peut travailler dans un jour, avec la marre ou un bouvier en labourant » TF *journau* « 20 ares en Prov., 60 ares à Aix, 29 ares en Gascogne ». In Grenoble ist eine « *journâ* » etwa 25 ares (Rav.); DIURNU REW 2700, FEW III, 103 (4).

Das Stück, das in einem halben Tage fertig wird:

1. [*la mi̯ẹ́ǧə*] 14, < MEDIA REW 5462.

---

(1) Dass der Pflüger seine ganze Ehre daransetzt, eine gerade Furche zu ziehen, zeigt Mistrals Mirèio IX, 43 ff.

(2) Vgl. Pflug S. 101 ff.

(3) Er heisst in Barc. *talvéa, touvena,* auch *taoubra,* ein Wort, das mit lautlicher Differenzierung auch sonst in der Provence vorkommt, vgl. Honn. v. *cance.* Im Queyras lautet es *trarvo,* in Briançon *touvena* (Chabr.-Rochas), ebenso im Valgaudemar. Mistral (TF *tauvero*) gibt als Etymologie *tau* « boeuf » und *viro* « tourne », also 'Platz, wo der oder die Ochsen wenden', an. Das ist lautlich für die übrigen Formen unmöglich. Gehört es zu TABELLA REW 8509, wobei andere Worte eingewirkt haben müssten?

(4) Vgl. hierzu sowie zum folgenden J. Bourrilly, Mesures agraires en Provence, Revue d'Ethnographie et des Trad. pop. IX 1928 S. 83 ff.

2. [*la ǧúnčə*] 14; Barc. *la jouncha;* Honn. *jouncha,* TF *jouncho* (1), JUNCTA REW 4620.

Wo es erforderlich ist, werden nach dem Pflügen die Steine vom Acker abgelesen [*espęįrá*] 14 (PETRA REW 6445) und auf einen Haufen am Rande des Feldes geschüttet.

Der *Steinhaufen*: [*lu klapìə*] 14; Barc. *clapier;* Honn. *clapier* (auch Haufen allg.), *clap* « débris d'un pot de terre, tas etc. », *a clap* « en masse ». Dazu noch andere Vertreter des Stammes KLAP, die alle die Bedeutung ' Stein, kl. Stein, cailloux ' oder ähnliches haben. TF *clapié* etc., Pansier *clapier,* Valg. *clapiar*. Vgl. Gam. *clapier,* der gall. Stamm *KLAP- ' Stein ' annimmt. Dazu die von Jud, BDR 111, 70 gegebenen Belege. Ferner S. 67 [*aklapá*]. Meyer-Lübke setzt REW 4706 a ein Schallwort KLAPP an.

Das Entfernen des Unkrauts:

1. [*dęrabá li marídəz ęrbə*] 11; Honn. TF *derrabar*. Vgl. Gam. déraper. [*marídə*] zu MARJAN REW 5373.

2. [*sęųklá*] 14; Honn. *seouclar,* TF *saucla, seucla;* ALF 1191; SARCULARE REW 7601.

Das Zerkleinern der Schollen kann durch Zerschlagen mit einer Hacke erfolgen: [*esputí də mútə*] 14; Honn. *espoutir, espooutir, espautir,* TF *espouti, espoulti, poutri,* etc. « mettre en pâte, écraser, écacher, meurtir », *pouto, poultro, poulto* « bouillie, boue, sédiment, lie du vin »; zu PULS, PULTE ' Brei aus Speltmehl oder Bohnenmehl ' REW 6836. Die Formen mit -r- sind vielleicht durch PULVIS, PULVERE REW 6842 beeinflusst. [*mútə*] Honn. TF *mouta, mouto* MOTTA REW 5702.

Zumeist wird der Acker jedoch geeggt (2).

---

(1) TF « En Provence la journée du laboureur se partage en quatre *jouncho* dans l'été, en deux *jouncho* en hiver, et en trois dans les autres saisons ». In Savoyen ist die *jhwenta* oder *duenta* von verschiedener Dauer, je nachdem ob man den Tag in zwei oder drei Teile einteilt (Const.-Dés.).

(2) Besondere Geräte zum Zerschlagen der Schollen sind meines Wissens nicht vorhanden. Vgl. Grenoble *escalotou* « masse en bois, munie d'un manche, qui sert à briser la terre d'un jardin et à l'aplanir »; zu SKALA ' Hülse, Schale ' REW 7970. Über die verschiedenen Arten des Zerkleinerns der Schollen im Dép. Tarn berichtet Masson, Tarn 231.

2) Die Aussaat des Getreides.

Säen: [*səmənā*] 7, [*samənā*] 14; Barc. Queyras, Valg. *semenar* Grenoble *semâ, semenâ, senâ;* Honn. TF *semenar.*

Die *Saat*: [*la səmẹnsə*] 14; Honn. TF *semença, semenço;* Barc. *semenalhas,* Queyras *semenalies* « semailles ».

Um das Feld zu besäen, teilt man es in Längsstreifen von etwa 7 m. Breite (8-9 Schritt) ein: [*lu seyúŋ*] 16, [*lu siyúŋ*] 14; Valg. *seliou* « bande de terrain qu'embrasse la poignée de blé du semeur »; Honn. *selhoun* « longue planche à blé, large de deux mètres environ, qui s'étend d'un bout du champ à l'autre, on sépare ces bandes les unes des autres par une raie ou sillon plus profond qu'on laisse ouvert, on trace même ces sillons avant que de semer le blé pour diriger celui qui sème ». TF *sihoun* « planche de labour ». Auf Mallorca bezeichnet das Wort einen 4-6 Schritt breiten Streifen (Rokseth, 58). Entspr. frz. sillon. Gam. setzt einen gall. Stamm *SELJ ' Erde aufwerfen ' an.

Man schreitet an den beiden Schmalseiten des Feldes je 8 bzw. 9 Schritt ab und kennzeichnet die Abschnitte mit Stroh [*markā amẹ́ də pāyə*] 14 (1). Dann zieht man mit dem Pflug Rillen von einem zum andern Ende des Feldes.

Der Bauer nimmt alsdann den Sack [*lu sák*] 7, [*la sákə*] 14 (TF *sa semenadou* « sac à semence ») (2) mit dem Saatkorn auf die linke Schulter. Dieser ist sinnreich zusammengebunden und wird mit der linken Hand offen gehalten, sodass man mit der rechten ungehindert hineingreifen kann (3).

---

(1) Im Lyonesischen benutzt man dazu kleine Messpfähle, vgl. Puitspelu, v. *sillonno*: « diviser la terre, au moyen de jalons, en tranches de six pas de large, et semer dans l'intervalle, le tout afin de répandre la semence plus également ». Ebenso in der Gr. Combe (Boillot, Franç. rég. de la Gr. Combe, 277 v. *seyo*). Auch auf Mallorca, wo sie *buxoles* frz. *boussoles* ' Magnetnadeln ' heissen (Rokseth, 58). Vgl. neuerdings Fahrholz, 92.

(2) Ein Unterschied in der Grösse besteht zwischen [*sák*] und [*sákə*] nicht.

(3) Diese Art, das Korn beim Säen zu tragen, scheint auch in Savoyen verbreitet zu sein; s. Const.-Dés. *batiula* « sac qu'un semeur porte en bandoulière lorsqu'il ensemence ». Im Queyras hat man Holzkörbe *semenouiro*. — Aus dem Münstertal bildet Goldstern, 94 zwei Arten von Saatkörben ab (*terna de sem*). — Auf Mallorca verwendet man einen flachen Korb aus Spartgras *sanaia* (Rokseth, 59).

Der Sämann [*lu samənáįrə*] 14 schreitet etwa in der Mitte des [*siyúr̨*] entlang und streut das Korn gleichmässig mit der Hand aus [*səmənά a la vurά*] 7, 14 « semer à la volée ». Er bestreut zunächst die rechte Hälfte des Streifens; am Ende des Feldes dreht er um und bestreut die linke (1). Das ist die einzige Art zu säen im oberen Verdontal wie auch im Kanton La Javie. Sämaschinen haben bis heute keinen Eingang gefunden und werden es wohl auch nie, da sie in dem gebirgigen Gelände kaum verwandt werden kͦnnten (2).

Die Körner dürfen nicht zu dicht gestreut werden. Das besagt das Sprichwort:

[*akę́u ke samḗn(ə) espḗs*]

[*kǖrə sur̨ granìə dúǫs fḗs*] 14 (3) « celui qui sème épais, vide son grenier deux fois ». [*kǖrə*] (Inf. [*kürά*]) < CURARE REW 2412. Vgl. frz. *curer* 'pflegen, reinigen'. Barc., Valg. *curar* « creuser, curer », Barc. *curalhar* « curer, nettoyer », Queyras *curar* « vider, curer ». Const. Dés. *cúra* « fosse située tout près d'un chalet où l'on jette le fumier en écurant l'étable ».

Ist ein Streifen besät, so wird das Korn mit dem Pflug — meist dem [*arάįrə*] — flach untergepflügt: [*aklapά lu blά*] 16; Valg. *clapar, acclapar* « rendre un terrain dur comme la pierre, d'où *clapà* ou *acclapà* terre durcie comme une pierre: la pluie *acclàpa* les guérets »; Honn. *aclapar lou blad;* TF *aclapà* « couvrir de pierres, recouvrir les sillons

---

(1) Die von Villeneuve, Stat. IV, 274 beschriebene Methode weicht von der unsrigen in sofern ab, als das Ausstreuen abwechselnd mit der einen und mit der andern Hand erfolgt. Ausserdem ist der Streifen nur zwei Meter breit. Das Saatkorn wird in einem Sack getragen, der dem Sämann am Nacken hängt.

(2) Aeltere Belege für das Säen mit der Hand finden sich aus den Alpes-Maritimes bei Foderé, II, 25 und Roux, Stat. d. A-M. II, 153; aus den Bouches-du-Rhône bei Villeneuve, Stat. IV, 274 und Berndt, Crau, 267; aus dem Tarn bei Massol, 230. In den B.-du-Rh. kam daneben das Säen in Reihen (*à rego*) vor, das auch auf Mallorca üblich ist (Rokseth 58). — Aus der Toscana schildert J. C. L. Simonde, Tableau de l'agriculture toscane, Genève 1801, S. 58 das Säen auf dem durch Pflügen in Beete geteilten Felde wie folgt: « Le semeur répand la graine, non à la volée, mais avec les trois premiers doigts de la main, et dans la seule platebande ouverte devant lui, ensuite de quoi des femmes la recouvrent avec la houe, reprenant un peu de terre au fond de la rigole et formant la platebande en dos d'âne ».

(3) Die Fassung im TF lautet: *Quau semene trop espés vuejo lu granié dos fes.*

d'une terre emblavée et en briser les mottes ». s. [*klapiə*] ' Steinhaufen ' S. 65 (1).

So wird ein Streifen nach dem andern besät und zugepflügt (2). Wenn das ganze Säen beendet ist, sagt der Bauer: [*avéŋ fəní də səməná*] « nous avons fini de semer, fait nos semailles ».

Die Zeit der Aussaat ist nach der Höhenlage der Orte verschieden. Im höchsten Teil des Verdontals kennt man nur die Herbstsaat, die aber nicht eigentlich im Herbst erfolgt, sondern bereits im Juli oder gar noch früher. Das Getreide ist beim Eintreten der ersten Schneefälle im Oktober schon 10-15 cm. hoch. Es gebraucht bis zur Reife 14-16 Monate und wird selbst dann vielfach noch grün geerntet (Vgl. S. 73) (3). — In den tiefer gelegenen Gebieten, etwa um Colmars, Thorame oder gar La Javie, sind zwei Aussaaten möglich. Die Herbstsaat beginnt Ende September — Anfang Oktober. — Die Frühjahrssaat, die sich gewöhnlich auf Hafer und Gerste erstreckt, erfolgt frühestens im Februar. In La Javie hält man den Februar für den geeignetsten Monat zum Säen der Gerste, wie die sprichwörtliche Redensart zeigt:

[*par agẹ́ üm bŭọn orğiə*
lu fọu fáịr(ə) u mẹ́z də fevriə] « pour avoir un bon champ d'orge, il faut le faire au mois de février ».

Die *Frühjahrssaat*: [*lu rəgan'úŋ*] 7; Barc. *ragagnoun* (4); Honn. *regagnoun;* zu REW 9481 *WAIDA.

---

(1) Das Unterpflügen heisst in Barc., Queyras und Valg. *curbir, crubrir* « couvrir », das in allen drei Gebieten auch die weitere Bedeutung « semer » angenommen hat.

(2) Das Korn darf nur ganz flach untergepflügt werden: [*fọu pa entera lu blá*] 6 « il ne faut pas enterrer le blé ». Darauf weist auch Villeneuve, Stat. IV, 279 hin.

(3) Diese interessante Erscheinung, die übrigens nicht auf das obere Verdontal beschränkt ist, sondern sich in gleicher Weise auch in anderen Hochtälern der Alpen (etwa Saint-Etienne oder Saint Dalmas-le-Sauvage in den A-M vgl. Foderé, A-M, II, 46) findet, ist schon von Ardouin-Dumazet, XII, 369 anlässlich ihrer Reise durch das Verdontal erwähnt. Auch Arbos, Vie past. 115/116 spricht von ihr.

(4) Barc. kennt ausserdem die Bezeichnung *marsenc* « semence de mars »; Honn. *marsenc,* TF *marsen.* Dazu Barc. das Verb *marsencar* « faire les semences de mars », zu MARTIU REW 5383. Queyras hat *transalies* « récoltes semées au printemps (orge, etc.) » ebenso Valg. *transaous, transalias.* Vgl. Chaix,

3) Getreidearten.

Die Hauptfrucht und zugleich das Brotkorn ist *Weizen* [*lu blá*]. Da er jedoch in den höchsten Gebieten des Kantons Allos nicht mehr recht gedeiht, baut man an seiner Stelle ein Gemisch von Weizen und Roggen und bäckt daraus das Brot: [*lu mitadíə*] 4, [*lu mitayíə*] 6; Barc. *meteier*; Honn. *mitadier* TF *mitadié* « associé par moitié » (1) (2).

Ausser Weizen und Roggen wird überall Gerste und Hafer als Viehfutter angebaut. Im oberen Verdontal (Gemeinde La Foux) hat der Hafer wegen seiner Unempfindlichkeit gegen Frost eine besondere Bedeutung. Neben der Bezeichnung [*blá*] kennt man für Weizen auch das Wort [*lu frumén*], gebraucht es jedoch selten oder garnicht.

Roggen: [*lu sẹ́gẹ*] 7, 8, 10; [*lu sẹ́gẹ*] daneben alt [*la sẹ́α*] 1; [*lu sẹ̆́gẹ*] 18; [*la sẹ̆́ge*] 14, 16. ALF. 1211 P. 878 (La Javie *sedjye* (m)! Honn. gibt *segue* als mask. an. Der TF verzeichnet beide Geschlechter. — Vgl. dazu ALF 1211. Zum Lautlichen vgl. Seifert, 112 ff.

H-A, 807 « Du premier au 10 mai, suivant le départ des neiges, on songe au semis des blés trémois, sous le nom de *tramesailles*... ». Honn. *transalhas* « trémois » TF *transaio, transalhos*. Die Formen sind aus TRESMENSES unter Einfluss von *semenalhas* « semailles » entstanden, wohl über *tramesailles* zu *transalies, transaous*.

(1) Der ALF 1211 « seigle » gibt für P. 866 (Orpierre, H-A.) *metayer* an, woraus zu schliessen ist, dass dort der Roggen nur mit einer anderen Getreideart gemischt angebaut wird.

(2) Der Brauch, Roggen und Weizen gemischt auszusäen, ist auch in der Gegend von Grenoble üblich. Vgl. Grenoble *cosseal, cossial* « blé méteil » und *cossié* « on appelait ainsi un mélange de seigle et de froment qu'on semait en automne et qui servait à faire du pain à la fois économique et raffraichissant » < *CONSECALE Gam. « couseau ». — Als anderes Wort für die Mischung von Roggen und Weizen gibt Rav. *mecla* an. Vgl. dazu Boillot, Fr. rég. de la Gr. Combe 217 *mẽkl* « mélange de deux blés dans un même champ » zu MISCULARE REW 5606. — Eine Mischung von Roggen und Weizen säte man auch in den Bouches-du-Rhône aus. Villeneuve, Stat. IV, 375 bezeichnet diese Methode als schlecht und selten nutzbringend. Man baue dieses Mischkorn nur wegen des Strohs, das man, um es nicht zu beschädigen, mit Flegeln dresche (vgl. S. 96). — Auch im Dép. Tarn kannte man den Anbau von Mischkorn. Massol, 228 spricht von der Mischung als einem « mélange qu'une vieille habitude consacre mais que l'économie rurale réprouve ailleurs qu'au grenier ». — Auf Mallorca finden sich Mischungen von anderen Getreidesorten (Rokseth 23/4).

Gerste: [*l üörği*] 7, 10, [*l üərği*] 8, (1) [*l üörği*] 1, 14, 16, [*l ǫrdi*] 19. ALF 947 « orge ».

Hafer: [*la sivḁ̀u*] Verdontal, 18, [*la sivá*] 14, 16; Barc. *civaia*, Queyras, Grenoble *civa, civada;* Honn. *civada;* zu CIBARE REW 1894. ALF 81 « avoine ».

Hafergrütze: [*l avená*] 1; Barc. *avenà;* Honn. *avenat* « gruau d'avoine ou avoine mondée »; AVENA « Hafer » REW 818. Neben dem zweifellos jüngeren [*sivḁ̀u*] lebt also das alte lat. Wort für Hafer in einer Ableitung (-ATU) fort.

Mais wird wegen der Höhenlage nicht angebaut. Hier und da wird er als Hühnerfutter aus der Basse-Provence eingeführt. Man bezeichnet ihn gewöhnlich mit dem frz. *maïs* (so in 10 und 16). In 1 heisst er [*la méľə*] das nach dem TF (*melho, merio*) die Bezeichnung des Mais in den Alpen ist. Vgl. Barc. *mèhla*. Honn. kennt nur die mask. Form *melh;* MILIU 'Hirse' REW 5572 (2).

Eine weitere Getreideart hat man mir in La Javie genannt; sie heisst [*malaviyə*] und wird im April gesät. Es handelt sich wohl um die Futterwicke (frz. *pesette*). Honn. *menuvia, menuvilha* «nom qu'on donne à Cuges au pois des champs », *menuvilhoun* « pois des champs »; TF *menuviho, meneviho, mereviho, mareviho;* Roll. Flore pop. IV, 207 ähnl. Formen; TF *vihoun, bihou, bilhou* « vesce, lupin ». Mistral gibt als ersten Bestandteil *menut* 'klein' an. Die Formen mit -r- sprechen jedoch wohl dafür, dass erst sekundäre Umbildung zu *menut* vorliegt. Die Frage muss solange offen bleiben, bis der zweite Bestandteil geklärt ist.

4) Wachstum, Reife und Krankheiten des Korns.

Das untergepflügte Korn beginnt zu keimen: [*gręyá*] 7, [*grelá*] 14 (3); Barc. *grelhar;* Honn. *grelhar* TF *greia*. ALF 643, 1472. Vgl. REW 3900 GRYLLUS « Grille », Fahrholz, 91.

---

(1) Es ist schwer festzustellen, ob es sich um fallende oder steigende Diphtonge handelt, da beide Elemente des Diphtongen nahezu gleich stark betont werden.

(2) Vgl. Spitzer, WS IV (1912) S. 122-165 bes. S. 128 ff. und Karte am Schluss.

(3) In beiden Orten werden die Ausdrücke auch gebraucht, um das Auswachsen des Korns zu bezeichnen, das an sich auch nur ein infolge anhaltenden Regenwetters erfolgtes Keimen der Körner in den Aehren ist.

Das Korn läuft auf:

1. [*lu blá abrüẹ́yə*] 7; Valg. *eibrouliar*; Honn. *brulhar* « germer »; *BROGILOS (gall.) REW 1324, FEW I, 555.

2. [*lu blá sụǿrtə*] 14 « le blé sort » (1).

Ein heftiger Regen nach der Saatzeit und darauffolgende Trockenheit können die Oberfläche des Ackers zu einer harten Kruste machen, die für die zarten Keime undurchdringlich ist: Barc. *margear*, Queyras *margear, marjar;* Honn. TF dass. Sie muss mit der Egge durchbrochen werden, wenn ein baldiger Regen sie nicht aufweicht: Barc. *desmargear* (2).

Nicht selten wird die Saat durch Frost vernichtet:

[*lu ǧəlá a gərá lu blá*] 7; [*lu frẹ́* (oder *ǧẹ́u̯*) *a gastá* (od. *galá*) *nọstrə səmẹ́nsə*] 14 (3).

Das Korn bekommt Aehren: [*lu blá kuméns*(*ə*) *a espi̯á*] 14 « le blé commence à épier ». Es fängt an zu blühen: [*kumens*(*ə*) *a flurí*] 7 (REW 3380); [*kumens*(*ə*) *a nu̯á*] 7; Honn. TF *nousa, noua* « s'élever en tiges » TF *li blad nouson* « la tige des blés fait ses noeuds » < NODARE REW 5942. [*nu̯á*] ist also mehr das Aufschiessen des Korns vor der Blüte.

Der *Halm*:

1. [*lu klüẹ́i̯ dọu̯ blá*] 7, 10, [*lu klüí*] 16; Barc. *clui* « paille préparée pour couvrir les toits »; Honn. *clui* etc., TF *clue* etc. Queyras *clui;* *GLODIU « grobes Roggenstroh » REW 3796 oder *CLODIU Ronjat, RLR 57, 527.

2. [*la páyə*] 1, 14;

3. [*lu tüyẹ́u̯*] 14 < frz. *tuyeau* (Honn. TF *tudel*);

4. [*la plántə*] 1.

---

(1) Vgl. die zahlreichen Ausdrücke für das Keimen und Auflaufen des Korns im Mallorkinischen (Rokseth, 69).

(2) Vgl. dazu Rokseth, 70.

(3) [*ǧəlá*] [*gərá*] [*galá*] zu GELARE REW 3714 (P. P.). [*ǧẹ́u̯*] < GELU REW 3718. Auffällig ist das Nebeneinander von [*ǧ*] und [*g*], ferner [*r*] und [*l*], das wohl auf sprachlicher Unsicherheit beruht, da es auch sonst vorkommt. Vgl. S. 124. [*frẹ́*] < FRIGIDU REW 3512. — [*gastá*] < VASTARE REW 9168.

Die *Aehre*: [*l espīə*] 1, 7, 8, 14. (REW 8145).

Die *Körner:* [*luz grá*ŋ] (überall).

Die *Hüllen* der Körner: [*lus pū́səs*] 1; Barc. *pourses,* Valg. *pous*; Honn. *pousses, pouls* etc. TF *pousso* « poussière, dépouille des grains », *leva lou blad de la pousso* « nettoyer le blé », *pous,* pl. *pousses* « balles des grains ». zu *PULVUS « Staub » REW 6842,2. Man bezeichnet so in erster Linie den Abfall, der sich beim Reinigen des Korns ergibt und aus Staub und leeren Hüllen besteht, wodurch die Bezeichnung « Staub » für Hülle verständlich wird.

Der *Bart*: 1. [*l ęréstə*] 1; Queyras *aresto*; Honn. TF *aresta,-o* < ARISTA « Granne » REW 648, FEW I, 138. 2. [*la bárbə*] 7, 14.

Die Güte des Korns wird auf sehr verschiedene Weise bezeichnet:

1. [*lu blá ez bę̄u̯*] 7;

2. [*lu blá a də páy(ə) ę də grá*ŋ] 7;

3. [*lu blá ez gęyá*] 7; zu *gueissa, aqueu blad a bon gueissa* « ce blé a bien tallé » (TF)?

4. [*lu blá a də bę̄u̯z espīəs*] 7;

5. [*lu blá ez bé*ŋ *grəná*] 7, 14;

6. [*lu blá a tréz u kátre grá*ŋ *u pin'ú*ŋ] 14 « le blé a trois ou quatre grains au bouquet ». Honn. TF *pignoun* « trochet, bouquet de fruits ou de fleurs ». Wohl zu PINEUS REW 6511 wegen der Aehnlichkeit mit dem Fichtenzapfen (1);

7. [*lu blá plēdyə*] 14 « le blé courbe la tête » (PLICARE REW 6601);

8. [*l espīə fáį lu krǫ́k*] 7 « Aehre und Halm bilden einen Haken », ein Zeichen der Güte und Schwere des Korns.

Kräftiges, langes Stroh: [*lu čanú*ŋ] 14; Barc. *chanoun* « petit tube pour lancer des grains »; Honn. *canoun* « nom que portent beaucoup de choses qui ont la forme d'un tuyeau », TF *canoun* « tuyeau de canne... », CANNA REW 1597.

---

(1) Anders Barc. *pelhoun, aquel espìa a tres grans per pelhoun* « cet épi a trois grains par épillet »; Honn *peyoun* « balle du blé », TF *peiòu* dass., das wohl zu PILLEUM « Filz » REW 6504 gehört. Die Bedeutungen « Kastanienhülle, Fell, Milchkruste, also dünne Haut » legen das nahe.

Korn mit langen aber schwachen Halmen wird nicht selten durch Wind und Wetter durcheinandergeworfen und auf den Boden gedrückt: [*lu blá es kuğá*] 7, 14, « le blé est couché », Barc. *es de bla de cougeà* « c'est du blé versé, mal nourri » (1).

Das Korn ist reif: [*lu blá ez madű*] 14, [*lu blá ez mę́į̣*] 12; Barc. *meire, meira,* Honn. *madur, meir,* TF *madur meir,* MATURU REW 5433. Für [*mę́į̣*] ist etwa folgende Entwicklung anzusetzen: *matűru* > *madúr* > *maűr,* dann mit Akzentverlegung > *méir* > [*mę́į̣*]. Vgl. ALF 891.

Da der kurze Sommer im höchsten Teil des Verdontals nicht ausreicht, um das Korn zur Reife zu bringen (vgl. S. 68), mäht man es unreif, in vollkommen grünem Zustand und lässt es, wenn das Wetter es erlaubt, zunächst auf dem Felde in Garbenhaufen, dann auf der Scheune reifen: Barc. *ablaìr* « laisser mûrir les gerbes à la grange » (2).

Krankheiten des Korns sind:

1. [*lu čarbúŋ*] 14; Sav. *çharbon*; Honn. TF *carboun* REW 1674 (3).

---

(1) Andere Ausdrücke dafür: Gren. *s'aleirié* « pencher de côté, se dit surtout des tiges de blés lorsqu'elles versent », TF *s'aleira* < *AD-LATERARE zu REW 4934 - Sav. *l'ura a ablasâ tô lou blâ* « le vent a couché tous les blés »; *ura* < AURA REW 788; *ablasâ* zu PLATTU « flach » REW 6586, — H-Ubaye *s'alichar* « verser en parlant du blé » zu LECTU.

(2) FEW stellt das Wort zu *BLAD- « Feldfrucht ». Die dort angeführten entsprechenden Formen haben fast ausschliesslich die Bedeutung « ensemencer »; auch in Barc. steht neben *ablaìr* ein *ablaïar* « emblaver » (Honn. *abladar*). Liegt es deshalb nicht näher, *ablaìr* auf germ. *BLAS-* « sengen » FEW I, 401 zurückzuführen? Da zahlreiche Ableitungen dieses Stammes die Bedeutung « faner » haben, dürfte begrifflich nichts einzuwenden sein; denn das Reifen des Korns in der Scheune ist nichts anderes als ein Trocknen. Lautlich ist jedoch der Schwund des -s- auffällig. Vielleicht liegt auch nur eine Durchdringung der beiden Stämme vor. Vgl. Barc. *blesì,-ìa* « dans le sens de pâli par la maladie »; Honn. *blasir* « faner, flétrir » TF *ableti, ablesi, ablasi* « avachir, flétrir ». Ueber Nebeneinander von -e- und -a- s. FEW BLAS-.

(3) An anderen Orten heisst die Krankheit, häufig jedoch verwechselt mit « nielle » und « carie », die, wie es scheint, überhaupt nicht streng geschieden werden: *charbouncle* Barc. Valg. Gren. etc. Honn. TF mit zahlreichen Varianten. < CARBUNCULU REW 1677, Gam.

Er ist eine Art Getreidebrand, der sehr schädlich ist und dem man dadurch vorbeugt, dass man das Saatkorn mit einer Vitriollösung übergiesst (1): [*vitrǫlịá*] 14; Barc. *vitrioular.*

2. [*la nịę̃lə*] 7, [*la nịálə*] 14; entspr. frz. *nielle;* ebenfalls ein Brand, aber unschädlich. Durch ihn wird vielmehr das Mehl weisser als sonst. Daher das Sprichwort:

[*akéu̯ ke lèvə la nịálə de pá̃ŋ*]
[*mę̃rítə də krebá du fá̃ŋ*] 14, « celui qui enlève la nielle du pain, mérite de crever de faim » (2).

3. [*lu rúę̯i̯*] 7; [*la rũyə*] 14 (< frz. *rouille*); Honn. *roulha* etc. TF *rouvi, ruel* etc.; ROBIGO « Rost » REW 7348.

5) Kornernte und Garbentransport.

Wie Ackern und Säen gemäss der Höhenlage früher oder später erfolgen, so ist auch die Zeit der Ernte verschieden. Sie erstreckt sich über die Monate Juli und August bis weit in den September. [*mę̃i̯šuná*] 7, [*mišuná*] 14, 16 (3) bezeichnet die Tätigkeit des Erntens, ist aber zugleich auch Ersatz für das fehlende oder doch ungebräuchliche Abstraktum « moisson ».

[*lu mę̃i̯šuníə*] 7, [*mišuníə*] 18 ist der « moissonneur ». Zum Mähen sind drei Personen erforderlich; sie bilden: [*la sǫ́kə də mę̃i̯šuníə*], die sich aus zwei Mähern und einem Binder zusammensetzt [*duz mę̃i̯-*

---

(1) Diese Methode wird schon von Roux, Stat. d. A-M II, 156 aus dem Jahre 1862 als leichteste und wirksamste hingestellt und eingehend beschrieben. — Von älteren Schutzmassnahmen gegen diese Krankheit berichten Foderé, A-M II, 49 und Massol, Tarn, 230. Es handelt sich um die Behandlung mit Kalkstaub und das Tränken des Saatkorns mit Lauge (auch « eau de fumier »). Beide Autoren messen diesen Massnahmen jedoch keinen grossen Wert bei. — Eine genaue Vorschrift über die Behandlung des Getreides mit Kalk findet sich bei Villeneuve, Stat. IV, 273 auch bei Roux, Stat. d. A-M II, 157.

(2) Die Fassung im TF lautet: *Quau lèvo la niello dòu pan merito de creba de fam.* — Wegen *nielle* und Getreidekrankheiten überhaupt vgl. Kläui, Die Bezeichnungen für « Nebel » im Galloromanischen. Diss, Aaarau 1930, 44 ff.

(3) Barc. *meire* « moissonner » < METERE REW 5550; daneben *meissounar.*

šunı̍ə ẹ üəŋ lịáịrə] 1, 14, 18. (1). [*lịáịrə*] < LIGATOR REW 5024. Die Mäher heissen in La Javie [*sẹ́ịtrə*]; Barc. *seitre* < SECTOR REW 7768; Queyras *seitour*.

Da in den kleinwirtschaftlichen Betrieben unserer Hochtäler die gesamte Feldarbeit von den Familienmitgliedern fast ohne Zuhilfenahme fremder Kräfte ausgeführt wird, ist die Einteilung in « *socas* » nicht immer möglich. Sie ist vielfach nur mehr dem Namen nach bekannt, als ein Rest aus jener Zeit, wo auch in den Grossbetrieben, besonders denen der Ebene, die Erntearbeiten noch allein durch Menschenhand verrichtet wurden und wo zu diesem Zweck Schnittertrupps aus den Bergen in die Ebenen der Provence zogen (2).

Das *Mähen* [*segá*] 7, [*sedyá*] 14; Barc. *sear* (SECARE REW 7764), [*kupá*] 7 (« couper ») geschieht mit der Sichel [*lu vuláŋ*]: [*segá a la vuláŋ*]. (3). Der Mäher hält die Sichel in der rechten Hand. Mit der linken fasst er soviele Halme wie möglich und schneidet sie kurz über dem Erdboden ab. (4). Hat er die für eine Garbe hinreichende

---

(1) Zu [*sǫ́kə*]: Barc. *soca* « deux moissonneurs et un lieur ou une lieuse », Valg. *soca* « un groupe de personnes associées pour un travail à la tâche »; Honn. *soca* « deux moissonneurs et une lieuse ». Der TF stellt *souco* « groupe de deux moissonneurs et d'une lieuse » zu *souco* « planche de terrain de deux mètres de largeur, servant à diviser un champ qu'on ensemence » und sagt, dass die drei Personen notwendig seien, um einen solchen « billon de blé » von vorn zu mähen. Diese Ansicht wird gestützt durch Villeneuve, Stat. IV, 372: « Dans les grands ténements les champs, lors des semailles, sont divisés par des sillons parallèles à deux mètres de distance l'un de l'autre. Ces espaces reçoivent chacun une *solque*, composée de deux hommes occupés à couper le blé et d'une femme qui lie les gerbes ».

(2) Das fröhliche Treiben dieser braunen Gesellen ist mehrfach beschrieben worden. Vgl. Krüger, Museum 317 ff. — Den dort zitierten Stellen ist Tardieu, 132 hinzuzufügen.

(3) Vgl. Kap. Sichel und Sense S. 115 ff.

(4) In Barc. heisst eine Handvoll Getreide oder Gras, die man beim Mähen halten kann, *javela;* ähnlich in Gren. *javelo;* dort lässt man die einzelnen *javelo* ungebunden auf dem Acker liegen, damit sie trocknen, bevor sie fest zu Garben zusammengeschnürt werden (*engeavela*); *GABELLA REW 3627. — In der Gegend von Genf wurde einst ähnlich verfahren: « Chaque coup de faucille (volan) donnait une poignée de blé, chaque poignée était posée à terre pour former une javelle » (Cristin, La moisson d'autrefois, BGlPSR IV, 63 Anm. 2). — Eine vollkommen andere Art zu mähen war in den Alpes-Mar.

Menge Halme geschnitten, so legt er sie beiseite, wobei er die Sichel zuhilfe nimmt, um das Bündel zusammenzuhalten (1). Die abgelegten Bündel werden vom Binder mit Halmen gebunden, die jeweils vom Bündel genommen werden (2):

1. [*liá*] 18, REW 5024;

2. [*estaká*] 1, [*estačá*] 7; Barc. *estachar* « attacher » Honn. *estacar* « lier avec une attache », TF *estaca* zu STAKKA REW 8218.

Die *Halme zum Binden*:

1. [*lu lịáŋ*] 14, 18, [*lu lịáŋk*] 1; Barc. *lian* Honn. *liame, liane, lian* etc. TF *liame, liam*; < LIGAMEN REW 5022;

2. [*la lịèrə*] 7 zu LIGARE REW 5024;

3. [*l estákə*] 1; Barc. *estacha*, Honn. *estaca*.

Der *Knoten*, der durch Zusammendrehen der beiden Enden und Unterstecken unter das Strohseil gemacht wird:

[*lu núŋk*] 1; Honn. TF *nounc*; ALF 915 « noeud ».

Die *Garben* [*la ğẹrbə*] 7, [*ğárbə*] 1, 14, [*ğárbo*] 18, werden noch am gleichen Tage zu Haufen zusammengestellt.

üblich. Die Ernte geschah in zwei Zeiten: man schnitt zuerst die Aehren mit der Sichel ab und dann nach Belieben das Stroh. Dadurch hatte man natürlich doppelte Arbeit. Foderé kann für diesen Brauch keine andere Ursache finden als die Hoffnung, das Stroh, das man als Streu und Futter gebraucht, möge noch wachsen (Foderé, A-M, II, 48). — Roux, Stat. d. A-M. II, 158 erwähnt dieselbe Art zu mähen. Daneben aber eine andere, bei der die Halme in etwa 50 cm Höhe abgeschnitten und von Frauen zu Garben zusammengebunden werden.

(1) Vgl. die auf Mallorca übliche, etwas abweichende Art, mit der Sichel zu mähen (Rokseth, 90). Vgl. auch Krüger WS X, 81; Fahrholz, 97 ff. und Miethlich, 12 ff.

(2) In La Javie mäht man mit der Sense. Vermittels eines harkenähnlichen Gestells, das vorn am Sensenstiel angebracht ist (s. S. 118), werden die geschnittenen Halme gleichmässig beiseite geschoben. Sie legen sich gegen die noch stehenden Halme, wo sie von dem Garbenmacher [*aparịáịrə*] aufgenommen und bündelweise abgelegt werden [*aparịá*]; zu PAR « gleich » REW 6219. Vgl. dazu sav. *aboçhi le blâ* « redresser les tiges de blés que le faucheur vient de couper contre celles qui sont encore debout, afin de faciliter le travail de l'ouvrière qui suit le faucheur pour faire des javelles. Cette manière de moissonner est utilisée dans quelques communes des environs d'Alby et d'Annecy ». zu BUCCA FEW I, 583/4.

Das Korn in Garbenhaufen stellen:

1. [*métrə eŋ küčúŋ*] 1 [*aküčá*] 14, 18; s. Heuhaufen S. 125.
2. [*eŋgrəmüəlá*] 1, s. [*grəmûə*].

Zunächst werden drei Garben in Form einer Pyramide — Aehren nach oben — aufgestellt und unterhalb der Aehren mit Stroh zusammengebunden [*estaká*] 1. Sie bilden den Kern des Haufens. Daran werden andere Garben angelegt, derart dass zuerst die Lücken zwischen den drei Garben ausgefüllt werden. Der Haufen bekommt dadurch eine runde Basis. Während die so aufgestellten Garben mit ihrem unteren Teil auf der Erde ruhen, beginnt man nun, spiralenförmig rings um den Haufen Garben anzulegen, die sich immer etwas mehr vom Boden entfernen. Der mittelgrosse Haufen wird dadurch etwa mannshoch. Zum Schluss werden die oberen Garben mit einem Strohseil zusammengebunden, damit sie Halt bekommen. Bei Haufen bis zu 20 Garben stehen alle Garben auf dem Erdboden. Bei grossen Haufen von etwa 100 Garben legt man die Basis grösser an, baut aber im Prinzip genau in der oben geschilderten Weise.

In La Javie werden die Garben, die man zusammenstellen will, erst zusammengetragen und im Kreis herumgelegt (1):

· [*ačampá e métre eŋ rúə*] 14 (2).

Die ersten drei Garben tragen in Allos den bezeichnenden Namen [*l ǫme*] 1; Barc. *hòme* « les trois premières gerbes qu'on lie par le sommet et qu'on dispose en forme de trépied pour faire un gerbier ». Der Vergleich mit einem Manne liegt nicht fern, da die Garben unterhalb der Aehren zusammengebunden sind, wodurch die Vorstellung von Kopf (= Aehren), Hals (= Strohseil) und Rumpf erweckt wird (3).

---

(1) Vgl. Barc. *ròdou* « gerbes mises en rond » und *roueia* « foin et gerbes mis en rond » ferner TF *rodo de garbo* « rond de gerbes ».

(2) [*ačampá*] heisst allgemein « sammeln, zusammentragen, vom Felde nach Haus befördern etc. » s. Honn. TF. [*rúə*] < ROTA REW 7387. Der TF verzeichnet *rouo* als « roue dans les Alpes ». Das Wagenrad heisst jedoch [*rǫdə*]; auch der ALF 1170 gibt für La Javie (P. 878) [*rôde*] an; [*rúə*] findet sich als Form der H-Alpes etc.

(3) Vgl. Miethlich, 56 u. 119 ff.

In anderen Orten heissen sie:

1. [*lu grəmũə*] 5, 14, [*lu gramũə*] 7, 16; B.-Ubaye *gramùa* (f.); Honn. *gramuel* « noyeau d'un gerbier ou un petit nombre de gerbes dressées les unes contre les autres formant un cône dont la base appuie à terre et dont le sommet est tourné vers le ciel », TF *grumiceu, gramuel;* GRUMUS « Hügel » REW 3889.

2. [*lu muyú*] 18 Vgl. Miethlich, 80 ff.

[*gramũə*] bezeichnet zugleich kleine Garbenhaufen, die aus 3, 4, 5 ja 20-25 Garben bestehen. Die Zahl der Garben eines Haufens ist ganz beliebig. Will man die Garben bald einholen, so macht man kleine Haufen, da sie darin weit besser trocknen; hat man mit dem Einholen keine Eile, so baut man grosse Haufen. Die grossen Haufen [*ǧẹrbẹi̯rúŋ*] 1, 2, 5, 7, 8, 14, 16, [*ǧarbẹi̯rúŋ*] 18, bestehen aus 60-100 Garben (1). Sie bleiben gewöhnlich etwa 14 Tage auf dem Felde stehen, werden dann eingeholt und meist sofort gedroschen. Lässt die Erntearbeit noch keine Zeit zum Dreschen, so bewahrt man die Garben entweder in der Scheune oder in Haufen neben der Tenne auf (2). Im Verdontal sind diese Haufen nicht grösser als die [*ǧerbei̯rúŋs*] sie tragen auch denselben Namen. In La Javie macht man aus 10 [*ǧerbei̯rúŋs*] auf der Tenne eine [*ǧerbíərə*]. Vgl. Miethlich, 52 ff.

Der Teil des Garbenhaufens, der auf der Erde ruht:

[*lu kũu̯ də la ǧárbə*] 1, [*lu kũl*] 18, [*lu kũu̯*] [*lu pẹ́*] [*lu fúəŋ*] 14, entspr. frz. *cul, pied, fond.* (3).

Der obere Teil: [*la téstə*] 14; [*lu dáu̯*] 14; Honn. *d'aut* « la partie la plus élevée » TF *daut*; < DE-ALTU FEW I, 78.

Die stehengebliebenen *Stoppeln*: [*lu restúble*] 7, 8, 14, 18; [*laz estubliəŋs*] 1; Barc. *estoubla,* Gren. *etoblon, eitoubla, retoubla,* Sav. *etroblie*; Honn. *estoubla, restouble* TF *restoublo* etc.; STUPULA REW 8265.

Das Einholen der Garben:

[*entrá ǧérbəs*] 1; [*garbei̯ǧá*] 14; [*ačampá lei̯ ǧárbo*] 18.

Zum *Garbentransport* bedient man sich grosser Laken aus grobem

(1) Ein Haufen von 100 Garben liefert etwa 100 kg. Korn (La Javie).

(2) Vgl. Millin IV, 9 « On est obligé de mettre le blé en meules aussitôt après qu'il a été récolté, pour donner le temps de faire l'opération du battage ».

(3) Barc. *chabàssa* « partie du gerbier qui repose sur la terre »; TF *cap-bas* « le côté bas ».

Leinen (vgl. Heutransport S. 126 ff.). Sie werden auf dem Felde ausgebreitet und die Garben in zwei Schichten nebeneinander hineingelegt. Die Aehren werden nach innen gekehrt, damit herausfallende Körner nicht verloren gehen. Das Laken wird an den Zipfeln [*luz bű̄t*] 1, zusammengebunden und in der Mitte durch einen Strick [*la kṷǫ́rdə*] 1, zusammengehalten, der mehrere Male um das Bündel geschlungen wird. Die ganze Arbeit heisst [*fáįrə lu balíŋ*] 1, zu BALLA FEW I, 216.

Die Bündel werden auf dem Rücken von Maultieren, Eseln oder Pferden, auf Schleifen oder Wagen zur Tenne oder in die Scheune befördert (vgl. S. 148 und 126 ff.). Abladen: [*deskargá*] 1. In La Foux verwendet man zum Garbentransport ein besonderes Gerät (1). Es ist ein Holzrahmen von ca. 1,50×2 m Grösse, der auf dem Packsattel eines Lasttieres festgeschnürt wird. Ein grosses Laken wird über das Holzgestell gelegt und an den äusseren Längslatten mit Stricken festgebunden. Es hängt zu beiden Seiten des Sattels taschenähnlich herunter und bietet so eine bequeme Möglichkeit, Garben hineinzupacken. Natürlich werden auch hier wieder die Aehren nach innen gelegt. Ein Strick, der in der Mitte unter dem Laken durchgeführt ist, verhindert, dass es sich zu sehr ausbaucht oder gar reisst.

Das Gerät heisst:

[*laz bẹ́rįəs*] 6, Honn. *berris*; TF *li berri d'un bast.* (2) zu BERA FEW I, 330; REW 1038.

In Barc. heisst dasselbe Gerät *las bénias* zu BENNA FEW I, 325; REW 1035; in der Basse-Ubaye *gearbatìa* (zu gerbe) (3) (4).

(1) Vgl. Abb. 21g.

(2) Zum Wort vgl. Barc. *bearias* « double sac à porter le fumier », Valg. *bérlias* « double sac qu'on met sur le bât »; Honn. TF *berri* « crochet fixé à un plafond pour y suspendre des paniers, ou aux paniers pour les accrocher aux branches des arbres; filet de cordes dans lequel on transporte le fourrage, la paille, les gerbes etc. », TF *berri, berrio, buerlo* « grand panier rond et profond dans lequel on porte du foin et de la paille ».

(3) Im Queyras ist ein Gerät unter dem Namen *cancel* bekannt « instrument formé de barreaux qu'on attache sur le bât pour transporter le bois » (CANCELLI REW 1573 a), wobei es sich jedoch möglicherweise um ein Gerät ganz anderer Art handelt, derart etwa wie sie Freuler Abb. 2 und 3 abbildet. — Für das Oisans belegt Allix, 469 Abb. 2 ein ähnliches Gerät.

(4) Auf Mallorca wurde ehemals das gleiche Gerät in zwei verschiedenen Formen verwendet, deren eine der unsrigen sehr nahe kommt (Rokseth, Mal-

6) Das Dreschen.

a) *Die Tenne.*

1. [*l iərə*] 7, 14, [*l iẹrọ*] 18; Barc. *l'iera.* Queyras *l'iero*; Honn. *aira, iera,* TF *airo*; [*l irüə*] 2; AREA REW 626, FEW I, 133 ff.

2. [*la čučẹįrə*] 2; Barc. *choouchiera*; zu CALCARE REW 1491 (vgl. S. 85). Die Dreschmethode hat der Tenne den Namen gegeben.

Das gebirgige Gelände lässt die Anlage grosser Gemeindetennen nicht zu. Es begegnen daher nur Privattennen, die sich gewöhnlich unmittelbar beim Hause befinden. Sie sind mit dicken Steinen gepflastert (1). Grösse und Form schwanken. Der zur Verfügung stehende Platz bestimmt sie. Nach Möglichkeit sucht man jedoch runde Formen

---

lorca 121/122 Abb. 17/18). Vgl. dazu Griera, Materials 386 *escaletes* und ebenda 379 *arguens.* — Vgl. noch Fahrholz, 99 über das im Ariège vorkommende Garbentraggerät.

(1) Dass ehemals auch andere Tennen in Südfrankreich bestanden haben, zeigt die Stelle bei Millin, IV, 10: « L'aire sur laquelle on foule le blé est quelquefois de gazon; mais ce gazon n'offre pas assez de résistance et le grain doit sortir plus difficilement. Il y a aussi des aires pavées en pierres; mais les épis qui pénètrent entre les joints sont à l'abri des pieds des animaux et ne doivent pas laisser échapper le grain qu'ils recèlent. Les aires en terre battue sont les plus communes et me paraissent devoir être préférées ». — Nach Berndt, 268 bestehen die Tennen der Crau, « die mitten auf den Feldern unter freiem Himmel hergerichtet sind, entweder aus geschlagenem Lehm oder kleinen festgestampften Kieselsteinen ». Vgl. dazu Villeneuve, Stat. IV, 373 « On distribue... les gerbes... dans une aire fortement battue ou pavée en petits cailloux ». — Eine Beschreibung der provenzalischen Tenne findet sich auch bei Foville I, 216 (Lanéry d'Arc). Danach ist sie ein freier Platz von runder Form (7 m. Durchmesser) in der Nähe des Hauses. Sie ist mit kleinen runden Steinen gepflastert, zwischen denen Unkraut wuchert, da sie vielfach nicht mehr benutzt wird. — Der TF unterscheidet: *iero caladado* « aire pavée », *iero tepudo* « aire gazonneuse » und *iero terrenco* « aire d'argile ou de terre battue ». Über Tennenarten aus anderen Gegenden vgl. Bierhenke, Dreschen S. 21. Den dort angegebenen Verfahren zur Bereitung der Tenne ist die im Périgord übliche hinzuzufügen: « On épand sur le sol de la bouse de vache, opération qui s'appelle *embousa* » (Guillaumie, Périgord 131). Im Languedoc geschah die Zubereitung mit Ton, oder wenn Ton fehlte, noch besser mit Kuhmist *caoussa l'airo* (Sauvages).

herauszubekommen. Die Tenne ist gewöhnlich nicht grösser, als zum Ausbreiten einer Dreschmenge erforderlich ist (Kreis von ca. 5 m Radius), wobei natürlich Platz zur Unterbringung des Strohs und des ausgedroschenen Korns übrig bleiben muss. Um diesen Platz zu schaffen, muss gegebenenfalls das Gelände aufgehöht werden. In Colmars benutzte ein Bauer einen gepflasterten öffentlichen Platz nahe der Stadtmauer als Tenne (1). Eine besondere Herrichtung der Tenne für das Dreschen erfolgt nicht. Im allgemeinen wird nur das Unkraut, das zwischen den Steinen wuchert, entfernt.

In Allos, Seignus-Bas, La Baumelle und La Foux wurde neben der Tenne im Freien von mehreren Bauern der Kornboden (2) als Dreschplatz benutzt. Das war umso auffälliger, als sowohl das Ausschlagen wie das Austreten dort vollführt wurde und eine gepflasterte Tenne neben dem Hause vorhanden war. Mit Vorliebe wurde auch in den teils offenen, teils geschlossenen Schuppen gedroschen, die, wie oben (3) erwähnt, manchmal geradezu dadurch entstanden sind, dass man den Tennenraum ganz oder zum Teil überdacht hat. Es besteht wohl kein Zweifel, dass die freie Tenne den älteren, bodenständigen Dreschplatz darstellt und die Verlegung des Dreschvorgangs in einen überdachten Raum als ein jüngerer Fortschritt anzusehen ist.

Der Hauptgrund dafür ist wohl in den klimatischen Verhältnissen der Gegend zu suchen. Das Wetter ist derart, dass in den Monaten des Spätsommers, die vorwiegend für die Drescharbeit in Frage kommen, häufig plötzliche Regenfälle eintreten, die die Drescharbeit im Freien stören. An ein Weiterarbeiten ist frühestens am nächsten Tage zu denken, wenn die Tenne wieder abgetrocknet ist. Das Dreschen wird dadurch nicht unwesentlich verzögert. Was das heisst,

---

(1) Vgl. dazu Ardouin-Dumazet XII, 10, wo von dem um Tarascon führenden Boulevard die Rede ist, und es heisst: « Si l'on passe en été ce boulevard tout entier est une aire immense où sont installées des gerbes blondes foulées par des mules et des chevaux camarguais ». — Im Aunis und der Saintonge dient die Strasse als Dreschplatz. Vgl. Musset, Glossaire des patois et des parlers de l'Aunis et de la Saintonge I (La Rochelle 1929) S. 87: « Quand on est à battre le blé on l'étend dans la rue, puis on le bat avec le *fya* (fléau) ». — Ähnlich wohl im Dep. Morbihan; vgl. ALF 20 « aire » P. 485, 486, 476 [*rü*], 465, 475 [*rü a bat*]. — Vgl. ferner Bierhenke, Dreschen 22 Anm. 1.

(2) Vgl. S. 49.

(3) S. 53.

wird klar, wenn man bedenkt, dass die « gute Jahreszeit » knapp bemessen ist und noch manche andere Arbeit in ihr erledigt werden muss. Die Regenfälle nehmen gegen Ende September zu und verwandeln sich im Oktober nicht selten in Schneefälle. Angesichts dieser Tatsache ist möglichst schnelle Erledigung der Drescharbeit geboten. Sie wird da gewährleistet, wo man, unabhängig vom Wetter, unter Dach und Fach drischt. Ja, wenn andere Arbeiten im Freien drängen, bietet die Verlegung der Tenne von draussen nach drinnen sogar die Möglichkeit, diese Arbeiten zunächst zu verrichten und das Dreschen aufzuschieben. Die Arbeit des Jahres kann also besser eingeteilt werden. Andererseits ermöglicht das Dreschen auf dem mit Bohlen belegten Kornboden ein besseres und leichteres Zusammenfegen der Körner als auf dem oft rauhen Pflaster der freien Tenne. Die Vorteile, die die bedeckte Tenne gegenüber der freien bietet, sind somit recht erheblich.

Trotzdem wäre wohl die Verlegung der Tenne nicht erfolgt, wenn nicht *eine* Voraussetzung erfüllt wäre, die den Hauptvorteil der freien Tenne aufhebt. Dieser besteht darin, dass man auf ihr das Korn durch Worfeln reinigen kann. Ueberall da, wo das Worfeln üblich ist, wird man sich demnach schwer von der freien Tenne lösen können. Wo aber ein anderes Reinigungsverfahren eingeführt ist, wird die Lösung nicht schwer sein. Das ist nun in unserem Gebiet der Fall: das Korn wird nicht mehr durch Worfeln, sondern vermittels fabrikmässig hergestellter Windmacher gereinigt. Damit ist der Weg für die Verlegung der Tenne frei. Wenn ihn noch nicht alle Bauern beschritten haben, so liegt das einmal am Hang des Bauern am Althergebrachten, zum andern daran, dass nicht in jedem Hause der nötige Platz zum Dreschen zur Verfügung steht. Da, wo das Haus in seiner bodenständigen Form keinen Platz zur Unterbringung der Tenne bietet, ist ihrer Verlegung natürlich ein wesentliches Hindernis bereitet (1). Bauliche Veränderungen sind immer mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, es sei denn, dass es sich um die Errichtung

---

(1) Das mag ein wesentlicher Grund dafür sein, dass das untere Verdontal ebenso wie das Bléone- und Vairetal bedeckte Tennen nicht kennen; denn die dort herrschende Hausform (Typ I S. 13 ff.) vermag die Tenne nicht in sich aufzunehmen. Dass wegen der tieferen Lage und geringeren Niederschläge bedeckte Tennen nicht so sehr erforderlich sind, fällt natürlich bedeutsam ins Gewicht.

einfacher Schuppen handelt, die die organisch gewordene Hausanlage nicht stören. (1).

b) *Dreschmethoden.*

1) *Das Austreten.*

Ueber das Dreschen in der Provence hat Krüger, Museum, 320 ff berichtet. Seine Darstellung fusst auf literarischen Quellen und dem Material, welches das Museon Arlaten bietet. Die heutigen Verhältnisse sind dabei nicht berücksichtigt. Nur soviel ist gesagt, dass die geschilderte Dreschmethode — es handelt sich um das Austreten durch Tiere — heute im Pays d'Arles nicht mehr geübt wird. Doch was bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in der Provence noch allgemein üblich war, hat sich bis heute in voller Lebenskraft in einigen Tälern der Haute-Provence erhalten. Die Schilderung, die Krüger von dem Austreten des Korns gibt, jenem uralten Brauch, der « für die Mittelmeerländer mit Einschluss des vorderen Orients und Nordafrika bezeichnend ist » (2), passt bis auf geringe Abweichungen auf den noch heute in jenen kulturellen Rückzugsgebieten geübten Brauch.

Das bis zur Zeit des Dreschens entweder auf dem Felde oder in Diemen neben der Tenne oder in der Scheune aufbewahrte Korn wird auf die Tenne geworfen (3). Die Garben werden losgebunden und 30-40 cm hoch im Kreis auf der Tenne ausgebreitet.

Losbinden: 1. [*destačá*] 7; Honn. *destacar*, TF *destaca*. 2. [*dẹliá*] 14.

---

(1) Es wurde bereits S. 53 erwähnt, dass solche Schuppen auch in unserem Gebiet vorkommen, dass sie teilweise sogar durch Ueberdachung der freien Tenne entstanden sind. Varro, I, 52, 2, Cicero in Verr. III, 36 und Strabo IV, 201 berichten, dass man im oberen Potal die Tennen in ähnlicher Weise gegen Regen schützte (nach Pauly-Wissowa V, 2 S. 1703). In Italien errichtete man neben der Tenne Schuppen, die seitlich offen waren, um der Luft Durchzug zu gestatten. (Pauly-Wissowa ebenda). — Noch heute ist nach Rohlfs, 34 in Friaul *aria* ein offener Stadel « edifizio coperto senza muri per mettere dei carri, del fieno etc. ». — In Andorra werden ähnliche Schuppen zum Dreschen benutzt. Vgl. Griera, Materials, 386: *era* « edifici tocant a la casa on es bat el blat ».

(2) Haberlandt-Buschan II, 2, 353; vgl. dazu Bierhenke, Dreschen 26.

(3) Wenn sich, wie das meist der Fall ist, die Tenne unmittelbar neben der Scheune befindet, sagt man [*féəŋ tumbá lu blá də la gráŋgə*] 7. Die Scheune (Heuboden) hat oft eine seitliche Luke nach der Tenne zu.

Ausbreiten: [*esténdre*] 14, [*estendéəŋ lu blá*] 7, « nous étendons le blé ».

Die Kreisfläche ist in sich geschlossen. Eine besondere Anordnung der Garben, so etwa, dass die Aehren nach innen zu liegen kommen (1), ist nicht üblich. Die Halme liegen kreuz und quer durcheinander (2). Die *ausgebreitete Menge*: [*l eirúə*] 3, [*l irúə*] 14, Barc. *eiròuer,* Queyras *eiror, eyrol,* Gren. *airo*; Honn. *airoou* etc. AREA mit -OLA, -OLU FEW I, 133. Vgl. S. 80 [*irúə*] « Tenne ». Sie besteht aus etwa 10 Wagenladungen [*dés čárǧes*] 7.

Nicht selten werden die Garben vor dem Ausbreiten 3-4 mal zerschnitten. Das geschieht mit einer *Schneidemaschine,* die einer primitiven Häckselmaschine ähnelt (Abb. 13 a). Sie besteht wie diese aus einem krippenartigen Holzgestell, in das die Garben gelegt werden. An der einen Seite findet sich ein sensenblattähnliches Messer, das oben mit einem Holzgriff versehen ist. Es ist so angebracht, dass es hoch und nach hinten geklappt werden kann, wobei es in einem Eisenband läuft. Beim Gebrauch zieht man das Messer hoch, schiebt

---

(1) Wie z. B. in der Sierra de Gata (Bierhenke, Dreschen 24) und auf Sardinien (Wagner, Sardinien 30).

(2) Eine andere Art der Anordnung der Garben gibt Drouet, 40 : « Les gerbes étaient placées verticalement sur des aires spécialement destinées à cet usage (nämlich le dépiquage), sur lesquelles on faisait tourner en rond les chevaux réunis par deux de front.... ». Und etwas weiter unten zitiert er eine Stelle aus De Truchet, Mémoires sur les chevaux de Camargue : « Dès que le jour commence c'est-à- dire à trois ou quatre heures, les chevaux montent sur les gerbes posées verticalement l'une à côté de l'autre; et là, en marchant comme dans le plus grand bourbier possible ils suivent péniblement les *primadiers* (Leitpferde) enfoncés dans la paille ne sortant que la tête et le dos... ». Danach wurden also die Garben aufrecht gestellt, was die Arbeit der Pferde natürlich ungeheuer erschwerte. Drouet wendet sich deshalb mit Recht gegen diesen Missbrauch der Pferde, die, da sie ausserdem den ganzen Tag über kein Futter bekamen und auch nachts nur von dem leben mussten, was die mageren Weiden ihnen boten, bald zu ausgehungerten « Kleppern » wurden und nicht selten den Anstrengungen erlagen. Die Drescharbeit dauerte 1-2 Monate. Vgl. dazu noch Musset, L'élevage du cheval en Camargue, RGA IV (1916) S. 306/7. — Die von Villeneuve, Stat. IV, 373 angegebene Art der Anordnung scheint die gleiche zu sein : « On distribue de grand matin les gerbes rangées en rond, sur un seul rang, et debout sur leur chaume.... ». — Ebenfalls die im Dep. Aveyron übliche. Vgl. Vayssier an der S. 93 zitierten Stelle.

die Garbe über den Rand vor, also unter das Messer, und drückt es herunter (1).

Das Gerät heisst: [*lu čapláịrə*] 2, 3, 7; Barc. *chaplàire* « hache-paille, et aussi lame tranchante et large servant à faire des taillerins et hacher les herbes » (2); TF *chaplaire* « hachoir, tailloir », auch *chaplòu* und *chapladouiro* » (Honn. *rassaire* « hache-paille »).

Die Garben *zerschneiden*: [*čaplá*] 2, 3, 7; Barc. *chaplar,* Chaix, H-A, 320; 328 *chapla,* TF *chapla* « hacher » < CAPULARE « abschneiden » Gam. chapeler.

Die zerschnittenen Garben werden in gleicher Weise ausgebreitet wie die unzerschnittenen.

Austreten (3): [*čǫṷčá*] 7, 14, 18, [*čučá*] 3, 16; Barc. Valg. *chaouchar, choouchar,* Grenoble *chautchâ;* Honn. *caucar,* TF *cauca,* Mâzuc, Languedoc *caouca,* Sauvages, Languedoc *caouca, calca,* d'Hombres, Languedoc *caouqua* « fouler le blé avec des chevaux; quand on le bat avec le fléau on dit *escoudre* »; ALF 580 P. 888 (A-M) [*kauká*]; CALCARE REW 1491.

Die Tiere, Esel [*l ąį*], Maulesel [*lu mṹṷ*] und Pferde [*lu čiváṷ*] werden paarweise oder zu dreien an Lederzäumen nebeneinander gekoppelt (4). Mit Vorliebe nimmt man von jeder Art ein Tier, wo-

---

(1) Vgl. die bei Bomann, Niedersachsen 158 abgebildeten alten niedersächsischen Häckselladen, die im Prinzip unserem Gerät gleichen. Vor allem stimmt die Form des Schneidemessers überein, auch seine Anbringung ist ähnlich. Hier wie dort hackt man nicht mit dem Messer, sondern schneidet an dem Stroh herunter.

(2) Vgl. auch H-Ubaye *chiapoulàira* dass. — Ein ähnliches Gerät dürfte der von Foville, I, 203 erwähnte *chaploour* aus Saint-Marcellin (H-A) sein, der zum Zerschneiden des harten Roggenbrotes, das hier im Dez. für einen Teil des Jahres gebacken wird, dient. Es ist häufig ein alter Säbel, dessen Spitze umgebogen und an einem Eisenring befestigt ist, der an einer « planche en partie creuse » sitzt, die *gral* heisst. « Par la poignée du sabre on le fait mouvoir sur le *gral* ». Vgl. S. 55, Anm. 1.

(3) Vgl. Tafel III, 9.

(4) In der Basse-Provence (Crau, Camargue) koppelte man die Pferde (um Arles, Tarascon, Beaucaire vielfach Maulesel) paarweise hintereinander so, dass « die aus den stärksten Tieren bestehenden Paare voraufgingen, die schwächeren folgten. Sechs solcher Paare bildeten eine *rode* (ROTA) » (Berndt, 268). — In der Camargue folgten die Paare (6 od. 7) einem cheval de tête od. « *primadié* », das ein Glockenhalsband trug (Drouet, 40). — Herr Dr. Bierhenke macht mich auf eine Abbildung bei E. Scheu, Frankreich, Breslau 1923 (Abb. 24)

bei der Esel als das kleinste Tier innen, das Pferd als das grösste aussen geht. Die Tiere tragen gewöhnlich Maulkörbe aus Stroh- oder Drahtgeflecht (Abb. 13 d): [*lu mureyúŋ*] 7, [*lu muráu̯*] 2, 6; Barc. *moural* « panier de sparterie que l'on met au museau des bêtes de somme » ; Honn. verzeichnet für Maulkorb *mourralhoun*, dagegen für *mourrau* « Futtersack, den man den Pferden umhängt » ; ebenso TF *mourrau* und *mourraioun*. Villeneuve, Atlas 19, 1 bildet einen Maulkorb « *lou mourraou* » ab (Abb. 13 d¹). MURRU REW 5762.

Der *Lenker* [*lu kučái̯rə*] 7 (1) in der Mitte der Tenne hält mit der Linken die Leitleine; in der Rechten schwingt er die kurzstielige *Peitsche* [*lu fu̯ẹi̯t*] 7. Er lässt die Tiere um sich kreisen, indem er sie mit Schlägen und Worten antreibt (2). Solche Worte sind, ausser den üblichen Zurufen für halt! vorwärts! links! rechts!: [*vai vítə*] « va vite » oder [*búlegə búlegə*] « Bouge bouge! » (< *BULLICARE FEW I, 617 ff). Seine Arbeit heisst: [*fái̯re virá lei̯ bẹ́stis*] 2, 7, 14, 18 « faire tourner les bêtes » (REW 9300).

Beim Dreschen von Weizen und Roggen sammelt man den Mist, den die Tiere fallen lassen, in einem Korb. Bei den anderen Getreidearten unterbleibt das meist, da sie nur als Viehfutter verwendet werden. Er wird durch das Abharken nachher entfernt.

Vier bis fünf Arbeiter lockern das Stroh beständig auf und wenden es von Zeit zu Zeit: [*virá l ei̯rúə*] 3, [*virá l irúə*] 14, [*virá la*

---

aufmerksam. Sie stammt aus der Causse noire (Aveyron, Westabhang der Cevennen) und zeigt dreschende Pferde, die zu dritt scheinbar hintereinander gehen. Der Lenker steht in der Mitte. Die ausgebreiteten Garben liegen kreuz und quer durcheinander. Das Tennenpflaster ist nicht zu sehen. — Eine prächtige Darstellung des Dreschens findet sich bei Theodor Aubanèu, Lou pan dou pecat, Marseille (o. J.) 2. Akt 1. Scene. — Vgl. im übrigen Krüger, Museum 320 und Bierhenke, Dreschen 27/8; Meyer-Lübke, WS I, 211 ff.

(1) Honn. *couchaire* « celui qui conduit et fait tourner les bestiaux sur l'airée » TF *couchaire* dass. Wohl zu *caucaire* « celui qui foule les gerbes ».

(2) Dieselbe Art des Austretens schildert Roux, Stat. d. A-M. II 158 « Pour le foulage, un homme se place sur le centre de l'aire, avec une longe il dirige les boeufs, chevaux ou mulets qu'il fait marcher ou trotter autour de lui : d'autres hommes avec des fourches retournent la paille et la repoussent sous les pieds des animaux jusqu'à ce qu'elle soit entièrement brisée ».

páyə] 7. Sie benutzen dazu eine dreizinkige *Holzgabel* (Abb. 13 k) (1) [*la fúrčə*] oder [*fúrčə də búəs*] allgemein. Die *Zacken*:

1. [*lu plẽk*] 7; Barc. *plec, -ca* « plié, tordu »; TF *plech* dass.; zu PLICARE REW 6601 wegen der gebogenen Form.

2. [*la bánə*] 7; Barc. *bana* « corne »; Honn. *bana* « corne » TF *bano de fourcheto*; *BANNOM FEW I, 238, REW 934.

Das Kreisen der Tiere setzt sich solange fort, bis alle Körner aus den Ähren getreten sind. Dann entfernt man unter ständigem Auflockern und Schütteln mit der Holzgabel das durch die Hufe zerkleinerte Stroh. Dabei fallen die Körner nach unten. Die letzten Strohreste werden mit einer gewöhnlichen oder einer eigens für diesen Zweck bestimmten Holzharke abgeharkt, deren Zacken etwas weiter auseinander stehen.

Die Körner werden zu einem Haufen in einer Ecke zusammengefegt: [*rasá lu blá*] 7; Honn. TF *rassar* (2).

Ehe man jedoch den Besen gebraucht, schiebt man die Hauptmasse der Körner mit der umgekehrten Harke zusammen [*pusá*] 7. Besondere Schiebegeräte, wie sie sich z. B. auf der Iberischen Halbinsel finden (Bierhenke, Dreschen 46 ff), gibt es nicht. Auch Schaufeln kommen meines Wissens nicht vor.

Der Besen misst etwa 90 cm. Er besteht gewöhnlich aus Ginsterreisern [*buešúŗ*] 2 (FEW I, 447), die mit Weidenruten zusammengebunden sind (Abb. 13 h).

Der *Besen*: [*eskúbe*] 2, 6, 7, 14; Barc. *escouba*, Queyras *escoubo*, Valg. *couibe, scouba*, Gren. *coivo* Honn. TF *escouba, -o*; < SCOPA REW 7734. *Fegen*: [*eskubá*] überall; Barc. *escoubar*, ebenso Queyras, Honn. TF. Valg. *scoubar*, Gren. *coivié*.

Die *Harke*:

1. [*lu rastéu̯*] 7, 8, 11, 14, 16; Barc. *rastéou*, (Abb. 13 f).

2. [*l espayáįrə*] 5, bezeichnet die speziell zum Strohabharken gebrauchte Harke mit den weiter auseinanderstehenden Zacken.

---

(1) Wegen Verbreitung der Holzgabel s. Bierhenke, Dreschen 41.
(2) Zu RASARE REW 7070. [*s*] durch ramasser?

Ihre Verwendungsart hat ihr den Namen gegeben. REW 6161. Honn. *espalhaire,* TF *espaiaire.* Vgl. die bei Villeneuve, Atl. 19, 1 abgebildete Tennenharke *rasteou des aires* (Abb. 13 f[1]) (1).

Der *Stiel:* [*la kůə*] 7, 8; < CODA REW 1774, 2. Die *Zacken:* [*li dẽəŋ*] 8; [*lei̯ kəvíyəs*] 7 (2). Die Spitze der Zacken: [*la pũnčə*] 8; < PUNCTA REW 6847.

Stroh abharken: [*espayá*] 7; Honn. *espalhar,* TF *espaiar;* [*rastəlá*] 16.

Das *ungereinigte Korn:* [*lu sůə*] 7, [*lu sůərsə*] 3; Honn. *souer* « c'est le nom qu'on donne à Allos, et en général dans la Haute-Provence, au blé que l'on ramasse dans l'aire, après avoir foulé la paille' ». < ?

2) Das Ausschlagen.

Dem Austreten der Garben geht an vielen Orten (im Kt. Allos und Bléonetal) eine andere Dreschmethode voraus: das Ausschlagen auf fester Unterlage.

Die Garben werden parallel zueinander auf der Tenne aufgeschichtet, sodass die Ähren nach einer Seite zeigen. In der Nähe des Haufens wird ein « Ausschlagebock » aufgestellt, eine meist aus mehreren Brettern zusammengenagelte Holzplatte von etwa 1,50 m Länge und 70 cm Breite. Die eine Längsseite ist gewöhnlich durch ein untergelegtes schmales Brett verstärkt. An dieser Seite stecken zwei Knüppel in der Platte, vermittels derer sie schräg zum Erdboden aufgestellt werden kann (Abb. 13 b). Hinter den « Ausschlagebock » treten ein oder zwei Männer (auch Frauen). Sie nehmen jeweils eine Garbe vom Haufen, fassen sie beim unteren Ende und schlagen die Ähren auf die Platte. Die Körner rollen am Brett hinunter und fallen auf ein ausgebreitetes Laken (Tafel III, 8) (3). Die ausgeschlagenen Garben werden beiseite geworfen und in der oben geschil-

---

(1) In Barc. heisst dasselbe Gerät *cuviaire;* TF, *cuviaire* und *cuvia* « séparer la paille du grain avec le fauchet ».

(2) Barc. *plua* vgl. Egge S. 110.

(3) Nicht überall hat sich für das Ausschlagen ein besonderes Gerät herausgebildet. In Seignus-Bas z. B. wurde eine alte Tür gegen einen festen Gegenstand gelehnt und darauf die Garben ausgeschlagen. Honn. gibt unter *escoumoussar* an: « égrener les gerbes, en faire tomber le grain, soit en battant contre le ton-

derten Art durch Austreten nachgedroschen; denn nicht alle Körner werden durch das Ausschlagen aus den Ähren gelöst (1).

Vielleicht war in unseren Hochtälern, die wenig Getreide bauen und früher sicher noch weniger bauten, das Ausschlagen einst die einzige Dreschmethode. Das Austreten mag dann erst später aus der Ebene in diese Gebiete gelangt sein.

Der *Ausschlagebock*: [*l ezbarbavüərə*] 3, [*l ezbarbavúįrə*] 6; Barc. *esbarbouira* « grosse planche tenue penchée sur deux pieds de bois, sur laquelle *l'esbarbaire* (batteur de blé) bat le gerbes.». Dazu *esbarbagi* « battage du blé » und *esbarbouiroun* « bâton avec lequel *l'esbarbaire* achève de faire tomber le grain restant aux gerbes déjà battues » (2). H.-Ubaye *sbarbèous* « gerbes battues avant de les mettre aux *cluisses* (bottes de paille ordin. de 4 gerbes) ». Honn. *esbarbavouira* « planche, pierre, tonneau ou table sur laquelle on frappe les gerbes pour faire sortir le grain de l'épi ». TF *esbarbadouiro, esbarbavouiro* auch *espoussaire*. — Vgl. Jaberg, 46 ff.

Ausschlagen: [*ezbarbá*] 3, 6, 16; Honn. TF *esbarbar, debarbar, rebarbar*; < EX-BARBARE, eine Bezeichnung, die nach Jaberg (46) von der Idee ausgeht « das Überflüssige, Hervorstehende entfernen ». Mir scheint hier nur eine Gleichsetzung von « barbe » und « grain » vorzuliegen. REW 944; FEW I, 245.

Das Wort und mit ihm die Tätigkeit ist ausserhalb unseres Gebietes belegt aus: Barcelonnette: *esbarbar* « égrener les gerbes, dépiquer, battre le blé » dazu ALF Suppl. grain P. 889 (Barc) *ezbarbar* « faire tomber le grain d'une gerbe en le frappant contre un corps dur ». — Haute-Ubaye: *sbarbelar* « battre les gerbes ». — Queyras: *esbarbar* « faire tomber le grain des gerbes, en frappant sur l'aire ou avec un bâton ». — Briançon: *eybarba* (3) « secouer les gerbes du blé » (Chaix,

---

neau ou la planche, soit en frappant avec un fléau ou un battoir ». Doch die Unterlagen können noch viel verschiedener sein. Vgl. darüber vor allem Jaberg, 36/7, ferner Rütimeyer, Urethnographie S. 217, Jeanjaquet, BGlPSR IV, 34 und Bierhenke, Dreschen 64.

(1) Vgl. Honn. v. *escoumoussar*: « comme cette opération (Ausschlagen) n'enlève pas tout le grain on soumet ensuite les gerbes au battage ou au foulage ».

(2) In Barc. ist also auch ein Nachdreschen üblich, jedoch anderer Art. — Das Gerät zum Ausschlagen ist sicher dasselbe wie unser « Ausschlagebock ».

(3) Vgl. ALF Suppl. grain P. 982 (bereits auf ital. Boden): *eybarba* « faire tomber avec un bâton les grains les plus mûrs d'une gerbe ».

H-A, 321). — Valgaudemar: *eibarbar* « battre les gerbes de blé pour égrener le beau grain ». Dass es sich um Aufschlagen auf eine Platte handelt, geht aus der Angabe zu v. *eibarbaire* hervor: « celui qui frappe les gerbes, ou la planche sur laquelle il les frappe ». — Grenoble: *ebarbeta, ebarboussa, ebarbeyié* « battre une gerbe pour en enlever les grains sans la délier et sans l'étendre » (?). (1).

In der Franche-Comté weist Jaberg, S. 46 Wort und Sache nach.

Sachliche, nicht wortliche Übereinstimmung zeigen nördlich der Franche-Comté: Bournois, Le Ménil (Vosges), Remilly, H-Marne und Meuse, für die Jaberg das Ausschlagen belegt (S. 36 Anm. 7). Reich dokumentiert ist es ferner aus Norditalien und der Schweiz (2), sodass der Erscheinung ein weites mehr oder weniger zusammenhängendes Gebiet zukommt.

Ausserhalb dieses Gebietes kennt man das Ausschlagen noch in der H-Auvergne (Plateau d'Orcines): « on y emploie le *seutcheu* sorte de petit tréteau de bois formant râpe, sur lequel on frappe les gerbes d'un mouvement brusque et vigoureux. On bat avec ce système 200 à 300 gerbes par jour » (Brunhes, Géogr. hum. II, 443). Auch im Périgord scheint es üblich zu sein: « on commence par battre un peu la gerbe sans la délier. Cette opération s'appelle *eipichoula*. Puis on la délie et l'étend » (Guillaumie, 131). In diesem Falle handelt es sich um ein Vordreschen, wie es in den Südvogesen geübt wird (3).

---

(1) Const.-Dés. Sav. gibt für *ebarbâ* folgende Bedeutung an: « trier la paille de seigle. Les tiges dont on ne peut tirer parti pour empailler les chaises ou pour faire des bottes de glui et qui sont laissées pour litière s'appellent *ebarbare* ». Brachet, Sav. verzeichnet für *ebarba* « faire tomber le grain des gerbes de blé en frappant avec un fléau sur l'aire ». Dass in Savoyen ausserdem andere alte Dreschverfahren bestehen, geht hervor aus: *mostata* « battre l'extrémité d'un *zovello* de blé » (Brachet); ferner *epiula* « égrener, faire sortir les grains de blé de l'épi en le froissant » (Const.-Désorm.). Vgl. dazu Jeanjaquet BGlPSR IV, 35: En Gruyère, on se sert parfois de la *permala*, planche à rainures d'environ un mètre de hauteur que l'on tient inclinée devant soi et sur laquelle on froisse les poignées d'épis... ».

(2) Vgl. Meyer-Lübke, WS I, 227 ff.; Jaberg, 46 ff.; Rütimeyer, Urethnographie 218 ff.; auch Haberlandt-Buschan, 354.

(3) Vgl. Bloch, v. airée: « on appuie les gerbes, l'épi en bas, que l'un fait glisser avec le fléau tandis que l'autre bat », oder daselbst v. battre: *hota* « battre le seigle en laissant la gerbe liée et debout pour avoir la belle graine de semence », oder *hata di grẽ* « taper sur le bout de la gerbe pour faire sortir la semence ».

3) Das Auswalzen.

Die Täler des Verdon und der Bléone kennen in ihren oberen Teilen das Entkörnen durch Auswalzen nicht. Jedoch bereits in La Javie, einem immerhin noch ziemlich hoch gelegenen Ort des Bléonetals, kommt es vor (1). Die dort gebräuchliche *Dreschwalze* [*lu rulḗụ*] (2) ist aus Stein [*em pḗịrə də tâyə*] « en pierre de taille », etwa 1 m lang und 50 cm im Durchmesser. Sie ist glatt und wird gewöhnlich von einem Pferde oder Maulesel gezogen. Ein Pfahl in der Mitte der Tenne, um den die Tiere an einem Strick laufen, ist nicht vorhanden (3) (4).

---

(1) La Javie geht, wie so häufig, mit der Basse-Provence, in der nach Karte 580 des ALF die Dreschwalze üblich ist. Zwar reicht das rouleau-Gebiet dieser Karte nur bis P. 885. La Javie (P. 878) und die südlichen P. 875 und 876 der B-A. liegen ausserhalb des Gebiets. Für sie wird fléau angegeben, was zumindest für La Javie nicht zutrifft. Da ich ausserdem von der Bahn aus südl. oder südwestl. von Digne das Auswalzen gesehen habe, scheint ein Zusammenhang zwischen dem rouleau-Gebiet und La Javie zu bestehen. Das von Edmont in den genannten P. verzeichnete fléau muss demnach wohl anders zu deuten sein. Vgl. darüber S. 92 u. 96.

(2) Eine genaue Beschreibung der Dreschwalze *rouleou* und ihrer Teile gibt Honn. v. *rouleou*. Vgl. auch TF v. *barrulaire*.

(3) Diese Vorrichtung ist u. a. in der Basse-Provence bekannt. Vgl. Foville (L'Anery d'Arc) I, 217 « ....on dépique le blé à l'aide de ce lourd rouleau de pierre traîné par le mulet dont les yeux sont bandés, tout comme lorsqu'il tourne la noria. A l'aide d'un système d'enroulement de la corde qui lui sert de guide, le mulet, commençant à trainer son rouleau sur les bords de la circonférence, est peu à peu appelé vers le centre par le cordeau qui s'enroule au fur et à mesure autour de la bobine du poteau central; quand toute la corde est enroulée, on retourne la bobine, qui se déroule, et le mulet s'éloigne progressivement vers le bord ».

(4) Ausserhalb der Provence kennt man die Dreschwalze im Périgord s. ALF Suppl. v. aire P. 634: *silĕndre* « gros tronc de cône en pierre que les boeufs promènent sur les gerbes de l'aire pour écraser les épis et en faire tomber le grain ». Über die sonstige Verbreitung vgl. Meyer-Lübke, WS I, 226, Jaberg, 35/6 und Bierhenke, Dreschen 29; auch Schuchardt ZRPh 34, 289 ff. — Zu den Belegen, die Meyer-Lübke und Jaberg für den Piemont angeben, ist hinzuzufügen Roux, Stat. d. A-M II, 159 « En Piémont, pour fouler le grain, on se sert de rouleaux cylindriques dentelés en forme de roue d'horloge, que des boeufs trainent tout autour de l'aire sur laquelle sont placées les gerbes mises en ligne circulaire; cette méthode abrège de beaucoup le travail (gegenüber dem Austreten), mais ne brise que les sommités de l'épi et laisse les pailles trop entières pour servir de nourriture aux bestiaux ».

c) Verbreitung der Dreschmethoden in Südostfrankreich.

Über diese Frage hat Meyer-Lübke, WS I, 211-244 besonders S. 237/8 gehandelt. Er benutzt als Basis für seine Untersuchungen die fléau-Karte (580) des ALF, die er zunächst wortlich, dann aber auch sachlich interpretiert. Zweifellos ist die fléau-Karte mehr als eine reine Sprachkarte. Aber die sachlichen Angaben beruhen doch mehr oder weniger auf Zufall, wie Schuchardt, ZRPh 34, 289 ff. gezeigt hat (1), sodass zu der an sich schon grossen Lückenhaftigkeit des ALF noch eine gewisse Unsicherheit hinzukommt. Der Boden, auf dem sich die Schlüsse Meyer-Lübkes aufbauen, ist deshalb nicht sehr fest. Zuweilen hat ihn Meyer-Lübke selbst gefestigt durch Zuhilfenahme von Dialektwörterbüchern. Aber es hätten die dem reichssprachlichen fléau entsprechenden Reflexe auf ihre sachliche Grundlage geprüft werden müssen; denn es besteht immer die Möglichkeit, dass in den reichssprachlich oft stark durchsetzten Mundarten das Literärwort ohne die zugehörige Sache bekannt und vom Aufnehmer in patoisierter Form verzeichnet ist. Und dieser Fall scheint in den südöstlichen Alpengegenden vorzuliegen. Die dort verzeichneten Reflexe lauten *fléu* oder *fléo* (2), was sicher nicht bodenständig entwickeltes FLAGELLU bedeutet, umsomehr nicht, wenn daneben Formen wie *flayeu* vorkommen. Meyer-Lübke hat angenommen, dass in diesen Gebieten der Flegel üblich sei. Für einen Punkt ist das nun bestimmt nicht der Fall, nämlich P. 878 La Javie. Dort findet sich vielmehr, wie oben gezeigt, das Auswalzen. — Aendert diese Tatsache schon das Bild, das Meyer-Lübke zeichnet, so noch mehr das Vorkommen des Austretens. Diese Art zu dreschen wird von Meyer-Lübke erwähnt, aber nicht auf ihre geographische Verbreitung verfolgt.

Vollkommene Klarheit kann natürlich nur eine alles umfassende eingehende Untersuchung an Ort und Stelle bringen. Sie ist bislang nicht erfolgt und wird vielleicht auch nicht mehr erfolgen können; denn oft sind durch mehrfache Ueberlagerungen heute die alten Zu-

---

(1) Schuchardt hat gegen die Interpretation Meyer-Lübkes einige berechtigte Einwände erhoben, ohne die Sache weiter zu verfolgen.

(2) Es handelt sich vor allem um die B-Alpes und den Var, in denen nur je ein Ort eine Ausnahme bildet: P. 887 und 896 *flayeu*.

stände verwischt. Umso mehr müssen daher die historischen Quellen zu Rate gezogen werden.

Für die folgenden Feststellungen sind zur Ergänzung des ALF neben Dialektwörterbüchern vor allem ältere Reisebeschreibungen, Statistiken und literarische Werke benutzt worden. Die Untersuchung beschränkt sich im wesentlichen auf die Provence. Eine Darstellung der gesamten französischen Verhältnisse ist im Rahmen dieser Arbeit nicht am Platze.

Die älteste Dreschmethode in Südostfrankreich war das Austreten durch Tiere. Zahlreiche literarische Hinweise zeigen, dass es von alters her im Mündungsgebiet der Rhône üblich war (1). Aber sein Verbreitungsgebiet erstreckte sich weiter. Im Westen fand es seine Fortsetzung im Languedoc (2) und daran nördlich anschliessend in Rouergue (Dep. Aveyron) (3). In beiden Gebieten kam jedoch auch der Flegel vor. Südlich des Languedoc soll es noch heute im Roussillon geübt werden (Grande Encyclopédie 14 v. dépicage) ebenso in Andorra (Mitteilung von Dr. Fahrholz). Es ist sogar aus dem Gave de Pau belegt (Bierhenke, Dreschen 27, Anm. 5); ob in geographischem Zusammenhang mit den anderen Gebieten, muss offen bleiben. Oestlich des Rhônebeckens kennen wir es aus dem Dep. Var (4), aus den Alpes-

---

(1) Wegen dieser Belege verweise ich auf Krüger, Museum 320. Sie beziehen sich auf die Provence im engeren Sinne und können vermehrt werden durch die S. 84, 85 zitierten Angaben von Drouet (Camargue) und Ardouin-Dumazet (Tarascon), ferner durch die eingehende Schilderung bei Villeneuve, Stat. IV, 373 (B.d.-Rhône), auf der die Angaben Berndts (a. a. O. 268) beruhen. Schliesslich vgl. man Theodor Aubanéu, Lou pan dou pecat, 2. Akt 1. Scene.

(2) Vgl. die S. 85 zitierten Stellen von Sauvages, Mâzuc und d'Hombres. Ferner ALF Suppl. v. aire: *ego* « se dit des chevaux et des mules employés pour le battage des blés sur l'aire » P. 776 Dep. Aude.

(3) Vgl. Vayssier, *moussa* « dépiquer les gerbes dressées sur l'aire, les épis en haut. C'est la première opération qui abat les épis sous les pieds des chevaux ». Ferner Abb. 24 bei Scheu, Frankreich (S. 85 Anm. 4 genauer Titel).

(4) Vgl. Enquête agricole 24 (1867) S. 344: « Les machines à battre sont peu employées, l'ancien système de faire fouler les gerbes par les chevaux étant plus économique et donnant à la paille une meilleure préparation pour les usages auxquels elle est destinée » und ebenda S. 405 (Brignoles): « Le battage du

Mar. (1) und den Basses-Alpes (2). Es findet sich ferner im Valgaudemar (Martin *chaouchar* « fouler le blé sous les pieds des chevaux ») und vielleicht auch in der Gegend um Grenoble (Ravanat *chaouchar* « fouler » ?) (3) (4). Wieweit das Austreten im Rhônetal hinaufreichte, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Wahrscheinlich hat es weiter gereicht.

---

grain n'est pas une spécialité dans nos contrées; les fermiers ou les propriètaires l'effectuent toujours avec leur personnel et leurs attelages, qui les dépiquent économiquement en les piétinant. La paille se prête mieux, ainsi préparée, aux emplois auxquels on la destine ».

(1) Vgl. Foderé, A-M II, 48 « Les épis, portés sur l'aire, sont d'abord battus avec une perche ou un fléau, et ensuite foulés par des mulets, suivant l'usage de toute la Provence ». Ferner Roux, Stat. d. A-M II, 158 « Dans certaines communes, les gerbes sont portées sur l'aire, mises en ligne droite, ensuite battues avec une perche ou un fléau; les gerbes sont ensuite déliées, répandues sur l'aire et foulées par les bêtes de la ferme, afin que les pailles soient entièrement brisées pour servir, pendant l'hiver, de nourriture aux bestiaux; dans d'autres localités, les gerbes sont déliées sur l'aire et ne point battues auparavant ». Roux empfiehlt, das vorherige Ausschlagen stets anzuwenden, da sonst viel Korn in den Aehren sitzen bleiben würde. — Schliesslich gehört als Beleg für das Austreten hierher die Bemerkung des ALF zu [*kaukà*] des P. 888 Karte 580 : « fouler les gerbes pour en extraire les grains, pas de fléaux » ; die damit ihre Deutung erhält (Vgl. dazu Meyer-Lübke, WS I, 214). — Vielleicht lässt auch die Bemerkung zum Nachbarpunkt 991 « pas de fléaux » auf das Vorkommen des Austretens schliessen?

(2) Ein Zeugnis aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts bringt die Enquête agricole 24 (1867) S. 206 aus Digne. Daselbst heisst es in einer Aufstellung der Kosten für das Dreschen : « Pour le battage, nettoyage etc. 2 fr. par hectolitre récolté en prenant pour base le prix des machines à battre (très rares); 3 fr. ou 3 fr. 50 cent. pour le dépiquage fait à l'aide de chevaux ». Obgleich die Kosten für das Austreten höher sind als für das maschinelle Verfahren mit dem Göpel, so wird das Austreten dennoch vorgezogen (Enquête agricole 24 S. 115). — Für die heutige Zeit haben wir das Austreten nachgewiesen in den Hochtälern des Verdon und der Bléone. — Nördlich davon kommt oder kam es auch im Tal von Barcelonnette vor. Arnaud-Morin *chaouchar* « fouler la paille » und *chaouchiera* « foulaison, aire où l'on foule la paille, airée ».

(3) Wie ist die Bemerkung von Loeuillet in der Enquête agric. 25 (1869) für die Hautes-Alpes aufzufassen : « La machine à battre est inconnue; on moissonne avec la faucille et le dépiquage s'opère aujourd'hui comme dans les temps les plus reculés.... » ? (zit. nach Allix, Oisans 470).

(4) Im Valgaudemar und um Grenoble kommt heute auch der Flegel vor.

als unsere tatsächlichen Belege angeben (1). — Heute ist sein Verbreitungsgebiet stark beschnitten, sei es durch das Vordringen des Dreschflegels — von der Dreschmaschine ganz abgesehen — oder durch die Einführung der Dreschwalze, die vor allem im unteren Rhônetal das Austreten ersetzt hat. Der Ersatz, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beginnt, ist, wie die Enquête agricole von 1867 (S. 79 Dep. Vaucluse) zeigt, eine Folge des Mangels an Arbeitskräften.

Die sprachliche Karte für fléau lässt das einstmalige Vorhandensein des Austretens in Südostfrankreich nicht mehr erkennen. Die Ueberlagerung des Gebiets mit der Methode des Auswalzens ist so intensiv erfolgt, dass alle sprachlichen Spuren — bis auf eine: P. 888 in den A-M — verwischt sind, obgleich sie noch nicht sehr alt ist (2). In die entlegenen Täler der Alpen ist sie nicht vorgedrungen. Dort hat sich das Austreten in voller Lebenskraft erhalten (3); doch wie oben ausgeführt, gemischt mit dem Ausschlagen auf fester Grundlage, das hier vielleicht einst alleinherrschend war und seinerseits vom Austreten verdrängt ist.

Nun ist aber zu all dem Gesagten noch eine Einschränkung zu machen: Auch das untere Rhônetal hat schon am Anfang des vorigen Jahrhunderts den Dreschflegel gekannt. « A la fin de chaque foulage on emploie encore, dans quelques villages, le fléau pour ne pas laisser de grain dans la paille » so berichtet Millin (IV, 10) aus dem Jahre 1811. Und Villeneuve gibt im 4. Bde seiner Stat. d. B. - d. - Rhône

---

(1) Ob aber ein Zusammenhang mit dem marcheur-Gebiet der H-Saône bestanden hat, ist zweifelhaft. Meyer-Lübke möchte dieses Gebiet mit dem rouleau-Gebiet der unteren Rhône zusammenbringen, derart, dass das dazwischenliegende écousseur-Gebiet einst die Dreschwalze gehabt und auch marcheur eine Dreschwalze bezeichnet habe. Diese Annahme ist nicht haltbar; denn die Dreschwalze im unteren Rhônegebiet ist nicht alt; sie hat erst vor garnicht allzu langer Zeit das Austreten verdrängt und kann daher wohl nicht schon wieder durch den Flegel ersetzt sein. Vgl. das folgende.

(2) Wenn sie, wie oben gezeigt, in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts beginnt, so ist sie in manchen Teilen doch sicher erst später erfolgt; denn meist erwähnen sie die Autoren des vorigen Jahrhunderts noch nicht.

(3) Die Weitmaschigkeit des ALF hat verhindert, dass diese Tatsache durch ihn deutlich wird.

S. 254 gar eine genaue Beschreibung des Dreschflegels, dessen man sich in der Provence jedoch nur bedient, « pour battre l'avoine, le seigle et la paumelle (Art Gerste) dont on conserve la paille entière pour divers usages » ausserdem nur, wenn es sich um kleinere Mengen handelt, wie aus demselben IV, 374 hervorgeht. Ebenso hat man sich in den Alpes-Mar. eines Flegels zum Vordreschen bedient, um die Aehren rein auszuschlagen (1). - Wir sehen also, dass es sich in den Fällen, wo der Flegel gebraucht wurde, um eine besondere Methode zur Erhaltung des Strohs oder zum intensiveren Ausdreschen der Aehren handelt. Das klärt m. E. die Verhältnisse in den B-Alpes, im Var und den Alpes-Mar. Wenn dort tatsächlich der Flegel vorkommt, wie auf Grund der fléau-Karte wenigstens für die Orte mit bodenständig entwickelten Reflexen anzunehmen ist (2), so ist er sicher auch nur Mittel, um das Stroh nicht zu beschädigen oder um die Ähren reiner auszudreschen, die eigentliche Dreschmethode aber eine andere — vielleicht Auswalzen oder gar Austreten, wie es für P. 888 ja sicher ist. Möglicherweise handelt es sich dort nicht einmal um richtige zweiteilige Flegel, sondern nur um Dreschknüppel; denn Foderé und Roux sprechen an den oben zitierten Stellen von « perche ou fléau ». Damit würde auch das in P. 990 (A-M) vorkommende *batul* als Ableitung von BATTUERE seine sachliche Erklärung finden (vgl. Meyer-Lübke, 238).

7) Das Reinigen des Korns.

Es wurde bereits erwähnt, dass das Korn nicht mehr durch Worfeln gereinigt wird, sondern durch fabrikmässig hergestellte Windmacher. Der einzige Zeuge des alten Verfahrens war eine geradstielige hölzerne *Worfelgabel* mit schmalen, flachen Holzbrettchen als

---

(1) Vgl. die S. 94 zitierten Stellen von Foderé und Roux.

(2) In den Orten, die *fleu* oder *fleo* haben, handelt es sich jedoch wohl um patoisiertes *fléau*. Auffällig ist, dass auch die H-Alpes ähnliche Reflexe haben. Dort ist der Flegel positiv nachgewiesen. Handelt es sich da um ein Vordringen des Flegels und mit ihm des Wortes, ähnlich wie es Meyer-Lübke für Savoyen und frz. Piemont nachweist?

Zacken (Abb. 13 g): [*la ventαoūərə*] 14 (1); Honn *ventadouira,* TF *ventadouiro;* zu VENTARE REW 9204 (2).

Windmacher machen sich bereits im Anfang des 19. Jahrhunderts in der Provence breit (3). Villeneuve (Stat. IV, 259) gibt eine ausführliche Beschreibung der « vans mécaniques » seiner Zeit, die, abgesehen von kleinen Verbesserungen, auch für die unsrigen zutrifft (4). Vermittels eines Korbes aus Strohgeflecht (5) oder eines runden Siebes wird das zu reinigende Korn in die Maschine getan und zweimal gereinigt: das erste Mal [*ventá*], das zweite [*rəventá*].

Danach kann es schliesslich noch mit Handsieben vom letzten Schmutz befreit werden. Diese Siebe sind rund (Durchm. 41 cm., Rand 8,5 cm) (Abb. 13 e). Ihr Boden besteht aus Drahtgeflecht (6). Das

---

(1) Ich habe das Gerät in einem Speicher bei La Javie gefunden.

(2) Ueber Verbreitung von Gabel und Schaufel zum Worfeln vgl. Bierhenke, Dreschen, 50.

(3) Nach Bomann, Niedersachsen 144 sollen sie 1716 in Frankreich erfunden sein.

(4) Eine Abb. eines solchen Windmachers *sufle* bringt Boillot, Français régional de la Gr. Combe, 282 Fig. 63. Vgl. auch den von Bomann, Nieders. 147 abgebildeten Windmacher.

(5) Vgl. Coissac, G. M., Mon Limousin, Paris 1913 S. 232 « Jadis on vannait le blé avec des vans, sorte de panier treillissés en ronces, en paille ou en osier (*lous ventadours*)... Depuis cinquante ans, on emploie le tarare, appelé aussi moulin (*mouli*) dans le pays ». Barc. *brouchoun* « petit van à fond arrondi, à mailles très serrées, tissé avec du bois ou de la paille et servant à mettre le blé sur la trémie du tarare... ».

(6) Vgl. dazu Krüger, Museum 321 und Bierhenke, Dreschen 54 ff. — Ein aus durchlöchertem Leder verfertigtes Sieb wird von Ravanat für Grenoble angegeben *grivet.* — Villeneuve unterscheidet (Stat. IV, 254) folgende Arten von Sieben:

1. crible en fer de fil *cruveou.* Es dient zum Reinigen von Getreide in kleinen Mengen. Es lässt Erde und Teile, die kleiner sind als Getreidekörner, durch (Durchm. ca. 40 cm). Scheint dem unsrigen zu entsprechen.

2. cribles en peaux: Davon mehrere Formen:

a) das kleine Sieb mit runden Löchern von derselben Form und Grösse wie das vorige, ebenfalls *cruveou* genannt.

b) das grosse Sieb mit runden Löchern *drail.* Es wird gebraucht, um auf der Tenne das halb gereigte Korn von den groben Fremdkörpern zu befreien. Dabei fallen die Körner durch das Sieb, der Abfall nicht (Durchm. ca 1 m).

c) das grosse Sieb mit länglichen Löchern *van.* Es lässt alle Teile durch, die

grosse runde Sieb mit Stützvorrichtung, von dem Mistral, Memori S. 17 spricht (*lou drai*) und das auch von Arnaud-Morin aus Barc. angeführt wird, habe ich nicht mehr vorgefunden (Abb. 13 e[1]). Es ist offensichtlich von dem « van mécanique » verdrängt worden.

Das *Sieb*: [*lu vān*] 2; [*lu krevę̄u*] 16; Honn. *cruveou* bezeichnet insonderheit das Sieb der Maurer zum Durchsieben des Sandes. TF *crevèu* etc. < CRIBELLU REW 2321.

Ein Sieb mit ganz feinem Drahtgeflecht, das zum letzten Durchsieben des Korns dient, heisst in Colmars [*lu vəné*] (Deminut. von *van*). — *Sieben*: [*mundá*]; < MUNDARE zu REW 5747 bzw. 5748.

8) Das Messen und die Aufbewahrung des Korns.

Das gereinigte Korn wird in einem zylinderförmigen Hohlmass gemessen [*mezürá*]. Das Mass besteht aus verhältnismässig dünnem Holz. Um ihm mehr Festigkeit zu geben, ist es aussen mit senkrecht verlaufenden Eisenbändern beschlagen. Der untere Teil ist ausserdem seitlich aussen verstärkt. Eine fingerdicke Eisenstange durchstösst die Oberkante. Sie wird zum Anfassen benutzt. Von ihrer Mitte aus verläuft eine etwas dünnere Eisenstange senkrecht nach unten (Höhe). Dadurch wird das Gefäss hinreichend fest und stabil. Es misst r=14,5 cm, h=29 cm im Lichten (1) und fasst 20 l. Man nennt es

---

kleiner sind als Getreidekörner. Durch Schütteln des Siebes in Kreisbewegung sammeln sich auf den Körnern etwa in der Mitte des Siebes die leichten Strohteilchen etc., die mit der Hand weggenommen werden (Durchm. ca 1 m). Die letzten beiden Siebe werden beim Gebrauch an einem Gestell aufgehängt, das aus drei oben zusammengebundenen Stangen besteht (Atl. 19 Fig. 4 s. Abb. 13 e[1]). Es heisst *cabri*. — Die provenzalische Stützvorrichtung für Siebe stimmt also nicht mit der bei Salvator I, 261 und Rokseth, 156 abgebildeten überein, wie Bierhenke, Dreschen 54 Anm. 2 richtig vermutet hat. — Vgl. neuerdings Coray, 193 und Fahrholz, 103.

(1) Bei diesen Massen kommen nicht ganz 20 l heraus, sondern nur 19155 ccm. Die Differenz mag auf einem geringen Messfehler beruhen. Es ist jedoch auch möglich, dass das Mass nur annähernd 20 l fasst (vgl. S. 99 Anm. 1).

daher — abgesehen von dem alten Namen [*la panáu̯*] 2, 7, (1) — heute meist [*lu dúblə dẹkalítrə*] oder nur [*lu dúblə*]. (Abb. 13, i) (2).

Der Inhalt des Gefässes wird mit dem Harkenstiel glatt gestrichen [*arandá lu blá*] 7 (3) (REW 7042) und in Säcke getan [*métrə lu blá dịŋ lu̯ sák*], je 4 [*panáu̯*] in einen Sack.

Das Korn wird in grossen Holzschränken aufbewahrt, die gewöhnlich auf dem Kornboden stehen (4). Sie sind ca. 1 m tief, 2-3 m breit, über mannshoch und enthalten mehrere Fächer für die verschiedenen Getreidesorten, die vorn durch primitive Schiebetüren verschlossen sind. Man nennt sie [*grənìə*], [*granìə*] (vgl. Kornboden S. 48) (5).

---

(1) Honn. sagt zu *panau* « mesure ancienne de Provence pour les grains, dont deux forment le setier et huit la charge ; dans quelques contrées il en faut dix ; cette mesure a l'inconvénient de toutes les mesures anciennes : l'irrégularité ». Der TF setzt *panau* gleich mit einem double décalitre. Die *panau* zerfällt in 4 *civadié* od. 8 *quartiero*. Sie ist auch Flächenmass und umfasst 10 *pugnadiero* oder 160 cannes carrées. In der Franche Comté gebrauchte man nach dem TF ein Kornmass *pinal;* dasselbe Mass hiess im Bournois *penault*. — Villeneuve verzeichnet (Stat. IV 554) *panal* als Flächenmass, das in den einzelnen Gemeinden des Departements verschieden ist (zwischen 5,9 und 9,8 ares). — Nach der Enquête agric. 24 S. 160 ist *panal* in Manosque (B-A) ein Flächenmass zum Messen von Weingärten. — Meyer-Lübke stellt das Wort zu PANNUS REW 6204 « Tuch », was begrifflich nicht einleuchtet. — Eher dürfte die Etymologie des TF stimmen PANALIS, die von Bourrilly, Rev. d'Ethnographie et des Traditions pop. 33 (1928) S. 89 bestätigt wird : « La *panal,* d'après son étymologie, était d'abord un panier à pain (lat. panarium) qui pouvait servir à contenir, puis à mesurer le blé ». Vgl. auch sonst über den ganzen Fragenkomplex Bourrilly. — Glaser, ZFSL 26, 214 gibt keine Etymologie.

(2) Das von Coray, 198 abgebildete Messgefäss von den liparischen Inseln gleicht in der Form dem unsrigen, ob auch im Material, ist nicht ersichtlich. Es fasst nur 9 kg Wasser.

(3) Ein besonderes Gerät ist hierfür nicht vorhanden. Man vgl. jedoch Barc. *rànda* « racloire, planchette servant à niveler une mesure de blé », Queyras *rando* « rouleau qu'on passe sur le mesure de blé », Valg. *rànda* « le bord, la rampe, c'est aussi le rouleau pour faire la mesure du blé » ; Grenoble *rasié, raduri,* Const-Dés., Sav. *râsâ*; Brachet, Sav. *râzâ*. — Vgl. ferner Bierhenke Dreschen 57/59.

(4) Über Aufbewahrung des Korns auf der Iberischen Halbinsel vgl. Bierhenke, Dreschen 60 ff.

(5) In Barc. begegnen dieselben Kornschränke : *granier* « grand coffre de bois pour loger les grains, dont la paroi de devant est composée de planches

Wer nur wenig Getreide hat, schafft es nach dem Reinigen sofort zur Mühle. Das Mehl bekommt der Bäcker, der dafür Kilo gegen Kilo Brot liefert und der dem Bauern auch die Säcke zur Verfügung stellt (Colmars).

Das Stroh wird im Verdontal auf dem Heuboden [*grángə*] (s. S. 49) aufbewahrt, während man es im Bléonetal in runden Diemen [*la payíərə*] draussen lässt, da das Haus keinen Platz zur Unterbringung bietet (vgl. Haus S. 14).

---

mobiles (*ecoussouira*) glissant dans les rainures des montants ». Ähnlich dürfte auch der von Goldstern S. 21 erwähnte Kornschrank des Bessans sein, der innen dreiteilig ist (*grenail*). — Vielleicht auch der savoyische: *greni* « une sorte de bâtiment distinct de la maison d'habitation et servant à contenir les grains. Il est en bois bien fermé, regardé comme meuble et non comme immeuble et appartient le plus souvent au fermier ». Vgl. Brachet, Sav. v. *arste* « grand coffre à compartiments (*combet*)dans lequel on met le blé » und Const-Dés. v. *arche,* das jedoch auf Truhen schliessen lässt. Auch Mâzuc, Languedoc v. *meché* « compartiment formé par des cloisons de bois ou en briques dans lequel on entasse les grains, chaque qualité dans son compartiment comme chez les grainetiers. Chaque loge est un *meché* ».

III. - Landwirtschaftliche Geräte.

1) Der Pflug.

Es lassen sich vier Pflugtypen unterscheiden: 1. der vermittels Joch gezogene [*arájrə*]; 2. der [*arájrə*] mit verkürzter Deichsel und einrädrigem Vordergestell; 3. der ebenfalls [*arájrə*] genannte Pflug von Chavailles, der am Joch gezogen wird, aber dem folgenden Typus sehr nahe steht; 4. die [*čarűə*].

Typ I [*arájrə*] (ARATRU FEW I, 123, REW 602) (1) (Abb. 14 a).

Er besteht aus dem einarmigen, etwas gebogenen, hölzernen Sterz von 104 cm Länge [*la kűə*] (CODA REW 1774), der sich am oberen Ende zu einem Griff verdünnt und abrundet. Daran schliesst sich unten das Sech, eine vierkantige Eisenstange, die zunächst 55 cm in Verlängerung des Sterzes verläuft, dann umbiegt, sodass sie etwa parallel zum Erdboden steht. Das horizontale Stück ist 57 cm lang. Es läuft nach vorn spitz zu und macht dadurch eine eigentliche Schar überflüssig. Sech und Schar sind eins. Die Eisenspitze übernimmt die Funktion der Schar, das Aufritzen des Bodens. Da diese Funktion aber eine der wichtigsten beim Pflügen ist, die aus der Schar hervorgegangene Spitze das Sech an Bedeutung also weit überragt, hat sich

---

(1) Vgl. Foerster, Der Pflug in Frankreich ZRPh, XXIX, 1-18.

der Name der Schar (REGULA REW 7177) auf Sech und Spitze übertragen, sodass heute die ganze gebogene Eisenstange den Namen [*rẹ̄yə*] trägt. —Das Sech gabelt sich am oberen Ende und bietet so die Möglichkeit zur Befestigung am Sterz, der in die Gabelung hineinfasst und durch Schrauben festgehalten wird. Zugleich dient die Gabelung aber auch zum Einführen und Befestigen der Deichsel [*la pértịə*] Verdontal, [*la pérti*] 16 (PERTICA REW 6432) (1), einem geraden runden Balken von 2,5-3 m. Länge, der an dem Ende, das in die Gabelung eingeführt ist, zwei abgeplattete Seiten hat. Die Deichsel wird durch ein oder zwei Keile [*lu kun'ẹ́*] [*lu kun'ẹ́t*] (CUNEUS REW 2396) (2) in der Gabelung festgeschlagen. Vom horizontalen Teil des Sechs führt ein eisernes Verbindungsstück (Griessäule) [*la tendīyə*] [*la tendīə*] (TENDICULA REW 8641) (3) zur Deichsel. Es durchstösst sie und ist durch Löcher am oberen Ende verstellbar. Statt der Löcher kann der obere Teil des Verbindungsstückes ein Schraubengewinde haben und vermittels einer Schraube [*l eskrú*] 7 (entspr. frz. *écrou*) [*la kláu̯*] 2 (CLAVE REW 198) verstellt werden (4).

Der so geschilderte Pflug würde nur den Boden aufritzen. Um die Schollen zur Seite zu schieben und umzukippen, wird an einer Seite ein Streicheisen eingesetzt:

1. [*la lāgə*] 1 ; Honn. *laga,* TF *lago* « aile d'un soc de charrue (5) < ?
2. [*lu versu̯ár*] 7 < frz. *versoir.*

Es ist ein flaches Eisen von 66 cm Länge und einer mittleren Breite von 15 cm. An den Enden verjüngt es sich und läuft in zapfen-

---

(1) Barc. *pertia,* Honn. *pertia,* TF *perti.* Vgl. Krüger GK, 198 u. 242.

(2) TF *cougnet* « petit coin » Honn. ähnlich.

(3) Barc. *tendilha,* TF *tendiho,* Honn. *tendilha.* Vgl. die *tendille* bei Villeneuve, Atl. 17 Fig. 9, 12.

(4) Das Wort ist in Colmars bekannt aber veraltet. Das frz. Wort ist an seine Stelle getreten.

(5) Dadurch wird der Tiefgang des Pfluges reguliert. Diese od. eine ähnliche Reguliervorrichtung soll nach Villeneuve, Stat. IV, 257 von einem

ähnlichen Spitzen aus. Auf der Rückseite ist mitten ein Haken angebracht. Beim Gebrauch wird das Eisen mit einer seiner Spitzen in eine Öse eingesetzt, die sich auf dem Sech nahe der Spitze befindet. Der Haken auf der Rückseite greift in eine andere Öse weiter oben am Sech ein. Dadurch bekommt das Streicheisen festen Halt. Durch den etwa 10 cm langen Haken wird ferner bewirkt, dass es hinten vom Sech absteht, also einen spitzen Winkel zum Sech bildet. Die eigenartige Krümmung des Hakens gestattet, das Eisen umgedreht mit der anderen Spitze auf der anderen Seite des Pflugs einzusetzen, wodurch es möglich wird, in beiden Richtungen zu pflügen, ein Vorteil, der bei der verschiedenen Gestalt der Felder nicht zu unterschätzen ist.

Typ II (Abb. 14 c).

Dieser Typ ist offensichtlich aus dem ersten hervorgegangen. Er unterscheidet sich von jenem in der Hauptsache dadurch, dass er nicht mehr vermittels Joch gezogen wird, sondern von Tieren mit Kummetgeschirren. Die lange Deichsel hat damit ihre Bedeutung verloren und fällt weg. Sie ist auf 1,05 m verkürzt. Ausserdem ist sie vierkantig zugehauen, in der Mitte ein wenig gekrümmt und ähnelt so dem Pflugbaum des Typ IV. Ihr Name ist jedoch derselbe wie bei Typ I: [*pértįə*] [*pérti*], was darauf hindeutet, dass sie aus der langen Deichsel entstanden ist. — Etwa 20 cm vom vorderen Ende der Deichsel befindet sich ein einrädriges verstellbares Vordergestell [*la rǫdə*] (ROTA REW 7387), das die kurze Deichsel stützt und den Tiefgang reguliert (1).

Herrn Sinety aus Marseille im Jahre 1820 neben anderen Verbesserungen an dem damals gebräuchlichen Pflug angebracht sein. « Il sert à opérer le rapprochement ou l'éloignement de la flèche (Deichsel) avec le cep, et par ce moyen donne au soc le degré d'entrure nécessaire ». — Vgl. Barc. *anar de fic* « se dit de l'araire lorsque la *relha* n'est pas horizontale et que sa pointe a trop de mordant ». Vgl. Krüger, GK, 193.

(1) Dieser Pflug besitzt also zwei Möglichkeiten zur Regulierung des Tiefgangs: 1. das verstellbare Vordergestell, 2. die bei Typ I geschilderte Reguliervorrichtung an der [*tendíyə*]. Der Breitgang kann bei diesem und dem

Am vorderen Ende der Deichsel sitzt ein Eisenbügel, in dem ein Haken hängt. Er dient zur Aufhängung des Schwengels, an dem dieser Pflug gezogen wird.

Der Haken: [*lu krǫ́k*] 7, [*lu kručẹ́ d atelåĝi*], 8, [*lu kurčẹ́*] 2. KROK REW 4780. [*la muntürə*] 2 < frz. *monture*.

Der Schwengel ist ein starker Holzknüppel von etwa 50 cm Länge. An den sich verjüngenden Enden ist er mit Eisen beschlagen, die in Haken auslaufen und zum Aufhängen der Zugstricke dienen. In der Mitte befindet sich ein Eisenbeschlag mit ringartiger Öffnung, die auf den Haken des Pflugs gehängt wird (1) (2).

Der Schwengel:

1. [*lu palunìə*] 2, 7, 16, [*lu parunìə*] 14, entspr. frz. *palonnier*.
2. [*lu rinardúŋ*] 14; Deminutivum zu *reinard* « Fuchs », das nach Honn. Villeneuve, TF ebenfalls für Schwengel gebraucht wird. Vgl. S. 121.

---

1. Pflug (auch beim 3. Typ) nicht besonders reguliert werden. Das geschieht vielmehr durch die Führung des Sterzes: wird der Sterz nach links gedrückt, so geht der Pflug nach rechts und umgekehrt. Es erfordert ziemliche Geschicklichkeit seitens des Pflügers, in dem steinigen Gelände immer die richtige Furchenbreite inne zu halten.

(1) In La Javie finden sich ausser diesen Schwengeln für ein Tier solche, die für zwei Tiere bestimmt sind. Sie heissen [*lu dúble*] und die einfachen im Gegensatz dazu [*lu símple*]. Die Doppelschwengel werden bei den schweren zweiseitigen Plügen gebraucht (s. weiter unten).

(2) Goldstern (S. 48) stellt in Bessans denselben Übergang von langer zu kurzer Deichsel fest und zwar als eine von einem Bessaner erdachte Verbesserung. Ähnlich wie bei uns wird die kurze Deichsel gestützt durch ein verstellbares Rad. Der Pflug wird ebenfalls an einem Schwengel (Wagscheid) gezogen, der allerdings nicht abnehmbar zu sein scheint, wie bei uns (vgl. Goldstern, Tafel VIII, 4). Dass in beiden Gegenden der Übergang nicht sehr alt sein kann, beweist das Nebeneinander von langer und kurzer Deichsel. Ob und inwieweit es sich um bodenständige Entwicklung handelt, ist schwer zu sagen. Eine Beeinflussung aus der Rhôneebene liegt — wenigstens in unserem Gebiet — nahe. Die B.-d-Rhône kannten schon vor hundert Jahren lange und kurze Deichseln. (s. die Abbildungen im Atl. von Villeneuve pl. 17 und die Beschreibung Stat. IV 257) « Pour un seul cheval on supprime le timon qu'on remplace par

Der Teil zum Aufhängen in der Mitte:

[*la gáŋsə*] 7; Honn. TF *ganse* « cordonnet en forme d'anneau »; zu REW 4673; Gam. v. ganse; [*l anéu̯*] 14.

Die Zugstricke: [*lẹ trẹ́s*] 7, ist patoisiertes frz. « *les traits* ». Direkte Herkunft aus TRACTU lautl. nicht möglich (TRACTU > prov. *trach*). Honn. und TF führen [*trẹ́s*] nicht an, was die Annahme einer ganz jungen Entlehnung aus dem frz. stützt.

Ausser den geschilderten Unterschieden, die letzten Endes alle auf die Verkürzung der Deichsel zurückgehen, zeigt Typ II keine Abweichung von Tpp I (1).

Typ III (Abb. 14, b).

Während bei Typ I und II nur Ansätze zur Herausbildung von Sohlenpflügen vorhanden sind — der horizontal verlaufende Teil des Sechs — sind die Typen III und IV ausgesprochene Sohlenpflüge.

Die eiserne Schar (2) [*la rẹ́yə*] ist hinten vierkantig und spitzt sich vorn zu̯. In das hintere Ende greift, nahezu senkrecht stehend, ein starkes Eisenstück ein (3), das oben mit einem dicken Eisenband [*lu ramfǫ́r*] (< frz. *renfort*) verbunden ist. Dieses Band hält den Sterz [*la kúə*], indem es seitlich auf dessen unteres vierkantiges Ende fasst, wo es durch Schrauben befestigt ist. Der Sterz gabelt sich oben und

---

une limonière fourchue (*fourcat*) (wie noch heute in Barc.) ou bien le tirage s'opère par un trait (Schwengel) « *rainard* » accroché au fréchier (eiserner Bügel an der kurzen Deichsel); ce moyen qui fatigue moins le cheval, fait aussi les labours les plus légers. Cette dernière forme d'attelage est généralement employée à Marseille et ses environs, même en labourant avec plus d'un cheval (Doppelschwengel pl. 17, 7).

(1) Eine geringe Variation wies ein Pflug in Clignon-Bas auf. Er hatte ein Voreisen nach Art des Typus IV, stimmte aber im übrigen vollkommen mit Typ II überein.

(2) Hier kann von einem Sech keine Rede mehr sein. Die verstärkte eiserne Schar hat die Funktionen des Sechs übernommen. Der umgekehrte Vorgang wie bei Typ I und II hat sich hier abgespielt. Vgl. Villeneuve, Atl. pl. 17,9-14.

(3) Dieses Eisenstück könnte allenfalls als Rest des Sechs angesehen werden, es würde alsdann der « queue de l'aramon » bei Villeneuve, pl. 17,9 entsprechen.

bildet zwei Handgriffe. Ein Holzstab verbindet die beiden Sterzarme. Das Eisenband bietet ähnlich wie bei Typ I und II noch die Möglichkeit zum Einstecken der langen Deichsel, die sich nicht von der des Typ I unterscheidet, auch wie jene durch Keile festgeschlagen wird. Auch das verstellbare Verbindungsstück zwischen Schar und Deichsel ist wie das der vorigen Typen.

An der linken Seite des Pflugs sitzt das Streicheisen [*l urẹyə*] (AURICULU REW 793, FEW I, 179) (1). Es ist nahezu rechteckig und ein wenig nach innen gebogen, um das Umkippen der Schollen zu erleichtern. Der vordere Teil läuft nach unten spitz zu und ist dicht hinter der Spitze an der Schar befestigt. Oben lehnt es sich an das Verbindungsstück von Schar und Deichsel an, wo es durch einen Haken festgehalten wird. Hinten entfernt es sich von der Schar; es bildet einen spitzen Winkel mit ihr und wird von einem Eisenstück gehalten, das zu dem senkrechten, hinten in die Schar einlaufenden Eisen führt. Das Streicheisen ist nicht abnehmbar.

Typ IV (Abb. 14 d).

Typ IV [*la čarüə*] (2) stellt den fortgeschrittensten Typ dar. Er unterscheidet sich vom vorigen etwa so, wie Typ II von Typ I. Auch hier wieder Übergang von langer Deichsel für Joch zu kurzer, die, da ihre Funktionen hier andere sind, mit Pflugbaum bezeichnet werden soll.

Der Pflugbaum [*l áu̯brə*] (ARBORE REW 606, FEW I, 124) auch [*la pérti*] (s. o.) ist der Teil, der alles trägt und an dem alle übrigen Teile befestigt sind. Er ist ein vierkantiger Balken von 1,46 m. Länge und in der Mitte ein wenig nach oben gebogen. Hinten sind seitlich vermittels Schrauben die beiden hölzernen Sterzarme [*lei̯ maneťürį*] 7 (MANU), [*lez brás*] 14, angebracht. Sie sind 1,37 m lang und oben zu Handgriffen geformt. Ein Eisenstab von 37 cm Länge verbindet sie oben, um ihre Festigkeit zu erhöhen. Der rechte

---

(1) Honn *aurelha de l'araire,* TF *auriho,* Villeneuve IV, 257.

(2) In La Javie heisst der Pflug [*lu kutrí*] (CULTER+ARIU REW 2382) Honn. *coutrier* « espèce de charrue intermédiaire entre la grande charrue et l'araire simple; elle n'a ni avant train, ni roues et ne porte qu'une oreille », TF *coutrie;* Villeneuve, Atl. pl. 17,8.

Arm trägt seitlich aussen unmittelbar unter dem Griff einen Eisenbügel, auf dem der Pflug schleift, wenn er beim Wenden umgekippt wird. Er schützt dabei den Griff und ermöglicht beim Wiedereinsetzten des Pflugs das Anfassen.

Durch einen starken Eisenbügel [*l avaŋkǫ́r*] 7 (< frz. *avant corps*), der an der rechten Seite hinten in den Pflugbaum eingelassen und mit Schrauben befestigt ist, wird die horizontal verlaufende Schar gehalten. Sie ist ein 82 cm langes, hinten vierkantiges, vorn spitz zulaufendes Eisenstück. Links seitlich schliesst sich an den vorderen Teil des [*avaŋkǫ́r*] das Streicheisen an, das, mit ihm fest verbunden, mit der Schar einen spitzen Winkel bildet, indem es hinten absteht und von einem eisernen Verbindungsstück gehalten wird. Während bei den übrigen Pflügen das Streicheisen aus einem Stück besteht, ist es hier aus zwei Teilen zusammengesetzt, die allerdings fest miteinander verbunden sind. Der vordere kleinere Teil [*la lágə*] 7 (s. o.) beginnt 18 cm von der Spitze der Schar. Er hat Dreiecksform. Eine Ecke ragt nach links heraus. Die 32 cm. lange Unterseite ist mit einer Schneide versehen, die dazu dient, den Boden unterhalb der Oberfläche (in einer Breite von ca 30 cm) abzuschneiden. Die losgelöste Scholle schiebt sich an dem eigentlichen Streichbrett hoch, das die Fortsetzung dieses vorderen Teils bildet, und wird dann umgekippt, was durch die nach innen gewölbte Form des Streicheisens erleichtert wird. Das eigentliche Streicheisen ist 42 cm. lang und hinten 23 cm. hoch (1).

Vor dem [*avaŋkǫ́r*] ist an der rechten Seite des Pflugbaums in einigem Abstand ein Vorschneider [*lu kutéu̯*] (frz. *couteau* od. direkt <CULTELLU REW 2381) angebracht, ein 34 cm langes Messer, das

---

(1) Die *lague* wird von Villeneuve, Stat. IV, 257 als eine Verbesserung des Herrn de Sinety angegeben. Ihre Masse stimmen nahezu mit den unsrigen überein (40×32). Ihr Vorteil bestehe darin, dass « la lame horizontale destinée à trancher la terre au fond du labour emporte à chaque sillon 30 cm de largeur de terrain ». Auch das « versoir, dont la courbure est calculée de manière à culbuter et renverser parfaitement la terre » ist eine Neuerung von Sinety. Beide Änderungen bewirken, dass der Pflug ruhiger geht, d. h. nicht so leicht aus der Furche springt und besser und leichter gelenkt werden kann. Eine dritte Neuerung schliesslich ist ein dreieckiges senkrechtes Messer (*coutre*) mit demselben Zweck wie unser Vorschneider ,wodurch der ruhige Gang des Pfluges noch erhöht wird.

durch ein Eisenband [*pùrtə kutéu̯*] (< frz. *porte-couteau*) so befestigt ist, dass es vertikal verstellt werden kann. Es liegt in einer Ebene mit Schar, deren Bügel und der rechten Kante des Pflugbaums und durchschneidet die Oberfläche des Landes in senkrechter Richtung, trennt also die Schollen von dem ungepflügten Land.

Eine verstellbare Reguliervorrichtung für Tief- und Breitgang des Pfluges [*lu regülatùr*] (< frz. *regulateur*) durchstösst den Baum vertikal in etwa 10 cm Entfernung von der Spitze. Sie besteht aus einem Eisenstück, das zunächst 28 cm. senkrecht verläuft, dann seitlich im rechten Winkel abbiegt. Der senkrechte Teil ist in der Höhe verstellbar; er reguliert den Tiefgang. — Der 18 cm lange waagerechte Teil ist mehrfach eingekerbt. In einer dieser Kerbe hängt mit dem vorderen länglichen Gliede eine Kette, die von einem Haken unterhalb des Pflugbaums ausgeht, und an der vorn der Schwengel zum Anspannen des Tieres angebracht wird. Je nachdem, ob die Kette weiter nach rechts aussen oder nach innen aufgehängt wird, schneidet der Pflug mehr oder weniger ins Land ein. Dadurch wird die Furche breiter oder schmäler und die Arbeit für das Zugtier schwerer oder leichter. Der Pflüger kann damit die Schwere der Arbeit der Stärke seines Tieres anpassen.

Ein Vordergestell mit Rädern fehlt bei diesem Pflug. Wie aus Villeneuve, Atl. pl. 17, 5, 7 und Stat. IV, 257 hervorgeht, hat es bei dieser Art Pflügen einst ein Vordergestell gegeben, das aber abgeschafft sein soll, weil es den Widerstand vergrössere, anstatt ihn zu verringern.

Mit Typ III und IV kann nur in einer Richtung gepflügt werden. Das erschwert die Arbeit bei unregelmässig gestalteten Äckern. Deshalb hat man in La Javie moderne Pflüge mit zwei Scharen, die abwechselnd benutzt werden, eingeführt (1). Da sie vollkommen aus Eisen bestehen, sind sie nur in leicht zugänglichem Gelände brauchbar, wie es sich bei La Javie findet. Hier haben auch noch andere neuzeitliche Pflüge Eingang gefunden, z. B. [*la binözə*], eine Art Hackpflug zum Auflockern des bereits gepflügten Landes, ausserdem Pflüge zum Anhäufeln und Roden der Kartoffeln.

---

(1) Ähnliche umkippbare Pflüge kommen im Nordwesten der Iberischen Halbinsel vor, Krüger WS X, 69.

Geographische Verteilung der Pflugtypen.

Der primitivste Pflug (Typ I) kommt in den hochgelegenen Orten des Kantons Allos vor, dort, wo man zum Pflügen noch das Joch verwendet. (La Foux und zugehörige Weiler). Den Typ III, der auch vermittels Joch gezogen wird, habe ich nur in dem abgelegenen Chavailles gesehen. Man benutzt im allgemeinen statt des Jochs Kummetgeschirre. Sie sind aber nur bei den Pflügen mit kurzer Deichsel verwendbar, also Typ II und IV. Diese beiden kommen fast überall nebeneinander vor, jedoch so, dass Typ II der weitaus häufigere ist. Deshalb ist wohl anzunehmen, dass wir in ihm bzw. seinem Vorläufer, Typ I, die bodenständige Pflugform vor uns haben, während Typ IV und mit ihm wohl auch Typ III Eindringlinge aus der Basse-Provence sind (1) (2). Typ II zeigt gewisse Übereinstimmungen mit dem von Villeneuve, Atl. pl. 17, 1 abgebildeten *araire*, der auf den römischen Hakenpflug zurückgeht. Wenn zwischen beiden wirklich ein genetischer Zusammenhang besteht (3), so ist Typ II ein klassisches Beispiel dafür, wie ein altertümliches Gerät bodenständig zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt werden kann. Ich denke vor allem an die Herausbildung des umsteckbaren Streicheisens und den Zusammenfall von Schar und Sech (4), Vervollkommnungen, die wohl eine Folge

---

(1) Typ IV würde den von Villeneuve, Atl. pl. 17,9-14 gegebenen Pflügen entsprechen, während Typ II zu Fig. 8 zu stellen wäre, obgleich auch bodenständige Entwicklung aus Typ I od. II möglich zu sein scheint.

(2) Foderé, A-M II, 19 schlägt eine Vervollkommnung des in den Alpes-Mar. vorkommenden Pfluges in Anlehnung an den Pflug des Piemont vor, « qui est beaucoup plus fort, plus épais, et surmonté d'une épine qui l'aide singulièrement de couper; auquel même on ajoute au besoin un tranchant triangulaire qui coupe les mottes et la terre trop dure, et qui est appelé *coutre* par les Piémontais ». Eine Beeinflussung des Pfluges von dieser Seite her, wäre also auch denkbar.

(3) Genauere Ermittlungen in den angrenzenden Gebieten können erst ein endgültiges Urteil erlauben. — Eine Beschreibung des Pfluges, der vor 100 Jahren in den Alpes-Mar. üblich war und der, abgesehen von geringen Abweichungen, mit dem von Villeneuve, Atl. pl. 17, 1 gegebenen Pflug übereinstimmt, gibt Foderé A-M II, 15 ff und nach ihm Roux, Stat. d. A-M II, 15. Sie stützt die Annahme, dass auch die B-Alpes einen ähnlichen Pflug gehabt haben, der der Vorläufer unserer Typen I und II wäre.

(4) Vgl. die Sechformen in Fig. 5 und 8 bei Villeneuve, Atl. pl. 17, die vielleicht unserem eisernen Sech vorausgegangen sind. Der Sterz ist bei allen von Villeneuve gegebenen Pflügen vom Sech getrennt.

davon sind, dass man es verstand, die Teile aus Eisen herzustellen. Sie machen den Pflug für das Bergland äusserst geeignet, und nur so lässt es sich erklären, dass man sich seiner heute noch lieber und häufiger bedient als der [*čarũə*] (1).

2) Die Egge.

Sie begegnet in zwei Formen:

1. *Holzbrettegge*: [*aplanáįrə*] 14, (dazu [*aplaná*] « eggen »); TF *aplanaire* « traîne, instrument pour aplanir le sol », *aplana* « aplanir, émotter ». PLANU REW 6581 (2). Sie kommt nur vereinzelt vor und besteht aus einem oder mehreren zusammengenagelten Brettern, in denen unten 8-10 cm. lange eiserne Zacken sitzen. Das Anspannen erfolgt mittels zweier an der Breitseite sitzender Eisenhaken (Abb. 15 a).

2. *Holzrahmenegge*: [*l érpi*] 7, 8; Barc. *hearpe*, Valg. *arpia*, Grenoble *harpi*, *herpi*; TF *erpi*. * HIRPICA REW 4142; [*l érsə*] 12 < frz. *herse*; [*lu resegéįrə*] 14 (3) s. u. [*resègre*]; ALF 689, P. 888, 896, 886. Sie ist der gebräuchlichste Eggentyp (4). (Abb. 15 b).

---

(1) Auf Vorteile im einzelnen ist bei der Beschreibung der Typen hingewiesen.

(2) In Barc. bezeichnet ein *aplanòour* « un bloc de bois pour aplanir le champs » und *aplanar* « passer un billot de bois, muni d'un timon et attelé, sur les mottes pour les écraser ». In unserer Gegend habe ich ein eigens für diesen Zweck dienendes Gerät nicht gesehen. Man dreht die Eggen um und zerkleinert so, wenn es nötig ist, die Schollen. — Vgl. Krüger GK 229 [*ačanađor*] eine ebenfalls von PLANU abgeleitete Bezeichnung für eine Eggenart, die allerdings mit der unsrigen nicht übereinstimmt.

(3) Vgl. mall. *es rocegai* « fagot d'épines ou de branchages traîné par une bête », das einen urtümlicheren Eggentypus darstellt (vgl. auch sonst Rokseth, 63/64 über « émottage »). — Dass diese Eggenart einst auch in den Alpen zu Hause war, zeigt die Bemerkung von Foderé, A-M II, 12 « Un pauvre fagot d'épine remplace, dans plusieurs endroits de cette contrée (A-M) la herse et la houe que je vois tous les jours accompagner la charrue en Alsace » (Heimat Foderé's). Dazu Roux, Stat. d. A-M II, 154 « la herse est peu usitée, on la remplace par des morceaux de bois chargés de pierres ».

(4) Bei Abb. 15 b ist auf den Holzrahmen noch ein Gestell aufgenagelt, das das Auflegen eines Steines ermöglicht, wenn die Zacken der Egge nicht tief genug fassen.

Eggen :

1. [*pasá l érpi*] 7 ; Barc. *herpear*, Valg. *arpiar*, Gren. *harpeyié*.

2. [*resẽgre*] 14, ([*ai resegũ*] « ich habe geeggt ») ; Barc. *ressegre* « émotter en suivant la charrue ». ALF 1594 RE-SEQUERE REW 7839.

Die *Zacken* :

1. [*lei̯ čəvíyəs*] 7 ; ALF 271 entspr. frz. *cheville*.

2. [*li dẽəŋ*] « Zähne » 8 ; vgl. Krüger GK 229.

3. [*les plũę*] 14 ; Barc. *plùa* « dent du râteau ou du peigne », Valg. *pùa* « dent de peigne, de trident (ailleurs on dit *plùa*) ». Der TF stellt *pluo, plue* mit *pivo pio, puo* usw. « dent de peigne ou de râteau » zusammen. Das Wort dürfte demnach zu PUGIO « Dolch » REW 6810 gehören, wobei die l-Formen vielleicht unter Einfluss von [*plẽk*] (S. 87) entstanden sind. Vgl. Krüger, GK. 252.

3) Das Joch.

Kaum ein altes Gerät in den Basses-Alpes spricht eine so deutliche Sprache von seinem Aussterben wie das Joch [*lu ğúk*] Verdontal, [*lu ğúŋ*] Bléonetal (ALF 726). Selbst wenig wandlungsfähig, hat es sich den aus der Ebene eindringenden Kummetgeschirren nicht anpassen können, sondern ist mehr und mehr durch sie verdrängt worden, sodass es sich heute nur mehr in den ablegensten Orten (La Foux, Chavailles) findet. Und auch hier nur noch vereinzelt; denn vielfach sind bereits Kummetgeschirre im Gebrauch. In garnicht allzulanger Zeit wird somit das Joch aus den Hochtälern der Basses-Alpes verschwunden sein und zwar spurlos; denn es hat seinem Nachfolger nicht ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt, das nach seinem Verschwinden noch von ihm zeugen würde, wie es bei vielen anderen Geräten zu beobachten ist (1), wo aus bodenständigem Alten und landfremdem Neuen etwas für die Gegend Charakteristisches entsteht, das sowohl den Stempel des einen wie des anderen trägt (2).

---

(1) Vgl. Pflug S. 109 und Räderschleife S. 158 ff.

(2) Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass das Kummetgeschirr aus dem Halsjoch entstanden ist. In unserem Gebiet weist jedoch nichts darauf hin, dass

Das Joch unserer Gegend ist ein Halsjoch (1) und wird zum Ziehen des Pfluges verwandt (Abb. 16). Als Zugtiere dienen nur Maul-

---

eine solche Entwicklung vor sich gegangen ist. Vielmehr zwingt die komplizierte Form des Kummetgeschirrs zu der Annahme, dass es sich um ein vollkommen fertig eingeführtes Gerät handelt. Höchstwahrscheinlich ist diese Einfuhr zusammen mit dem Wagen der Ebene erfolgt.

(1) Das Halsjoch scheint einst dem südlichen Teil der frz. Alpen eigen gewesen zu sein. Aus den Alpes-Mar. belegt es Foderé II, 17 « Le joug est fait ici comme partout où les boeufs tirent par le cou : il a de chaque côté deux éclats de bois, nommés *steccas* (STIKKA REW 8256) entre lequel l'animal passe le cou et qu'on lie par dessous avec une corde. Au milieu du joug est un anneau attaché avec une courroie de vache : chez quelques-uns cet anneau est en fer ; mais on préfère de l'avoir en bois parce qu'il use moins l'extrémité de la perche : pour cela on courbe de bonne heure un jeune arbre de bois dur de manière que le bout de la branche se liant avec le tronc, on parvient à former un anneau parfait. On passe la pointe de l'araire dans cet anneau et on le retient avec le grand clou amovible, qu'on met tantôt au second tantôt au troisième trou selon que le terrain est large ou étroit ». — Aus Barc. kennen wir es durch Arnaud-Morin v. *badoca.* Es heissa dort *coulariva* (S. 113). Unter derselben Bezeichnung findet es sich im Valgaudemar « collier pour assembler deux boeufs à la fois et formé de la *coulariva* ou *coualariva,* traverse en bois portant au milieu un trou à corde pour retenir deux anneaux en bois, cuir ou fer *les courdeouchs* et, vers les bouts, deux trous où passent les tringles à têtes en bois *les pangous* longs assez pour la hauteur du cou. Au bas des *pangous* est un trou où l'on passe une courroie *la counjuscla* pour les réunir et emprisonner ainsi le cou de l'animal attelé ». — In allen drei Gebieten handelt es sich um ein Halsjoch, das, obgleich es überall für Ochsen gebraucht wird, dem unsrigen bis auf kleine Abweichungen gleicht, z. B. die Art der Befestigung der Deichsel, die bei uns nicht mit einem Ring sondern nur mit Stricken erfolgt; ferner der Verschluss der senkrechten Stäbe, der dort durch Riemen gebildet wird, während hier, sicher als jüngere Verbesserung, der untere Querbalken dafür eingetreten ist.

Neben dem Halsjoch scheint im Valg. auch ein Stirnjoch vorzukommen s. Martin v. *testiar* « boeuf qu'on attelle par les cornes (opposé au *couliar* qui tire par le cou) ».

Die Bemerkung Goldsterns, S. 48 über das Joch des Bessans ist unzureichend. Es handelt sich jedoch wohl um ein Halsjoch; denn es werden eine Kuh und ein Esel zusammengespannt.

Das Joch *jouc* des Queyras ist allem Anschein nach ebenfalls ein Halsjoch; die von Chabr-Rochas v. *coulano* gemachte Angabe « collier rembourré qu'on met aux boeufs pour labourer » deutet darauf hin.

Wenn man aus der Bemerkung Ravanat's zu *joucla* « grande lanière de cuir destinée à lier le joug sur la tête des boeufs » einen Schluss ziehen darf, so

esel und Esel (1). — Es besteht aus einem 1,83 m langem Jochbalken [*la kulərivə*] 6 (2) (COLLARE REW 2042 oder COLLUM REW 2053) von leicht gebogener Form. Diesen durchstossen an jeder Seite zwei Stäbe [*laz estéləs*] (*ASTELLA REW 740, FEW I, 163) (3), die unten in einem Querholz stecken [*la bárə*] 16 (*BARRA REW 963, FEW I, 255). Die beiden äusseren Stäbe sind herausnehmbar. Sie werden beim Auflegen des Jochs [*atəlá*] weggenommen, da der Kopf des Tieres sonst nicht hindurch gesteckt werden könnte. Der Jochbalken ist in der Mitte verstärkt, oft durch ein untergelegtes Holzstück. Ein Pflock [*l ačesúərə*] 6 (4), der nach vorn aus dem Balken herausragt, dient zum Aufhängen des Riemens oder Strickes [*lu kurdéu̯*] 6, [*lu kurdeyúŋ*] 16 (5), der durch ein Loch der Pflugdeichsel gezogen und mehrmals um Jochbalken und Deichsel geschlungen wird.

Als Unterlage für das Joch dient ein Polsterkissen [*lu kulás*] [*lu kuešíŋ*], das vor dem Auflegen des Jochs dem Tier um den Hals gelegt und durch einen Kettenverschluss zusammengehalten wird (6).

4) Das Kummetgeschirr.

Das vollständige Geschirr zum Ziehen eines Wagens [*l avalu̯árə*] 1, 8 (< frz. *avaloire*) besteht aus drei Teilen:

---

handelt es sich bei dem Joch der Gegend von Grenoble um ein Stirnjoch. — Derselbe Fall läge in Savoyen vor, wo *gletalie* dasselbe bezeichnet (Const.-Désorm).

(1) Keine Rinder, wie in anderen Alpentälern. Vgl. S. 112, Anm. 1.

(2) In Barc. und Valg. bezeichnet *coulariva* ausser Jochbalken auch das ganze Joch und ist ferner der Name eines Tragholzes für Eimer. TF *coularivo* « collier d'attelage, collier auquel on suspend les clarines des boeufs », Honn. *coulariva* « pour collier d'attelage, à Barc. joug ».

(3) Die senkrechten Stäbe heissen in Barc. *pangouns*, in Valg. *pangous*. TF *pangoun* « attelle du joug de la charrue, cheville qui ferme le joug sur le col de l'animal ».

(4) Wohl zu CAPITIU REW 1637. — Barc. und Valg. *trachouira* bzw. *trachoùira*; TF *trachouiro* « atteloire d'un charriot ou d'une charrue, cheville de fer »; TRACTORIA REW 8826.

(5) *courdel* bzw. *courdeou* ist in Barc. und Valg. der Ring, in den die Deichsel gesteckt wird. Er besteht in Barc. aus Leder oder *viorne*.

(6) Es ähnelt dem mallorkinischen, Rokseth, 49 Fig. 12.

1. dem *Zaum :* [*la bridə*] allgemein; entspr. frz. *bride*; [*la čosánə*] 16; TF *cassano, caussano, catsano, cachano, cossono* « licou » zu CAPITIU REW 1637.

2. dem *Kummet:* [*lu kulá*] 1, 8, [*lu kulár*] 16; Barc. *coular, coulart* « collier pour les boeufs » Valg. *coulart* « collier pour chevaux »; TF *coular;* COLLARE REW 2042. [*lu kulés*] 6 TF *coulas;* COLLU REW 2053.

3. dem « *Sattel* » : (1).

1. [*lu basté*] 8; Honn. TF. *bastet;* * BASTU FEW I. 279.

2. [*la sęlə*] 1 < frz. *selle;* Barc. *seleta* « pièce de harnais de charrette ».

Der *Zaum* dient zum Halten und Lenken des Tieres. Sein Hauptteil ist das im Maul des Tieres sitzende *Eisengebiss* [*lu mǫ́r də la bridə*] 7, [*lu myǫ́rs*] 2 (entspr. frz. *mors*), an dem die *Zügel* [*gidəs*] 2, [*ręnəs*] 7, [*déstrəs*] 16 (TF *destre*) und das *Halfter* [*la kumándə*] 7, befestigt sind. Gehalten wird das Kopfgeschirr durch mehrere Riemen, die vor der Stirn, hinter den Ohren und unter dem Hals des Tieres hergehen. Halsriemen [*lu sutαgǫ́rǧə*] 2, 7; TF *souto-gorjo.* Scheuklappen: [*laz lünétəs*] [*laz urę̄vəs*] 2.

Das *Kummet* ist der Teil des Geschirrs, vermittels dessen gezogen wird. Es ist ein an der Aussenseite mit Leder überzogenes Polsterkissen [*lu kuesíŋ*] 7, das um den Hals des Tieres gelegt und unten mit einem Eisenverschluss geschlossen wird. Ein Holzrahmen von verschiedener Form gibt dem Ganzen Halt. An ihm sind die Haken zum Aufhängen der Zugstricke [*tręs*] (S. 105) festgemacht, ausserdem meist an jeder Seite ein Eisenring zum Durchziehen der Zügel. Er endet oben gewöhnlich in zwei seitlich herausragenden Hörnern [*kǫ́rnə*] 1, [*bánə*] 6. Dem Kummet ist oft eine mehr oder weniger lange Lederspitze aufgesetzt [*la púnčə*] 1, [*la fúrmə*] 6 (< frz. *forme*).

Der " *Sattel* " ist der Grösse und Stärke des Tieres entsprechend verschieden gross. Oft ist er ein richtiger, breiter Sattel, oft nur ein schmaler gepolsterter Lederriemen. Er dient zum Halten der Wagendeichsel, die in seitlichen Riemen ruht [*kuréǧə də süpǫ́r*] 1. Ein,

---

(1) Der Sattel fällt beim Ziehen von Geräten ohne Deichsel wie Pflug (Typ II und IV), Egge, Schleife weg.

manchmal auch zwei Bauchriemen [*sáŋglə*] 7 (Honn. TF *cengla,-o;* entspr. frz. *sangle*); [*la ventrérə*] 1, [*la ventrìərə*] 16 (*ventrière*) halten ihn, ausserdem der auf dem Rücken entlanglaufende Schwanzriemen. Durch Ketten od. Riemen mit ihm verbunden ist die Vorrichtung zum Aufhalten des Wagens [*lu rəkülәméŋ*] 7, [*lu rəkürə-meŋ*] 1 (Honn. TF *reculament*). Sie besteht aus einem Riemen, der vor den Hinterschenkeln des Tieres hergeht, von mehreren über den Rücken laufenden Riemen [*sǘfrə*] 1, 7 (Honn. TF *suffra, sufro*) [*sürfáịs*] 7 (Barc. *surfais,* Honn. *surfais,* TF *subre-fais*) gehalten wird und durch einen besonderen Riemen an der Deichsel festgemacht ist. Das Nachvornrutschen verhindert der in der Mitte des Rückens verlaufende Schwanzriemen [*la sutakǘə*] (Barc. *souta-coùa,* vgl. S. 150). Die Riemenschnalle: [*lu masiyúŋ*] 1 (TF *massihoun* etc. « partie du harnais d'un cheval de trait, sorte de bouton qui sert à attacher les traits aux attelles etc. » < ?); der Eisenbügel: [*la brúkə*] 1 (TF *brouco* « broquette, pet. clou »; BROCCU FEW I, 543); der Schnallendorn: [*lu dardiyúŋ*] 1 (Honn. *dardilhoun* TF *dardaioun;* *DARD REW 2479, FEW III, 16); Oese zum Unterstecken des Riemenendes: [*lu pasáŋ*].

5) Sichel und Sense. (1).

Es gibt zwei Arten von Sicheln:

1. die kleine zum Schneiden von Gras
2. die grosse zum Schneiden des Getreides (2).

---

(1) Vgl. über Wort und Sache Hobi.

(2) Diesen Unterschied macht schon Villeneuve, Stat. IV, 253. Danach gab es am Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Provence:

1. die « faucille ordinaire » (*faucilho*), manche 13 cm de longueur, fer 25 cm d'ouverture sur environ 40 cm de développement. Employé pour faucher ou sarcler les herbes dans les champs et tondre les herbages dans les jardins » (Abb. 19 a[1]).

2. die « faucille de moissonneur (*ourame*); même forme que le précédent, mais du double plus grand. Employé uniquement à la moisson des céréales. Sa forme est à très peu près en demi-cercle ». Genauere Beschreibung Stat. IV, 372 « L'instrument dont on se sert pour moissonner est une grande faucille, nommée *oulame,* dont le fer recourbé en demi-cercle a un tranchant très fin et un développement de 72 cm sur une largeur de 2,5 cm ». Dazu die Abb. auf pl. 17 des Atl. (s. Abb. 19 b[1]). — Denselben Unterschied zwischen kleiner und grosser Sichel

Sie werden in Gebrauch und Name nicht mehr streng geschieden. Zum Schneiden des Grases bedient man sich ausserdem heute meist der Sense. Wo noch ein Unterschied zwischen den beiden Sichelarten gemacht wird, heisst die kleine:

1. [*l ẹịbu*] 12, das in 8 eine zweischneidige Hippe mit gekrümmter Spitze bezeichnet (S. 117). Der Name der Sichel ist also von einem anderen " Schneideinstrument mit gebogener Klinge " genommen, eine Erscheinung, die in der Galloromania weit verbreitet ist (Hobi, 13 Anm. 2). Auch die folgende Bezeichnung ist ein Beispiel dafür.

2. [*la puyẹ́ro*] 18, ALF 543 P. 898 (A-M) [*buyẹ́ra*] « serpette »; zu PUTARE " Bäume beschneiden " REW 6869. Ableitungen von diesem Stamm sind häufig; s. [*pudétə*] (S. 117) ferner Honn. *poudiera, poudadouira, poudet, poudeta,* ebenso TF.

Ihr 2-3 cm. breites Blatt [*la lámə*] ist halbkreisförmig gebogen. Die vordere Oeffnung des Halbkreises beträgt etwa 25 cm. Die Spitze [*la punčə*]. — Der verstärkte Rücken [*la kụ́ọstə*] (COSTA REW 2279) (Abb. 19 a, a[1]).

Die grosse Sichel: [*lu vuláṇ*] auch [*la vuláṇ*] 7, [*lu vuráṇ*] 1, 2, 8; [*l ulámə*] (fem.) 12, [*l ulámo*] 18, [*l urámə*] 14 (1). Sie unterscheidet sich in der Form von der kleinen dadurch, dass sie oft weit geschwungen ist. Ihre vordere Oeffnung beträgt 50 cm.; ihr Blatt ist oft sehr schmal (kaum 2 cm.) und dünn (Abb. 19 b, b[1]). Beide Sichelarten sind ungezähnt; gezähnte Sicheln kommen nicht vor.

Eine Holzscheide [*la badọ́kə*] allgem. (BATARE " offen stehen " FEW I, 286) (2) schützt die Schneide der Sichel, wenn sie nicht gebraucht wird. Das Gerät, dessen Name noch sehr geläufig ist, wird nur mehr selten gebraucht (3).

---

stellt Hobi 16 Anm. in der Westschweiz fest. Dort kommen, wie in der Provence, faucille und volant nebeneinander vor. « Faucille ist weniger gekrümmt und etwas kleiner als volant ». — Foderé, A-M II, 24 gibt drei Werkzeuge zum Mähen an: 1. faucille *volame,* 2. faux *doil,* 3. *ganci* Eisenhaken zum Aufnehmen des Heus beim Bündeln.

(1) Über Herkunft und Verbreitung des Wortes vgl. Hobi, 17 ff.

(2) Barc. *badoca,* Honn. *badoc* « moissonneur ».

(3) Das Museon Arlaten enthält eine *badoco* (Krüger, Museum 319 und Abb. 5)

Im Gebrauch verwandt mit den Sicheln sind die *Hippen*, deren wir drei Arten unterscheiden:

a) die halbkreisförmig geschwungene, langstielige (Abb. 19 c, c¹):

1. [*la pudẹtə*] 8, Honn. TF *podeta;* PUTARE REW 6869.

2. [*l estuẹšáịrə*] 14, Honn. *estouichaire,* TF *estouscaire;* vgl. TF *tousco* « touffe d'arbres ou d'arbustes », Barc. *touissa* « buissons »; zu *TUSCU REW 9013.

b) die kurzstielige zweischneidige (Abb. 19 e, e¹):

1. [*la fusétə*] 5; TF *faucet* FALCE REW 3175.

2. [*l éịbu*] 8; TF *visplo, vispio, vibo, vibi, veibo, eipo, uipo, gibo, engibo* « vouge, croissant, serpe ou faucille fixée au bout d'un long manche et dont on se sert pour couper les buissons etc. » < ?

c) die Hippe mit scharf umgebogener Spitze, die sowohl kurz- wie langstielig sein kann (Abb. 19 d, f, f¹):

1. [*trẹnčé*] 7 (kurzstielig); TF *trenchet.*

2. [*lu fọụšúŋ*] 7 (s. o. [*fusétə*]).

Die *Sense* [*lu dáị*] (1) zeigt in ihrer Form nichts Auffälliges. (Abb. 19 g²). Der *Stiel:* [*lu fučìə*] 3, 8, 11, [*lu fučèə*] 14, [*lu fọụčìə*] 12, 18; Barc. *fouchier* Valg. *fououchiar,* Const. - Dés. Sav. *faufi, fouche,* etc. Brachet, Sav. *focustier;* Honn. *fauchier,* TF *fauchié.* *FALCARIU « Sensenstiel » REW 3154.

Die *Handgriffe:* [*la manétə*] (MANU REW 5339); [*la pun'áụ*] 12; Honn. TF *pougnada,-o;* PUGNU REW 6814.

Das *Sensenblatt* [*la lámə*], auch [*lu dáị*] schlechthin. Die *Sensenangel:* [*lu telúŋ*] 8, [*lu talúŋ*] 12, [*lu tarúŋ*] 14; Honn. TF *taloun.* Sie wird vermittels eines Keiles in einem Eisenring festgeschlagen (2). Statt des Keils kann auch eine Schraube die Angel festhalten. Der Keil [*lu kun'é*]. - Der Eisenring [*l anéụ*] 3, 8, 11, 18, [*la gáŋsə*] 14. Der verstärkte *Sensenrücken:* [*la kụóstə*] (s. Sichel S. 116); [*l eskínə*] 8 SKINA REW 7994. Die *Schneide:* [*lu táị*] 11; Valg. *talia* « tranchant d'une hache, d'un outil » Grenoble *lo tay*

---

(1) Über Verbreitung und Herkunft des Wortes vgl. Hobi, 24 ff.

(2) Vgl. Villeneuve, Atl. pl. 19 Fig. 14/15 (Abb. 19 g²).

« tranchant d'un instrument » ; Honn. *talh* TF *tai* ; TALIARE REW 8542. Die *Spitze* : [*la púnčə*], [*la simo*] 18 (REW 2438).

In La Javie bringt man zum Mähen des Getreides einen *Harkenaufsatz* an der Sense an [*lu rastəlẹ́*] (REW 7078), der die Halme gleichmässig zur Seite schiebt. Er gleicht dem im Museon Arlaten aufbewahrten *rastelet* (Krüger, Museum 316 und Abb. 5). Eine genaue Zeichnung und Beschreibung findet sich bei Villeneuve, Atl. pl. 17 Fig. 40 *day à rastelet* (Abb. 19 g[1]) (1).

6) Dengelzeug und Wetzstein.

Das Schärfen von Sichel (2) und Sense geschieht durch Dengeln und Wetzen.

Dengeln :

1. [*enčapá lu dáį*] 2, 14 ; Barc. Valg. Queyras *enchapar*, Grenoble *enchaplâ*, Const. - Dés. Sav. *ençhapla* ; Honn. *encapa*, *enchapla*, TF *encapa*. Vgl. [*čapláįre*] S. 85.

2. [*piká*] 11 ; TF *pica*, Grenoble *piqua* ; PICARE REW 6477. (Krüger, GK 235).

Der *Amboss* :

1. [*lu martəléįr*] 11, [*lu martəléįrə*] 2 ; [*li martəléįrə*] 8. Plural, da [*martəléįrə*] Amboss und Hammer zugleich bezeichnet. Vgl. Barc. *marteleire* « marteau et aire pour rabattre la faux », Brach. Sav. *martelloeuret* « enclume et marteau pour.... », Honn. *marteliere*, TF *marteliero* « marteau et aire...., dans les Alpes ». Den Amboss allein bezeichnet es im Queyras, den Hammer allein in Grenoble. MARTELLU REW 5379.

2. [*lẹz enčapüéįrə*] 14 (Plural wie bei 1) ; Barc. *chapouire* « marteau du faucheur », ebenso Honn. TF *encap* « aire et marteau du faucheur.... » (s. o.).

3. [*leį pikə*] 11 (s. o.).

---

(1) Das Gerät kommt in ähnlicher Form in den Ardennen (Enquêtes du Musée de la Vie Wallonne t. 1 Liège 1927, 24), in Katalonien (Griera, Materials, S. 380 und Abb. 8 auf S. 385) und auf Mallorca vor (Rokseth, 96).

(2) Nicht alle Sicheln werden gedengelt, einige werden mit dem Schleifstein geschärft.

Sein oberer Teil ist nicht flach wie z. B. bei den aus Spanien und Katalonien bekannten Ambossen (1), sondern dachförmig abgeschrägt und abgerundet (Abb. 19 k) (2). Deshalb muss eine besondere Vorrichtung zum Aufschlagen vorhanden sein, wenn der Amboss in die Erde getrieben werden soll. Diese kann in einem seitlich vorstehenden Eisenpflock bestehen (wie bei Abb. 19 k) oder in einer besonderen Formung des Kopfes, die neben dem schrägen noch einen abgeflachten Teil bietet (Abb. 19 m).

Der kurzstielige *Hammer* [*lu martéu̯*] ist beiderseitig flach. (Abb. 19 n). Wir haben also schrägen Amboss und flachen Hammer, während das gewöhnliche Verhältnis flacher Amboss und abgeschrägter Hammer ist. Das zu tiefe Einsinken des Ambosses wird durch Eisenringe verhindert, die rings um den Pflock angebracht sind.

Das Dengeln der Sense erfordert grosse Geschicklichkeit, da es ganz regelmässig geschehen muss. Ausserdem müssen oft *Scharten* [*ezbérčə*] (BRECHA FEW I, 508, REW 1281) (3) dadurch entfernt werden.

Das *Wetzen* [*amurá*] (Queyras *amourar, amoular,* Valg. *eimoular,* Honn. TF *amoular ;* MOLA REW 5641) geschieht mit dem länglichen flachen *Wetzstein :* [*la péi̯rə*] 1, 11, [*la péi̯ro*] 18, [*la péi̯r a múərə*] 8, [*la péi̯r a murá*] 14 (4).

Er wird in einem *Holz-* oder *Blechkumpf* getragen (Abb. 19 h): [*lu kuyìə*] 8, 11, 14, 16, 18 [*lu kuìə*] 1 (Barc. *couier,* Valg. *couìar,* Queyras *couyer ;* Honn. TF *coudier,-ié ;* *COTARIU REW 2281), den der Mäher vermittels eines Hakens an seinen Leibriemen hängt.

Das Stumpfmachen der Sense beim Mähen : [*gǫu̯ví*] 8, [*gǫu̯ví*] 11 ; Honn. TF *gausi, gauvi, jauvi ;* GAUDERE REW 3702 ; ALF 1348.

---

(1) Krüger, GK 231 und Griera, Materials 385 Abb. 9.

(2) Ein reichverzierter Amboss und ein ebensolcher Hammer sind bei Danilowicz abgebildet. Der Amboss heisst *li enchaple* (also auch Plur.).

(3) Honn. *esbrechar, esbarchar* etc., *bercar, esberchar* « ébrécher », TF *embreca, esbercha* etc. « ébrécher, écorner ».

(4) Wegen weiterer Zusammensetzungen von PETRA vgl. Gamillscheg, Wetzstein und Kumpf im Galloromanischen, AR VI 81 ff.

Der Grat an der Schneide der Sense: [*lu morfi̯u*] 8; Honn. *mourfiou*, TF *mourfieu*, entsprechend frz. *morfil*.

7) Hacke, Schaufel, Beil, Säge.

Wir unterscheiden zwei Arten von *Hacken*:

a. die zweizackige, die zum Ausroden von Wurzeln und zum Kartoffelroden dient: [*lu bičár*] 7, [*lu bẹčá*] 2, 14; Gren. *becâ* « espèce de pioche à large tranchant »; Honn. TF *bechard* etc. * BISSICARE FEW I, 382.

Sie ist kurzstielig (ca. 75 cm.); die starken Zacken sind etwa 40 cm lang und leicht gebogen (Villeneuve, Stat. Atl. pl. 17, 33 *bichar*; Abb. 20 a, a[1]).

b. die mit einem dreieckigen Blatt versehene zum Hacken in leichtem Boden und zum Zusammenkratzen von Erde (Abb. 20 b, b[1]):

1. [*l ẹi̯šáu̯*] 7; Honn. *aissada*, TF *eissado*; * ASCIATA FEW I, 152 (Villeneuve, Atl. pl. 19, 7).
2. [*la šapárə*] 14; vgl. Rohlfs, ZRPh 45, 662 ff. s. u. [*sápo*].

Die übliche *Schaufel* [*la pálə*] od. [*la párə*] 7, 14, [*la sápo*] 18 (Rohlfs, ZRPh 45, 662 ff.) unterscheidet sich nicht von der in der übrigen Provence und auch sonst gebräuchlichen (Abb. 20 c). Schaufeln, graben: [*parẹǧá*] 14.

Da die Holzverarbeitung einen nicht geringen Raum in der Arbeit des Bauern einnimmt — denn viele Geräte werden noch heute vom Bauern selbst verfertigt —, da ausserdem die Herrichtung des Brennholzes für den Winter eine beachtliche Rolle im ländlichen Leben spielt, mag es gerechtfertigt erscheinen, unter den landwirtschaftlichen Geräten auch Beil und Säge aufzuführen und einiges über das Holz, sofern es unmittelbar in die bäuerliche Beschäftigung eingreift, zu sagen (1).

Wir hatten bereits Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass das Holz im oberen Verdontal sowohl beim Hausbau wie bei der Her-

(1) Eine ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes muss aus Mangel an Material unterbleiben. Sofern die Holzverarbeitung nicht schon in maschinellen Betrieben (Sägemühlen) erfolgt, füllt sie die Wintermonate aus; um sie zu studieren, müsste man daher wohl den Winter im Gebiet zubringen.

stellung von ländlichen Geräten eine besonders grosse Rolle spielt (vgl. Hausbau, Dach). Nicht selten besitzt der Bauer eine *Hobelbank* [*lu báŋkəfüstíə*] 5 (TF *bancfustié*), Sägen und Beile sind natürlich immer vorhanden. Besondere Schwierigkeit macht es, Baumstämme der Länge nach zu durchsägen und sie als Balken und Dielen für den Hausbau herzurichten. Diese Arbeit, die heute im Sägewerk mit maschineller Vorrichtung leicht ausgeführt wird, lag früher dem Bauern ob. Ja, er unterzieht sich ihrer zuweilen noch heute. Das Gerät, dessen er sich dabei bedient, ist die *Langsäge* (Abb. 20 d): [*la sę́rə*] 2; Barc. *seara ;* Honn. *serra deis serraires* ou simplement *serra* et *searra,* TF *serro de serraire ;* ALF 1205 scie; SERRA REW 7861.

Sie besteht aus einem starken Holzrahmen, in dessen Mitte das Blatt [*la lámə*], durch eine Schraube [*la kláu̯*] verstellbar, befestigt ist. Zwei verschieden geformte *Handgriffe* dienen zum Anfassen: der obere [*la manétə*] ist für eine Person bestimmt, an dem unteren [*lu riná*] (1) ziehen gewöhnlich zwei Personen (2). Der durchzusägende Baumstamm wird mit Stricken auf einem Sägebock [*lu kavalé*] befestigt, der eigens zu dem Zweck aus Balken gebaut wird (3) (4). Einer der Säger steht erhöht (5).

Während die Langsäge ausschliesslich zur Bearbeitung von Nutzholz verwendet wird, bedient man sich der übrigen Sägen auch zur Herrichtung des Brennholzes, heute überhaupt vorwiegend dazu. Sie alle dienen dazu, das Holz quer zu durchschneiden.

Dicke Stämme werden mit der *Blattsäge* [*la lúbə*] (Barc. *louba* « passe-partout, scie-louve », Queyras *loubo,* Honn. TF *louba,-o ;* ALF 1205; « Wölfin ») durchschnitten, kleinere mit der *Handsäge:* [*la sę́rə*], [*la sərétə*] (Barc. *sarete*). *Sägen :* [*será*]. - *Sägebock :* [*lu ka-*

(1) TF *reinard* « rouleau de bois qui est au bas d'une grande scie et que deux des scieurs empoignent pour la faire mouvoir ». Vgl. S. 104.

(2) Vgl. die Beschreibung bei Honn. v. *serra deis serraires.* In Sav. heisst die Langsäge *bâtard* (Donst.-Dés.).

(3) Eine Abb. von Langsägern bei der Arbeit bringt Brunhes, Géogr. humaine II, 393 Abb. 166. Die dabei verwendete Säge gleicht der unsrigen. Vgl. AIS III, 542.

(4) Die Stützbalken heissen im Langued. *poulinos* (Mâzuc).

(5) Es ist eine harte Arbeit, die noch dazu langsam von statten geht. Dass sie auch Hunger schafft, besagt die Redensart: *mangear coume un serraire* (Honn.).

valę]. - *Sägespäne :* [*la sərílʼə də búosk*] (Barc. *sarilha*, Honn. *sarrilha,* TF *serriho ;* ALF 1207 « sciure » ; REW 7861).

Eine kleine Handsäge zum Abschneiden von Baumästen : [*lu kutéųsę̄r*] 7 (Villeneuve, Atl. pl. 17, 63 *couteou serro* ; Abb. 20 e, e[1]).

An *Beilen* unterscheiden wir :

die grosse Axt : [*la destráų*] [*la distráų*] (Abb. 20 g), Foderé II, 25 *destraou,* Valg. *destraou,* Gren. *deitra,* Brachet, Sav. *detrâ,* ebenso Const. - Dés.; Honn. TF *destrau;* DEXTRALE REW 2620, FEW ; ALF 680.

das kleine Handbeil : [*l ápįə*] 1 ; Barc. *àpia*, Honn. *hapia*, TF *api apio* ; HAPJA « Sichelmesser » REW 4035.

Holz hacken : [*féndrə*] - *Hackeklotz* [*lu plǫ́ti*] 2, [*lu plǫ́ų*] 14. [*lu plǫ́*] 16 (Valg. *plot* ; FEW I, 413, BLOK mit zahlreichen Belegen); [*lu sepúŋ*] 3 (Honn. TF *cepoun* ; CIPPU REW 1935). - *Gehacktes Holz* : [*lu pičúŋ búosk*] 3 ; [*estelúŋ*] 1 (Honn TF *esteloun* zu *estello,* Barc. *estela* « bûche refendu d'un mètre de long » Const Dés. Sav. *etala,* Chavailles : [*estérə*] ; * ASTELLA REW 740, FEW I, 163) ; [*lu' muséų*] 14 (TF *moussèu* « morceau »).

Zum Spalten von Scheitholz (Rundholz) [*lu biyúŋ*] 3, bedient man sich eines oder mehrerer Eisenkeile [*lu kunʼę́*], die mit einer *Holzschlage* [*la másə*] 9, 16 (TF *masso* ; MATTEA « Keule » REW 5425) in den Stamm getrieben werden (Abb. 20 f).

Das *Reisigbündel* :

1. [*lu fáį*] 7, 14, 16 ; Valg. Barc. Honn. TF *fais* REW 3214, FEW III, 429.

2. [*lu gavéų*] 1, [*lu ǧavę́*] 3, 6 ; * GABELLA REW 3627.

Der *Baumstumpf* : [*lu kúų*] 14 « cul » ; [*lu pęrúŋ*] 14 ; Barc. *peroun* « tronc d'arbre » Honn. *pairoun, peiroun, peroun* « le tronc, le pied d'un arbre d'où les branches partent », TF *peiroun.*

IV. - Wiesenwirtschaft.

Da der Viehbestand der Bewohner unserer Gegend gering ist, tritt die Bedeutung der Wiesenwirtschaft hinter der des Ackerbaus zurück. Nur Ziegen und einiges Rindvieh werden überwintert, während die grossen Schafherden zum Herbst in die Basse-Provence ziehen, wo Camargue und Crau ihnen Futter bieten (Vgl. Viehzucht S. 129 ff).

Die *Mähwiesen* [*lu prá*], die das Winterfutter liefern, liegen meist in ziemlicher Nähe der Dörfer, oftmals in der an sich feuchteren Talsohle oder an Bergeshängen, die, von einem Gebirgsbach durchflossen, die Möglichkeit zu künstlicher Bewässerung geben. Eigentliche Berg- oder Waldwiesen sind selten, kommen aber gelegentlich vor, so etwa bei dem über 1700 m. hoch gelegenen Villard-Haut, auch oberhalb von Seignus-Bas und Chasse. Sie werden in der Regel nicht künstlich bewässert. Dagegen ist bei den Mähwiesen im Tal fast immer künstliche Bewässerung vorhanden. An Wasser hierfür mangelt es im allgemeinen nicht; Verdon und Bléone spenden es in verhältnismässig grosser Fülle.

1) Bewässerung.

Die Bewässerungsanlagen sind einfach. Das Wasser wird oberhalb der zu bewässernden Wiesen vom Fluss oder Bach in einen Leitkanal [*lu kanáu̯*] 7, 16 geleitet, dadurch dass man es mit einem Erd- oder Steinwall anstaut. Durch den Leitkanal gelangt es, oft über Hunderte von Metern (1), in die eigentlichen Bewässerungsgräben [*lu valá*] 14 (Honn. TF *valat;* VALLE REW 9134), die netzartig das Gelände durchziehen. Diese können durch eiserne *Schützen* [*la martelìərə*] 16 (Honn. TF *marteliera,-o*; zu MARTELLU REW 5379 (?)); [*la prèə*]

(1) So wird z. B. in La Javie, wo auch Ackerland bewässert wird, das Wasser weit oberhalb des Ortes aus der Bléone abgezweigt und in einem gemauerten Leitkanal den Feldern und Wiesen zugeführt, wobei in einem Aquädukt der bei La Javie mündende ziemlich breite Nebenfluss der Bléone überquert wird.

14 (1) abgeschlossen und zum Ueberfliessen gebracht werden. Dadurch bewässern sie den darunter liegenden schräg abfallenden Teil der Wiese [*arozá*].

Jedem Bauern steht das Recht zur Bewässerung seiner Wiesen und Felder für eine bestimmte Zeit zu, die sich nach der Grösse des Besitzes richtet (2).

2) Heuernte.

Die nicht bewässerten Bergwiesen werden nur einmal geschnitten und in den meisten Fällen nachher abgeweidet. Dagegen liefern die bewässerten Wiesen zwei, ja drei Schnitte:

1. [*lu féŋ*], [*lu féəŋ*]; REW 3247.

2. [*la səgûndə kǒpə*] 14 « la seconde coupe ». Der zweite Schnitt ist nur an tiefer gelegenen Orten mit guter Bewässerung (etwa La Javie) möglich. Wo im ganzen nur zweimal gemäht wird, kennt man nur 1 und 3.

3. [*lu rəvi̯úrə*] 8, 14 (14 auch [*lu rəgíŋ*] < frz. *regain* (3) Barc. *revieouro,* Chaix, H-A *revioure,* Valg. *revioure,* Grenoble *revuro*; Honn. *revioure,* TF *revieoure;* ALF 1139; RE-VIVERE REW 9411.

Das Trockenmachen des Grases [*fenei̯rá*] 8 [*fenirá*] 14 (Honn. TF *feneirar;* REW 3247) der drei Schnitte unterscheidet sich nicht.

Das Gras wird mit der Sense geschnitten [*segá*] (SECARE REW 7764). Der *Mäher* [*lu segái̯rə*] 8 (4) [*lu séi̯tre*] 14 (SECTORE REW

---

(1) Honn. *prea* und *presa* « prise d'eau d'un canal, l'endroit d'où il reçoit l'eau d'une rivière ou d'un torrent », TF *preso, preo,* Queyras *preso.* PREHENSA REW 6736.

(2) Dieselbe Bewässerungsmethode findet sich nach Goldstern, S. 40 in Bessans. Auch in den Hautes-Alpes ist oder war sie in ähnlicher Form üblich. Vgl. Chaix, H-A 816 ff. « Pour arroser chaque parcelle plus également, on pratique, lors du labour des semailles, avec l'araire, des sillons d'irrigation qui subdivisent le carreau en trapézoides qu'on nomme *béalières* qui s'arrosent au moyen de disques en palastire, connus sous le nom d'étanches, de lauses, qui font déverser l'eau ». Die Aufsicht darüber führten, ähnlich wie in Bessans, besondere Wächter *prayers,* die jährlich von der Generalversammlung der Interessenten oder vom Gemeinderat gewählt wurden. — Über verschiedene Bewässerungssysteme vgl. Krüger, GK 169.

(3) Vgl. Tappolet, Le regain et la pâture d'automne, BGlPSR X, 29.

(4) Wegen des Nebeneinanders von [*g̊*] und [*g*] vgl. S. 71.

7768; ALF 542) (1) mäht gewöhnlich *Doppelschwaden* [*l endāŗ*] 8, 14, [*l endayáu̯*] 18 (AMBITU FEW I, 84; REW 410) (2). Er hat das noch stehende Gras zunächst linkerhand. Das gemähte Gras legt sich gegen dieses. Am Ende der Wiese — manchmal auch schon eher; damit der Schwaden nicht zu lang wird — dreht er um und mäht in entgegengesetzter Richtung so, dass das Gras, das er jetzt abschneidet, neben das geschnittene zu liegen kommt und mit ihm einen Schwaden bildet (Vgl. dazu Tappolet, BGlPSR VII, 20).

Die Schwaden werden entweder gleich oder einige Tage nachher ausgestreut [*esténdre*] 8 (3) und dann mindestens jeden Tag mit der Holzharke, *gewendet*:

1. [*virá*] 14; Honn. *virar lou fen,* TF *vira*; REW 9300.

2. [*skarayá*] 14; Honn. *escaralhar* « éparpiller, écarter, étendre etc. », TF *escaraia li garbo* « étendre les gerbes pour les faire sécher ».

Zwischendurch trägt man das Heu zu Haufen zusammen:

1. [*akūčá*] 14; Barc. *acuchar, acuchounar* « amonceler », Valg. *accuchar,* Queyras *acuchar,* Grenoble *acuchié; Honn. accuchar, accluchar, acculchar* etc., TF *acucha* s. [*kūčə*].

2. [*amunteyá*] 14; Honn. *amontelhar*; zu [*muntéu̯*] s. u.

Die Haufen dienen als Schutz gegen die Feuchtigkeit der Nacht und gegen Regen. Sie werden anfangs ziemlich klein gemacht; denn das noch feuchte Heu darf nicht zu sehr gepresst werden. Später bildet man auch grössere Haufen.

Der *kleine Haufen*:

1. [*la kūčə*] 8, 14, vgl. Miethlich, 43 ff.

2. [*lu muntéu̯*] 14; Honn. *mounteou,* TF *monteu*; vgl. Miethlich, 76/7.

Der *grosse Haufen*: [*la grǫ́sə kūčə*] 8; [*lu fənasíə*] 14, das in erster Linie die Heudieme bezeichnet. Vgl. Miethlich, 51.

---

(1) Barc. Valg. Grenoble *seitre.*

(2) Ein sprachlicher Unterschied zwischen einfachem und doppeltem Schwaden wird in unserem Gebiet nicht gemacht. Dagegen in Barc., wo der einfache Schwaden *andan* oder *batua* heisst, der doppelte *rebatua* (zu BATTUERE REW 996; FEW I, 290/1). Zu andain vgl. ALF 40 ausserdem Tappolet, Andain BGlPSR VII, S. 12-20.

(3) Vgl. hierzu das Kap. « Etendage » bei Tappolet, BGlPSR VIII, S. 32 ff.

Aufbewahrung in Heudiemen ist selten. Im allgemeinen wird das Heu auf dem Heuboden (1) untergebracht.

3) Heutransport.

Das Heu wird, sobald es trocken ist, von der Wiese in die Scheune (Heuboden) gebracht. Eine vorübergehende Aufbewahrung in Hütten und das Einbringen im Winter, wie z. B. in Savoyen und der Schweiz (2), ist nicht üblich. Es handelt sich dort um das Herabschaffen des Heus von den weit entfernten und schwer zugänglichen Bergwiesen, die in unserem Gebiet selten sind, wodurch viele Schwierigkeiten im Transport wegfallen. Wo die Beschaffenheit des Geländes es zulässt, befördert man das Heu in grossen Bündeln auf den länglichen Schleifen oder Wagen: [*karęğá*] 8 (s. Kornernte). Wo das nicht möglich ist — und dieser Fall ist der häufigere — dienen Maulesel und Pferd als Beförderungsmittel. Ihnen legt man entweder ein Bündel quer über den Packsattel oder befestigt an jeder Seite eins (3).

Zum Bündeln [*embarįuná*] 8 dient ein besonderes Gerät (Abb. 21 a): [*lu barìəŋ*] 2, 8, [*lu barìɑŋ*] 6; [*li barìeŋ*] 11, [*luz barìəŋ*] 3 (plur., da zwei Stäbe vorhanden sind). Honn. TF *barrioun* zugleich das ganze Bündel; zu BARRA REW 963, FEW I, 250 (*barrioun* nicht aufgeführt).

Es besteht aus zwei 1,30 m langen Stäben [*lu bụastúŋ*] 8, [*lu bastúŋ*] 3 (REW 982, FEW I, 279), die durch ein weitmaschiges *Netz* von Stricken verbunden sind:

1. [*li máyə*] 8 (pl.); MACULA REW 5212.

2. [*l entrəmáy*] 3; Barc. *entramalh* « filet à foin ou à pêche »; Honn. *entremalh* « filet composé de trois rangs de mailles dont celles du milieu sont ordinairement plus fines et plus lâches », TF *entremai* « filet dans lequel on ramasse le foin »; vgl. Krüger, VKR II, 212/3.

Die Entfernung zwischen den Stäben beträgt etwa 2 m. (4). —

---

(1) Vgl. S. 49.

(2) Vgl. Stebler, S. 217 ff., Goldstern, 42 ff. und Arbos, Vie pastorale 93 ff.

(3) Das Einholen des Heus allgemein heisst [*ramasá lu féŋ*]. Das Maultier beladen: [*čarğá lu múụ*]; abladen [*desčarğá*].

(4) Ein ähnliches Gerät *cordess* (CHORDA REW 1881) findet sich in Bessans (Goldstern, 41 und Tafel VI Fig. 6). Es stimmt in der Grösse ungefähr mit dem unsrigen überein (1,50×2 m.). Statt des Netzes bilden einfache Stricke die Verbindung zwischen den Holzstäben *baron* (s. o.). — Dasselbe Gerät

Das Gerät wird auf der Erde ausgebreitet und genügend Heu hineingepackt. Dann werden die beiden Stäbe unter ständigem Zusammenpressen der Heumasse einander genähert und mit einem Strick, der in der Mitte eines der Stäbe befestigt ist, in der Art zusammengeschnürt, wie Abb. 21b es angibt. Der Strick [*lu tiráŋ*] 3, 8 (1) wird an den Enden der Stäbe mit doppelten Schleifen verknotet und dann seitlich um das Bündel weitergeführt, schliesslich in einem kunstvollen Knoten festgemacht (2). Ein solches Bündel wiegt 1½-2 Ctr.

Neben dieser Art des Heubündelns kommt eine andere vor, die in ähnlicher Form bei der Kornernte begegnet. Man wickelt das Heu in grosse *Laken* (3):

1. [*lu büšáu̯*] 2, [*lu büšǫ́u̯*] 6, [*lu büskái̯*] 18; Honn. *buscalh, buissau, buchau,* TF *buscai, buissau*; * BUSKA « Brennholz » FEW I, 647, REW 1420. Das Gerät hat also wohl auch zum Transport von Holz oder Spänen gedient. Vgl. TF *buscaia* « glaner des bûchettes, ramasser des brindilles ».

2. [*la trúsə*] 14, [*la trúǫsə*] 16; Barc. *troussa* « Bündel », ebenso Valg. *troussa,* (*entroussar* « mettre le foin en trousse »), Queyras *trousso,* Bessans *trousse* Goldstern, Const. - Dés. Sav. *trosséi,* Honn. TF *troussa,-o*; entspr. frz. *trousse.*

3. [*lu liŋsū́ə*] 1, [*lu laŋséu̯*] 11, [*la liəŋsuráu̯*] 8; Valg. *linsoou,* Honn. *linsoou, lansoou,* TF *linçou* etc.; Honn. *linsoulada* « plein un drap de lit »; LINTEOLU REW 5070.

4. [*lu burás*] 14; Vgl. FEW I, 640 BURRA « Scherwolle » daselbst zahlreiche Belege (4).

---

kommt nach Goldstern, 41, Anm. 2 auch in der übrigen Maurienne und im Piemont vor. — Auch der Queyras scheint ein ähnliches Gerät zu kennen; Chabr.-Roch. v. *courdier* « filet de corde servant à transporter le foin et la paille ». — Heunetze ohne Stäbe sind in der Urschweiz und im Berner Oberland im Gebrauch (Stebler, 220 Fig. 129).

(1) Honn. *tirant* « ganse fixée à l'intérieur et au haut des bottes pour servir à les tirer », TF *tirant* « ce qui sert à tirer »; REW 8755; vgl. auch Haus S. 34.

(2) Abb. 21b gibt den Verschluss des Bündels vermittels dieses Strickes und dessen Verknotung an.

(3) In Barc. heisst ein solches Laken *estamenia* « drap de toile grossière dans lequel on transporte le foin ou la paille » Honn. *estamegna,* TF *estamino;* STAMINEUS, REW 8221.

(4) Allix, Oisans 468 spricht von *bourrelets,* grossen Heu-Bündeln von 50-80 kg, die, in weisse Laken gewickelt, von den Bewohnern auf dem Rücken

Die oft mit einem Band versehenen *Zipfel* des Lakens [*lus kantúrη*] 14, 16, [*lei̯ čáp*] 18 (CAPUT REW 1668) werden zusammengeknotet. Der *Knoten* [*lu nút*] 18 (NODU REW 5948); s. [*núrηk*] S. 76. Ein um die Mitte geschlungener Strick hält das Bündel vollends zusammen.

Als drittes Gerät, das sowohl zum Heu- wie auch zum Garbentransport benutzt wird, ist schliesslich ein mit einer Holzschlaufe versehenes Seil zu nennen (Abb. 21 c). Es hat als ganzes Gerät keinen besonderen Namen. Nur die *Holzschlaufe,* als der wichtigste Teil, wird näher bezeichnet: [*la táku̯ə*], [*la táklu̯ə*] 6, [*lez atáku*] 16 (pl.); Barc. *atàcou,* H-Ubaye *tacoula* (Barc. *atàcou*); *tacouloun* « petite *tacoula* arrondie au lieu d'être pointue ». Queyras *tacour,* (m) *tacouro* (f) « morceau de bois percé de deux trous et terminé en pointe servant à fixer le bout d'une corde. Dans le Bas-Dauphiné on appelle *tacoula,* soit un verrou en bois mu par des ficelles, soit une clavette empêchant le loquet de se soulever ». Valg. *tacoula* « clef d'une corde, cheville servant à fermer une porte et tenue suspendue à une ficelle » (s. *liaire* « clef en bois pour serrer la corde »). Grenoble *tacola* « petit morceau de buis ayant la forme d'une navette et percé de deux trous destinés à laisser passer une corde. Il sert à serrer les fagots ou les charges de foin que les bûcherons descendent de la montagne sur leur tête ». Honn. *tacoua* « Holzschlaufe mit 2 Löchern », *tacloua* « espèce de cheville qu'on emploie en guise de bouton »; TF *tacoula* (1 od. 2 Löcher) (1). Vgl. noch S. 47: [*l -atáklu̯ə*] « Verschluss der Kette zum Anbinden der Kühe ».

---

transportiert werden. Säcke oder Netze ersetzen oft die Laken, aber nicht so gut (dazu Abb. S. 469). — In der Schweiz sind Heulaken weit verbreitet (Stebler, 218 Fig. 126-128).

(1) Ausser in den angegebenen Orten begegnet die Holzschlaufe in Grenoble: *chareyon* « corde munie à l'une de ses extrémités d'une espèce d'anneau grossier en bois et qui sert à lier le foin que les paysans sont obligés de descendre sur leur dos de la montagne ». — In Hochsavoyen ist sie unter dem Namen *nav'ta* bekannt, das sich aus der Übereinstimmung in der Form mit der « navette de tisserand » erklärt (Jeanjaquet, BGlPSR I, 42). — Aus Gossensass belegt sie Goldstern S. 45 und Tafel VI Fig. 10 mit der gleichen Bezeichnung « spohl » dt. Spule. — Schliesslich kommt sie vor in der ganzen romanischen Schweiz ausser Jura und der « Ebene » (Jeanjaquet, BGlPSR I, 40-43). Vgl. dazu Stebler, 218 " Spölen ", " Sporen ", " Trüeglen ", " Trieglen ". Vgl. noch Fahrholz, 96 und Giese VKR IV, 364.

V. - Die Viehzucht.

Die Grundlage für die Viehzucht unseres Gebiets bilden einerseits die ausgedehnten Bergweiden, andererseits die natürlichen und künstlichen Mähwiesen (1). Aus dem Vorkommen dieser beiden verschiedenen Futterquellen für das Vieh entspringen zwei Formen der Viehzucht, die wesentlich voneinander abweichen. Die eine knüpft sich an die Aufzucht des Schafes, die andere an die Haltung von Rindvieh. Die eine fordert eine Wirtschaftsart, die an das Nomadenleben primitiver Völker erinnert, während die andere die Möglichkeit schafft, das Vieh zu überwintern, und damit ein Wanderleben ausschliesst. Obgleich die erste sicher die ältere ist, geht doch die zweite seit langem neben ihr her und kommt ihr an Bedeutung immer näher (2). — Zwischen diesen beiden Formen der Viehzucht steht die Ziegenzucht als dritte.

1) Schafzucht und Hirtenleben.

Vielfach beschrieben und oft von den provenzalischen Dichtern besungen ist das nomadisierende Leben jener Wanderhirten, die. einem Jahrhunderte alten Brauch folgend, jahraus jahrein mit ihrer Herde zwischen der Ebene und dem Gebirge hin und her ziehen (3). Manches mag sich im Laufe der Zeit an diesem Brauch geändert haben (4), im Grunde steht er fest und nichts deutet darauf hin, dass er sich wesentlich wandeln oder gar verschwinden würde.

Anfang Juli treffen die Herden aus der Crau oder Camargue

---

(1) Vgl. Levainville, AG 16, S. 230.

(2) Genaueres darüber und über die Viehzucht in den franz. Alpen überhaupt bringt das grundlegende Werk von Arbos, Vie pastorale, auf das hier ein für alle mal hingewiesen sei.

(3) Vgl. Krüger, Museum 303, daselbst weitere Literaturangabe; ferner Stebler, S. 155 ff.

(4) So ist z. B. zahlenmässig eine Abnahme des Schafbestandes eingetreten, teils durch Vordringen der Rindviehzucht, teils durch Aufforstung der Bergweiden.

in den Hochtälern der Basses-Alpes ein und zerstreuen sich im Gebirge. Jeder Hirt sucht seinen Weideplatz auf und richtet sich in seiner Hütte ein (1).

Die Weiden nehmen weite Flächen der Gebirgshänge ein (2). Sie reichen bis in Höhen von über 2000 m. Ihre untere Grenze ist schwer festzulegen. Oft vermischt sie sich mit einer Waldzone; vielfach ist aber durch übermässigen Raubbau und Schaden, den die Herden in den Wäldern verübten, der Wald vollständig verschwunden. Seine Stelle nehmen alsdann ebenfalls Weiden ein (3). Die Fruhtbarkeit all dieser Weiden lässt sehr zu wünschen übrig. Der Boden ist felsig und nur lückenhaft mit einer dünnen Erdschicht bedeckt. Überdies fehlt es besonders in den Sommermonaten an Regen. Die Weide bekommt das Aussehen einer Steppe mit büschelartigem Graswuchs. Nur im Frühjahr bietet sie ein anderes Bild. Nach der Schneeschmelze besitzt der Boden genügend Feuchtigkeit, um eine fast üppige Vegetation hervorzubringen. Frisches Gras und Blumen bedecken alsdann den Erdboden. Trotzdem ist es aber im ganzen genommen eine magere Kost, die den Schafen hier vorgesetzt wird und nur die Anspruchslosigkeit der Tiere schafft den erforderlichen Ausgleich.

Die *Weide* heisst schlechthin [*la muntán'ə*] ; denn für den Bauern ist sie das einzige, was ihn am Gebirge interessiert (4). Hier und da nennt man sie auch [*lu pastürági*] 11 oder [*lu gérmə*] 17 (TF *germe*). - Je nachdem, ob sie der Sonne zu- oder abgekehrt liegt, heisst sie [*adrẹ́*] oder [*übák*] 13, [*ubá*] 11. - Sie kann Privatbesitz

---

(1) Wir müssen zwei Arten von Wanderherden unterscheiden : 1. die, deren Heimat die Basse-Prov. ist, die also aus Mangel an Sommerfutter in die Alpen kommen; sie stellen die « transhumance normale » (Arbos) dar; 2. die Herden, die im Gebirge beheimatet sind und aus Mangel an Winterfutter in die B-Prov. ziehen. Ihre Wanderungen nennt Arbos « transhumance inverse ». Beide Arten kommen in unserem Gebiet vor (Arbos 564 ff.). Das Leben beider spielt sich in derselben Weise ab.

(2) In den Kantonen Allos, Colmars und La Javie machen die Weiden 60-80% der gesamten Erdoberfläche aus (Arbos Fig. 7 S. 62) und erreichen damit den höchsten Prozentsatz in den frz. Alpen (neben einigen anderen Kantonen). Sie betragen im Verhältnis zum Ackerland 500-1000% (Arbos Fig. 8 S. 67).

(3) Heute versucht man durch Aufforstungen die verlorengegangenen Gebiete so weit wie möglich für den Wald zurückzugewinnen.

(4) Sie hat Anlass zu einer reichen Toponymie gegeben. Vgl. Arbos, 22 ff. F. Arnaud, L'Ubaye et le Haut-Verdon, Mâcon 1904 hat darüber gehandelt. Die Arbeit war mir leider nicht zugänglich.

sein (1): [*l érbə privádə*] 16; meist ist sie jedoch Eigentum der Kommune: [*lu pumpeịrúŋ*] 11 < ?; [*l érbə líbrə*].

Der Pächter einer Weide zahlt ein bestimmtes Weidegeld:

1. [*lu kapáği*] 13: Honn. *capagi* «capitation, espèce d'impôt qu'on levait accidentellement pour un objet déterminé», TF *capage* «taxe par tête»; CAPUT REW 1668; od. pacage?

2. [*la táyə*] 13 (2); Honn. *talha* «taille, tribut, impôt», TF *taio;* Honn. *talha* «encoche, expression dont se sert le berger chargé de compter les brebis quand il en a passé 30 ou un trentenier». Vgl. frz. taille. Die Bezeichnung stammt vom Kerbholz. Vgl. Krüger, Museum, 341/2.

Ein Bach oder sonst eine natürliche Grenze trennt die Weidegebiete der einzelnen Hirten voneinander.

Jede Weide hat eine oder gar mehrere H ü t t e n [*kabánə*] [*kabanúŋ*]: Gebäude mit rechteckigem Grundriss (ca. 2,5×5 m), 1½-1¾ m hohen Längsmauern und einem Satteldach (Tafel IV, 10). Die Giebelwände sind entweder bis zum First in Steinen ausgeführt oder nur bis zur Höhe der Längswände, wobei der obere Teil durch Bretter verschalt ist (3). Das Dach stimmt in seiner Konstruktion mit dem des Hauses vom Typ II• überein. Es ist wie dieses mit Schindeln oder neuerdings mit Blech bedeckt. Ein Schornstein ist meist nicht vorhanden. Der Rauch entweicht durch Undichtigkeiten des Daches. Die Hütte, die sich gewöhnlich mit der einen Giebelseite an den Berg anlehnt und meist bis zur Höhe des Daches in den Berg hineingebaut ist, hat nur eine Öffnung: die schmale, mannshohe Tür an der freistehenden Giebelseite. Ihr Inneres besteht aus einem einzigen Raum. In einer Ecke links oder rechts von der Tür ist zu ebener Erde die offene Feuerstelle. Während sonst der Fussboden ungepflastert ist, hat man ihn hier mit Steinen ausgelegt. Ein Dreifuss [*li trespẹ́*] 13, ein Kessel, eine Pfanne und ein Kochtopf bilden die Kochgeräte des Hirten (4). Die übrige Einrichtung der Hütte besteht aus einem Tisch, einer Bank und einem Schrank oder Bort zur Aufbewahrung der Lebensmittel. Nahezu die Hälfte des Raumes ist durch ein Brett abgetrennt für die primitive Bettstatt des Hirten und zur Aufbewahrung von Heu. Die Bettstatt besteht aus einem Strohsack und einigen Wolldecken.

---

(1) Über die Besitzverhältnisse vgl. Arbos, 66 ff.

(2) Der Hirt sagt: [*avéŋ pağá la táyə*] «nous avons payé la taille».

(3) Vgl. Haus S. 32 ff.

(4) Wegen der Terminologie vgl. Hausrat S. 49 ff.

Vor der Hütte ist der Holzvorrat für den Sommer aufgestapelt. Seine Herbeischaffung ist meist recht mühevoll und gefährlich. Der Hirt muss nämlich das Holz in dem oft entfernten Lärchenbestand selbst hauen und an weg- und steglosen, steilen Bergeshängen entlang bis zu seiner Hütte schleppen.

Nicht selten schliesst sich an die Hütte des Hirten ein Stall für den Esel an, der keinem Hirten fehlt; denn er trägt ihm Proviant und Ausrüstungsgegenstände ins Gebirge.

Einen überdachten Unterkunftsraum für die Herde haben nur die Hütten oberhalb von Chasse, wo ausserdem zu jeder Weide mehrere Hütten gehören. Er befindet sich neben der Hütte und besteht gewöhnlich aus einem einfachen Holzdach, das sich an den Berg lehnt. Mindestens eine Seite ist ganz offen. Sie wird durch einen Erdwall oder Hürden abgeschlossen, die zugleich noch einen freien Platz einzäunen. Abgesehen von diesen stallartigen Unterkunftsmöglichkeiten für die Herde kommen Schafställe nicht vor. Wohl aber befindet sich bei jeder Hütte ein eingefriedigter Platz, in dem die Herde übernachtet (1):

1. [*lu pargę̂*] 13; TF *pargue;* *PARRICU REW 6253.
2. [*la vanádə*] 17; Honn. *vanau,* TF *vanado, vanau, avanau,* < ?
3. [*lu rətənáu̜*] 17; Honn. *retenau* « tout ce qui sert à retenir », ebenso TF *retenadou* etc. *RETENERE REW 7263.

Die Umzäunung besteht aus H ü r d e n [*la klêə*] (CLETA REW 1988), Strauchwerk und Erd- oder Steinwällen (2).

---

(1) Einige Hirten benutzen diesen Platz selten oder garnicht: sie lassen ihre Herden im Freien übernachten, nur bewacht von den Hunden.

(2) Die ganze Art und Anlage der Hirtenhütten gleicht der des Oisans, die Allix, S. 457 wie folgt beschreibt: « L'alpe à moutons nous montre de simple cabanes de bergers, aussi rudimentaires que des logis sous la tente, et où il n'y a même pas toujours de foyer: on vit de pain et de laitage, on fait le feu dehors, sur des pierres, où l'on s'en passe. Ce type ne comporte pas d'abri pour le bétail. Au mieux il s'y ajoute un *ramas,* enclos de pierres sèches où l'on enferme les moutons la nuit, l'équivalent de la *jasse* du Vercors et des Pyrénées; ou bien dans les régions boisées une palissade mobile, que l'on déplace avec le bétail qu'elle enferme pour répartir le crottin sur toute la surface du pâturage. Rarement, l'alpe à moutons nous offrira des constructions neuves et relativement comfortables, à plusieurs bâtiments, avec caves et étable fermée, comme à la Selle du Mons-de-Lans;

Zu jeder Herde gehört *ein* Hirt [*lu pâstrə*]. Selten trifft man zwei bei einer Herde an. In den weitaus meisten Fällen handelt es sich um Berufshirten. Die Bewohner einiger Gemeinden jedoch (z. B. Blégiers), die sich für ihre gemeinsame Herde keinen Berufshirten halten wollen oder können, wechseln sich im Hüten ab, derart dass etwa alle acht Tage ein anderer an die Reihe kommt. Die A u s r ü s t u n g des Hirten zeigt kaum noch etwas Typisches. Ein einfacher etwa 1½ m langer Knüppel, an dessen oberem Ende der Name eingeschnitzt ist, dient als H i r t e n s t a b : [*lu bastúŋ*]. In einer L e d e r t a s c h e [*la bi̯ásə*] (Honn. TF *biassa, -o;* BISACCIA " Quersack " FEW I, 378; REW 1121) nimmt der Hirt den Tagesproviant [*lu gustá*] (REW 3926) mit, wenn er sich weiter von seiner Hütte entfernt. Gegen Regen und Unwetter schützt ihn ein langer Umhang mit einer Kapuze (1). Über seine Beinkleider zieht er bei schlechtem Wetter Lederhosen [*lei̯ ǵambi̯ərə*] 13 (Honn. TF *cambiera, -o* « jambière »), deren Beine nicht zusammenhängen. Die N a h r u n g des Hirten ist heute meist nicht mehr so ärmlich, wie sie es ehemals gewesen sein muss (2). Der Hirt steigt von Zeit zu Zeit in das nächstgelegene Dorf hinab und versieht sich dort mit Brot, Wurst und Eiern. Er hat in der Regel auch etwas gesalzenes Hammelfleisch vorrätig, das an einem Balken in der Hütte hängt: [*la mutunésə*] (3). Auch ein umflochtener Ballon mit Wein ist gewöhnlich vorhanden.

---

dans ce cas, les moutons transhumants ont simplement usurpé, avec ses installations, une ancienne montagne à vaches ». Ob das letzte auch bei den mit überdachten Unterkunftsstätten versehenen Weiden oberhalb von Chasse der Fall ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Art und Anlage der Hütten sprechen eher dagegen als dafür. Vgl. noch Arbos, 622, und Blache, RGA 12, 449.

(1) Honn. gibt dafür *capa* an. Vgl. Krüger GK, 161 [*kápa*] etc. " mantelartiger Überhang des Hirten ".

(2) Vgl. Berndt, Crau 287 "Trockenes Gerstenbrot und magerer Schafkäse bilden hier (im Gebirge) ihre ausschliessliche Speise; Ziegenmilch und das Quellwasser der Berge ihr einziges Getränk; denn Wein bekommen sie im Gebirge nicht ". Dazu Millin IV, 80.

(3) TF *moutounesso* « chair de mouton ou de brebis morte par accident, que les bergers dépècent, désossent et salent, et qu'ils font sécher au soleil, enveloppée dans la peau de l'animal et attachée au haut d'une perche. Ils la suspendent ensuite à la solive de leur cabane, et lorsqu'ils veulent en manger, ils en coupent un lopin qu'ils font rôtir au bout d'un bâton ».

— So hat wenigstens in diesem Punkte sein Leben einige Verbesserungen erfahren. Aber es bleibt trotzdem noch trostlos genug. Abgeschnitten von der Umwelt muss er die Sommermonate im rauhen Gebirge verbringen. Einsam und eintönig verläuft für ihn das Leben. Nichts, was ihn zerstreuen könnte. Die zierlichen Schnitzarbeiten, mit denen seine Vorgänger sich einst die Zeit vertrieben, lohnen nicht mehr. Die Zeit hat diese volkstümliche Kunst hinweggefegt. Was den Fremden, der sich zu ihm verirrt, begeistert, himmlische Ruhe und Einsamkeit, unterbrochen nur von dem dumpfen Klang der Herdenglocken, ist für ihn etwas Alltägliches und ohne Reiz. Und dennoch tauscht er das Leben in den Alpen nur ungern mit dem in der Camargue oder Crau; denn noch grössere Öde umfängt ihn dort (1). Abwechslungsreich allein sind die Wandertage oder besser -wochen. Aber sie sind sehr anstrengend und erfordern den Einsatz der ganzen Kraft.

Die Arbeit des Hirten im Gebirge beginnt in frühster Morgenstunde. Bei Sonnenaufgang treibt er die Herde aus dem Park, in dem sie die Nacht verbracht hat, und führt sie an den Platz, den er für den Tag zum Weiden auserwählt hat. Dort überlässt er sie zuweilen sich selbst und kehrt in seine Hütte zurück, um andere Arbeiten zu verrichten oder für sein und seiner Hunde leibliches Wohl zu sorgen. Meist aber bleibt er den Tag über bei seiner Herde und überwacht sie zusammen mit den Hunden [*gardá*]. Bei aller Aufmerksamkeit kann er es oft nicht hindern, dass sich ein Tier verirrt und eingeht. Auf diese Weise verliert eine mittelgrosse Herde (ca. 500-1000 Schafe) den Sommer über etwa 5 Schafe. — In den Mittagsstunden ruht die Herde: [*čau̯má*] (Subst. [*la čáu̯mə*]) Barc. *chaoumar,* Queyras *chaumar, choumiliar,* Valg. *chououmar, s'achooumar;* Honn. TF *chaumar,-a;* CAUMA " Hitze " REW 1779.

Der stete, treue Begleiter und Helfer des Hirten ist der kleine, zottlige, meist schwarze *Hund,* der wegen seiner Klugheit besonders

---

(1) Millin stellt das Leben der Crau- und Camargue-Hirten in Gegensatz zu dem fröhlichen Leben der Hirten des Virgil und Theocrite und sagt: « les bergers de la Crau et de la Camargue voient s'écouler la moitié de leurs jours dans de vastes déserts ou sur les montagnes, au milieu de leurs troupeaux, bravant les rigueurs des frimas et affrontant les orages... ».

gut zum Schäferhund geeignet ist: [*lu číŋ*] [*lu číŋ d avé*] (Hündin: [*la činə*]). Barc. *chin d'aver,* TF *chin d'avé* (1) (wegen [*avẹ́*] s. u.)

Die *Herde:* [*l eskabúə*] Verdon- und Bléonetal; Barc. Valg. *escabouet,* Honn. TF *escabot*; ALF 1338 « troupeau » P. 878 La Javie [*eskabúo*]; < ?

Sie besteht aus: *Schafen*: [*la fẽə*], [*la fẹ́ə*]; Barc. *féa*, Queyras *feo,* Sav. *fia*; Honn. TF *feda,-o*; FETA REW 3260. - *Hammeln*: [*lu mutúŋ*]; REW 5739. - *Widdern*: [*l arẽt*] 8, [*arẹ́*] 13, 14; Barc. *aré*, Honn. TF *aret*; ARIETE REW 645, FEW I, 138; [*lu mås-kle*] 18; Honn. TF *mascle*; MASCULU REW 5392. - *Lämmern*: [*l an'ẹ́u̯*] 8, 18, [*l an'ẹ́u̯*] 1, [*l an'ẹ́*] 13; Barc. *agneou*; FEW I, 53.

Das im Herbst geborene Lamm wird meist nicht näher bezeichnet, es ist eben [*l an'éu̯*]. Will man es jedoch von dem im Frühjahr geborenen [*tar-dúŋ*] (2) (TARDARE REW 8572) unterscheiden, so spricht man von [*an'ẹ́u̯ d estutúŋ*] Allos (3). — Das weibliche Lamm: [*lu fümẽu̯*] (REW 3238) - das männliche: [*lu måskle*] (s. o.). Besondere Methoden, das Lamm zu entwöhnen [*dẹmamá*] 8, sind nicht üblich. Die Lämmer werden einfach von den Müttern getrennt.

Ein Lamm, das noch saugt: [*lu tetái̯rə*] 14 (Honn. TF *tetaire,* Barc. *te-tàni, tetoun*). — Von dem Zeitpunkt ab, wo es nicht mehr saugt, bis zum Alter von 1 Jahr: [*anúǧi*] Verdon- und Bléonetal (Barc. *anouge,* Honn. TF *anouge*; * ANNOTICU REW 484, FEW). — Danach bis zu 2 Jahren: [*nuvẹ́lə*] (Hammel [*nuvéu̯*]) Verdon- und Bléonetal (Barc. *nouvela,* Honn. *nouvela,* TF *nouvello*; REW 5967), [*plåno*] 18 (TF *plano* « brebis qui pousse les premières dents »; PLANA REW 6581 ?). — Nach 2 Jahren: [*la səgúno*] 18 (Barc. *se-gount, segounda* « agneau ou brebis de trois ans », Honn. TF *segound* « bête de trois ans, dont les dents de marque ont percé pour la seconde fois, en parlant des moutons »). — Ein Schaf, das 2 oder 3 Lämmer geworfen hat: [*la besuníərə*] Verdon- und Bléonetal (Valg. *bessouniara,* TF *bessouniero*), [*la*

---

(1) Er ist auch als Hofhund weit verbreitet und fast die einzige Rasse, die in den Hochtälern der B-Alpes vorkommt. — Der in Barc. *làbri* genannte Hund dürfte derselben Rasse angehören: « chien à poils très longs sur les yeux, très intelligent, en train de devenir le seul *chin de regas,* chien des troupeaux, et de faire disparaître le grand chien des Alpes, qui malgré sa beauté n'était bon qu'à défendre le troupeau contre les loups ».

(2) Barc. *tardoun* « agneau de printemps d'une brebis qui a déjà mis bas en été ou en automne de l'année précédente », Honn. TF *tardoun.*

(3) Barc. *ooutounencs* « agneaux nés en automne qui, jusqu'à l'âge d'un an, s'appellent *anouge* pour les mâles et *trampana* pour les femelles et après cet âge *nouveous* et *nouvelas.*

besunáyo] 18 (Barc. *bessounaia* « accouchement de jumeaux », Honn. TF *bessounada* ; * BISSU « doppelt » REW 1132, FEW I, 383). — Das Zwillings- oder Drillingslamm : [*lu besúŋ*] Verdontal, [*an'éu̯ besúŋ*] 14 (Barc. *bessoun*, Honn. TF *bessoun*) dazu das Verb [*besuná*]. — Lammen : [*an'elá*] [*fái̯rə l an'éu̯*] (Barc. *faire l'agnèou*). — Biestmilch : [*lu bét*] 8 (Barc. *bet*, Honn. *bet, begoumard, boudoumas, boutada*, TF *bet, bech* ; BEOST FEW I, 330 ; vgl. REW 1065 a BETTARE « gerinnen »), [*lu budumás*] 18 (TF *begoumas, boudoumas*). — Ein unfruchtbares Schaf : [*la túrğə*] (Honn. TF *turga,-o* etc., Const-Dés. Sav. *tourjhe* « brebis d'un an » < ? s. REW 8602). — Schaf mit Hörnern : [*nái̯*] 17 < ?, [*trúnče*] 14 (Barc. *trouncha*, Honn. *trounchet*, TF *trouncho* « brebis à cornes tronquées » ; TRUNCU REW 8956). — Kastrierter Hammel : [*mutúŋ aran'át*] 8, [*mutúŋ aran'á*] 1 ; [*mutúŋ adubá*] 1, 14 (Barc. *adoubar* « raccomoder » Valg. *adoubar*, Honn. TF *adoubar,-a* « raccomoder, châtrer, bistourner etc. » FEW III, 167 * DUBBAN « schlagen », REW 159 * ADDUBARE), [*mutúŋ virá*] 14 (TF *vira* « bistourner » ähnlicher Bedeutungsübergang wie in frz. bistourner « verdrehen, verunstalten, kastrieren »). — Blöken : [*bẹará*] 1, 8, [*belá*] 18 (BELARE REW 1021, FEW I, 317), [*bramá*] 14 (* BRAMMON REW 1270, FEW I, 494). — Der gesamte Schafbestand : [*l avẹ́*] 1 (Barc. Valg. Honn. *aver*, TF *avé* ; REW 3958).

Der Mistfladen, der sich an der Wolle des Schafes festsetzt : [*la búə*] 1 (< frz. boue FEW I, 473), [*li petúrlə*] 8 (Honn. *petoula*, TF *petoulo* zu *peto* « crotte », vgl. REW 6358). — Der Schafmist : [*lu migúŋ*] 1, 8 (auch [*kágə*]) (TF *migoun* « crottin de bergerie »), [*lu pẹ́ku*] 14 (Honn. *pecora, pecoula*, TF *pecolo, pecoro, pecouro* « crotte qui s'attache à la laine des brebis »).

Krankheiten des Schafes : 1. [*la fẹbratúzə*] 1, [*la fibraptúzə*] 8, « la fièvre aphteuse ». — 2. [*la pikọ́tə*] 1, 8, « Pocken » ; Honn. *picota*, TF *picoto* ; zu * PIKKARE « stechen » REW 6495 wohl wegen der piqûres, pustules. — 3. [*la pi̯án'ə*] 1, 14, « la piagne » ; [*lu móu̯ də pẹ́*] 8, « Fusskrankheit ». — 4. [*la fu̯éi̯rə bláŋkə*] und [*rúğə*] 8 (Honn. TF *foira,-o* ; FORIA REW 3438) ; [*la desentarìə*] 1, « dyssenterie » ; [*la diarìə*] 1. — 5. [*la rún'ə*] 1, 8, 14 ; Honn. TF *rougna,-o* * RONIA « Krätze » REW 7371 a ; [*la gálə*] 1 ; Honn. TF *gala,-o* ; entspr. frz. gale (Gam.). — 6. [*lu móu̯ bláŋk*] 8, [*lu bučíŋ*] 1, 14, « Krankheit, die die Lämmer am Saugen hindert ». Honn. TF *bouchin* « éruption de boutons aux lèvres des chèvres ou des agneaux ». BUCCA FEW I, 585.

Der Lockruf des Hirten ist : [*ru ru ru* ...] 8, [*rrrr*.....] 14 ; Barc. *bèrou bèrou* « cri pour appeler les moutons et surtout le bélier », *cheta-cheta* « pour appeler les brebis ».

Die Schafe einer mehreren Besitzern gehörenden Herde sind *gezeichnet* [*eskusürá*] 13 (1). Man hat ihnen gewöhnlich die Initialen

---

(1) TF *escoussura* « échancrer avec les dents l'oreille des agneaux qu'on veut garder pour l'entretient du troupeau, afin de les reconnaître » ; zu EXCUTERE REW 2998, FEW III, 290 ; vgl. FEW III, 286.

des Besitzers mit Farbe auf den Rücken gemalt. Daneben kommen vereinzelt Einschnitte an den Ohren vor (1). — Das *Scheren* [*túndrə*] 13, der Schafe geschieht nicht im Gebirge, sondern in den Weidequartieren der Ebene. Die *Schafschere*: [*lei̯ fúǫrfe*] 13 (Barc. *fourfias,* Honn. *fourfis* etc., TF *forfe* etc. FORFICE REW 3435). — Von Zeit zu Zeit muss der Besitzer seine Herde auffrischen. Zu diesem Zweck verkauft er sie und kauft dafür eine andere: [*véndrə l eskabǘə per neŋ krumpá ün au̯trə*] 13 ([*krumpá*] < COMPARARE REW 2094).

Der *Abtrieb* der Herden in die Basse-Provence erfolgt Anfang Oktober. Einst ging er, ebenso wie der Aufstieg, in grossen Herden von bis zu 20000 Tieren vor sich. Heute zieht jeder Hirt allein, da für die grossen Herden besondere Wege bestehen müssten (2). Viel Malerisches geht dadurch den Zügen verloren. Die straffe Ordnung und Reihenfolge der Tiere, wovon Mistral (3) und andere Dichter ein so buntes Bild gezeichnet haben, fällt weg. Mangel an Weidegelegenheit zwingt den Hirten überdies zu grosser Eile und macht den Marsch, der vorwiegend während der kühlen Nacht erfolgt, zu einer ungeheuren Anstrengung für Hirten und Vieh. — Vielfach benutzt man daher heute die Eisenbahn zum Transport (Arbos, Vie past. 587).

Auch die Zahl der Herden hat abgenommen. Die Réforme agricole und umfangreiche Aufforstungen seitens des Staates haben in vielen Gebieten die Wanderherden beschränkt (4).

---

(1) Über Schafzeichnung vgl. Stebler, 158 ff. Wagner, Sardinien, 89 ff. ferner Bomann, Niedersachsen.

(2) Früher haben solche Wege bestanden *carraires* (REW 1718). Sie sind beim Bau der Landstrassen von den Hirten verlassen, wie es scheint nicht ungern; denn auf den Landstrassen gestaltete sich der Marsch bequemer. Bei dem sich steigernden Verkehr hat sich dies jedoch gewandelt. Die *carraires* sind von den anliegenden Bauern zu ihren Aeckern geschlagen (Arbos, Vie past. 588).

(3) Mirèio IV, 36.

(4) Pellissier schildert II, 564 ff. den Zustand im Kt. Allos von einst und jetzt unter der Überschrift « *L'estivalha das troupèus transhumants* » und gibt uns damit zugleich eine Probe des Patois: « *De tout tems, de troupèus de regas de la Bassa-Prouvença an estivà sus las mountagnas d'Aroues. Un escabouet de siei mila manjava la mountagna dou Laus et d'autres escabouets parquejavon ä Taroun, à Preinié, à Poussendriéu, à la Sestriera, à l'Aguilha, à Vaudemars e Autapié. Aquelas regas eron menaus par de bailes, de souta-bailes, de menaires e de pastres. De grosses chins de garda, de la coumpagna, las preservavon dou dangié de la sauvajuna e das maufatans; lous ases carrejavon lou tapagi e de*

Die H e r d e n g l o c k e n sind in Formen und Namen mannigfaltig. Es lassen sich jedoch zwei Haupttypen unterscheiden:

1. [*lu redúŋ*] 13, eine Glocke von ca. 20 cm Höhe, die oben kugelartig ausgebaucht ist und unten eine verhältnismässig enge runde Öffnung hat. Barc. *roudoun*, Valg. *redount*; Honn. TF *redoun*; < ROTUNDU REW 7400, wegen der runden Form (Abb. 17, a) (1).

2. [*la sunáyə*] (TF *sounaio*; entspr. frz. *sonnaille*) (2), die ihrerseits zerfällt in:

a) [*la pîkə*] 13, Glocke von ca. 15 cm Höhe, glatt, mit ovaler Oeffnung (Abb. 17 b). TF *pico*;

b) [*lu klavəlá*] 13, wie a, nur kleiner (ca. 10 cm) (Abb. 17 c).

c) [*lu pikúŋ*] 13, dieselbe Form, ca. 7 cm. Honn. TF *picoun* (3) (Abb. 17 d).

Die grossen runden Glocken dienen nur für den Marsch. Sie werden von den *Leitböcken* [*lu menúŋ*] (Barc. Queyras *menoun*, ebenso Honn. TF; zu REW 5585) getragen. Beim Weiden würden sie wegen

---

prouvisiens; lous menouns, fiers de pourtar au couel de larges chambis e de grosses redouns, marchavon en testa de l'aver. L'estivailha coumençava par sant Jan e prenié fin quoura la nevaihaus de l'autoun enmantelavon las auturas. Aloura, lou baile endicava lou depart, e lou menaire ensounalhava menouns, arets e feas en etat de pourtar sounalha en Crau.

Tout acò es feni, despèi quauques ans. Lou gouvernament a croumpà las mountagnas d'Aroues (1894-1896) *e l'administracien fourestiera li semena de granas e li planta d'aubrilhouns, que se feran grands, se lou Bouen Diéu lous presta vida* ».

Dazu ist jedoch zu bemerken, dass noch längst nicht alle Wanderherden aus dem Kt. Allos verschwunden sind. Eine stattliche Anzahl weidet noch an den oberen Hängen der Gebirge, vor allem in der Nähe des Col d'Allos. Aber ein wesentlicher Rückgang ist doch gerade hier eingetreten. Gerade im Kt. Allos hat sich die Rindviehzucht als Folge der Réforme agricole erheblich breit gemacht. Vgl. darüber S. 140, ferner Arbos, Vie past. 329 ff. und besonders 346 und 354.

(1) Vgl. dazu die von Boillot, Pat. d. Gr. Combe, S. 170 Fig. 22 abgebildete Glocke. — Kuhglocken aus der Schweiz bringt Gauchat, BGlPSR VIII (1909), 17 ff. Ihre Formen weichen von den unsrigen ab; auch in den Namen zeigen sie so gut wie keine Übereinstimmung.

(2) *sonnaille* ist ausserdem das allgemeine Wort für Herdenglocke.

(3) Glocken von gleicher Grösse finden sich in Sanabria, Krüger GK, 166.

ihrer Grösse hinderlich sein. Deshalb werden sie durch kleinere ersetzt. Nicht alle Tiere der Herde haben Glocken.

Zum Befestigen der Glocken dienen hölzerne *Halsbänder* (Abb. 17 c): [*lu čembís*] 8, [*lu čimbís*] 11, [*lu čambís*] 13; Honn. TF *cambis;* zu CAMB- REW 1542. Vgl. Nigra, ZRPh. 27, 131 ff. Sie bestehen aus einem U-förmig gebogenen dünnen Holzbügel (1), der mit einem Lederriemen [*lu kürá̯u*] 11 (CORIU REW 2233), [*la punteyírə*] 13 zusammengehalten wird. Der Riemen ist durch Holzpflöcke befestigt. An ihm hängt in der Mitte die Glocke. Der metallene *Klöppel* (2): [*lu batá̯u*] 7, 13; Barc. *batal,* Queyras *batailh,* Grenoble *battay;* Honn. *batau,* TF *batai;* BATTUACULU REW 994, FEW I, 289.

2) Die Rindviehzucht.

Ganz anders als die Schafzucht mit ihrem ausgeprägten, Jahrhunderte alten Hirtenleben gestaltet sich die Aufzucht des Rindviehs (3). Die mageren Bergweiden, die das Lebenselement des Schafes bilden, können dem anspruchsvolleren Rindvieh kein Futter bieten. Seine Futterquellen sind vielmehr, wie eingangs erwähnt, die natürlichen und künstlichen Mähwiesen. Da diese an Zahl und Ausdehnung gering sind, steht die Rindviehzucht der Schafzucht zahlenmässig weit nach. An Bedeutung beginnt sie jedoch, sich dieser in letzter Zeit beträchtlich zu nähern. Das ist zum Teil eine Folge der Réforme agricole, die ein Anwachsen der künstlichen Wiesen mit

---

(1) Dieselben hölzernen Halsbänder begegnen in: Barcelonnette: *gambis;* Oisans: s. Allix, Oisans pl. 49 vor S. 513; Grenoble: *barbot* « grosse sonnette que les pâtres suspendent à l'aide d'une planchette en U renversé, au cou des béliers, des boucs et des ânes ». Aus der Basse-Provence (Crau) bildet Danilowicz, Abb. Kap. IX verschiedene Holzhalsbänder ab, die teilweise durch Schnitzereien verziert sind. Ob das Halsband des Valgaudemar mit dem unsrigen übereinstimmt, ist aus der ungenauen Bemerkung Martin's nicht zu ersehen: *charavena* « collier de mouton pour clochette ».

(2) Die von Danilowicz abgebildeten Glocken haben Klöppel aus Knochen.

(3) Von einer eigentlichen Rindvieh*zucht* kann kaum die Rede sein. Obgleich heute bereits vielfach der Nachwuchs aus selbstgezüchteten Tieren besteht, kommt es doch in erster Linie auf Milchproduktion an. Die Zahl der milchgebenden Kühe überwiegt deshalb die der Ochsen und Kälber. Nach Arbos, 355 hatte der Kt. Allos 1922 etwa 350 Kühe, 11 Ochsen und 150 Stück Jungvieh.

sich gebracht hat. In erster Linie ist es jedoch verursacht durch die Erschliessung des Geländes durch Strassen und Eisenbahn. Diese hat das Verdontal und die Täler der Alpes-Maritimes der Côte d'Azur nahe gebracht und damit eine Möglichkeit geschaffen, das Hauptprodukt der Rindviehzucht, die Milch, rationell zu verwerten. Anstatt nämlich die Milch, wie früher, im häuslichen Kleinbetrieb zu verarbeiten, wird sie jetzt täglich nach Nizza transportiert. So bildet das obere Verdontal, allerdings erst seit kurzem, einen Teil und zwar den entferntesten des Hinterlandes der Riviera (1). Allein der Kt. Allos hat eine Sonderstellung bewahrt. Seit über 20 Jahren besteht dort eine Molkerei, die die Milch fabrikmässig verarbeitet. Ihre Einrichtung hat der Haltung von Rindvieh naturgemäss zu einem wesentlichen Aufschwung verholfen (2). Die geringste Bedeutung hat die Rindviehzucht im Kt. La Javie. Dort erlaubt die Beschaffenheit des Bodens den einträglicheren Ackerbau. Die Bergweiden dienen der Schafzucht.

Ein eigentliches Hirtenleben hat sich bei der Rindviehzucht nirgends herausgebildet. Abgesehen von einigen Orten (z. B. Colmars), die ihre Kühe gemeinsam von einem Gemeindehirten hüten lassen, besorgt jeder Besitzer das Weiden seines Rindviehs selbst oder lässt es von einem Familienmitglied besorgen. So ziehen Kinder, Frauen oder alte Männer, die andere Arbeit nicht mehr verrichten können, täglich mit den Kühen nach draussen. Auch sie nehmen ihren Proviant in einer Ledertasche mit (vgl. S. 133). Ein einfacher Knüppel dient ihnen zum Antreiben des Viehs. Ein Hund unterstützt sie beim Hüten. Als Weideplätze kommen für die Kühe vor allem die Waldwiesen in Frage, ausserdem die Mähwiesen nach dem ersten bzw. zweiten Schnitt.

Die *Kuh* : [*la váčə*] (ALF 1439) (3). — Der *Ochse* : [*lu bŭu̯*] 1, 7, 14, [*lu bọu̯*] 18 (ALF 141). — Das *Kalb* : [*lu vədéu̯*] 7, [*lu vẹdẹ́u̯*] 14, 18, [*lu vẹ́u̯*] 1. (Barc. *vèou* H-Ub. *vel*; ALF 1354; REW 9387). — Färse von 1 Jahr : [*la vədẹ́lə* 7, [*la vẹdẹ́lə*] 18, [*la ǧŭn'ə*] 1 (4) [*la ǧenisə*] 14. — Ochse von 1 Jahr: [*lu*

(1) Vgl. Arbos, Vie past. 346 ff.

(2) Vgl. Arbos, Vie past. 354, 358.

(3) Ausdrücke der Kindersprache: [*la čunčúnə*] 7, [*la čúnə*] [*la vačúnə*] 18 [*la mú*] 14.

(4) *IUNICA; vgl. Seifert, ZRPh Beih. 74, 46. REW 4626.

buvačúŋ] 14 (Barc. *bouvachoun* « jeune boeuf »). — Die Kuh ist brünstig: [*ez en čalúr*] 14, [*ez išufá*] 14, [*fai̯ česiərə*] 1 (Honn. *chassiera*: *fai chassiera* « se dit d'une vache qui est en rut », TF *faire chassiero* ; REW 1662). — Sie wird gedeckt: [*vái̯ ǫu̯ búu̯*] 7, [*vái̯ u búu̯*] 1. — Sie ist trächtig: [*es plénə*]. — Sie steht kurz vorm Kalben: [*ez a térmə*] 1, 7, 14 (Honn. *terme*, TF *estre à terme*). — Kalben: [*vẹdẹlá*] 7, 18, [*vẹdẹlá*] [*velá*] 14, [*vei̯lá*] 1 (Barc. *velár*). — Biestmilch [*lu bét*] 1, 7, (S. 136), [*lu prumiəlá*] 14, [*lu budumás*] 18 (S. 136). — Euter: [*la púsə*] 1, 14 (Honn. TF *poussa,-o* ; PULSARE REW 6837), [*la mamẹ́lə*] 18. — Zitze: [*la mamẹ́lə*] 1, 7, 14, [*lu pupéu̯*] 18 (TF *poupèu* ; PUPPA REW 6854,2). — Saugen: [*tetá*]. — Entwöhnen: [*dẹmamá*] 7, 18, [*dẹzmamá*] 1, 14 (1). — Die Hörner: [*la bánə*] 1, 7, 14, [*la kǫ́rno*] 18. — Wiederkäuen: [*rumi̯á*] 7, 14, 18, [*rümi̯á*] 1 (entspr. frz. *ruminer*). — Brüllen: [*bramá*] 7, 14 [*ürlá*] 1, 7 (hurler). — Mistfladen: [*la bǫ́ə*) 7, [*la búə*] 1, [*la búẹ*] 18, [*la búzə*] 14 (Honn. TF *bousa* etc. *BOVACEU FEW I, 475, REW 1244, Gam. v. bouse).

Krankheiten: Kolik: [*la kulíkə*] 1, 7, [*les kulíkə*] 14. — Maul- und Klauenseuche: [*la febratǫ́zə*] 1, [*la fẹbraftúə*] 14 (S. 136).

3) Die Ziegenzucht.

Wegen des Mangels an guten Mähwiesen können nicht alle Bewohner Kühe halten. Wohl aber ist es ihnen möglich, eine oder mehrere Ziegen, die in ihren Ansprüchen bescheidener sind als Kühe, durchzufüttern. Die Ziege ist also " die Kuh des kleinen Mannes ", obgleich sie auch bei wohlhabenderen Bauern fast nie fehlt. Bei diesen liefert sie die Milch für den täglichen Gebrauch, während die Kuhmilch an die Molkerei abgeliefert oder verschickt wird. In einigen abgelegenen Orten, denen gute Mähwiesen fast vollkommen fehlen (wie Chasse und Chavailles), ist die Ziege überhaupt das einzige Haustier, wenn man vom Esel, einigem Federvieh und Schafen absieht.

Wie die Kühe werden auch die Ziegen überwintert. In den Sommermonaten werden sie gleich jenen täglich auf die Weide geführt. Meist sammelt ein Junge oder auch ein alter Hirt frühmorgens die Ziegen des Ortes um sich und zieht mit ihnen in die Lärchenbestände oder auf Weiden, die noch nicht zur eigentlichen « zône pastorale » gehören; denn diese ist den Schafen vorbehalten. Ein Trompeten-

---

(1) Es geschieht auch hier durch Trennen des Kalbes von der Kuh. Meist ist ein besonderer Kälberstall vorhanden:

[*lu kást*] 14; TF *cast, castre* « bercail, enclos formé avec des claies pour enfermer les brebis ou les agneaux ». CASTRU REW 1750, vgl. Streng, 72.

[*lu gái̯*] 18; s. S. 48.

stoss verkündet den Bewohnern allmorgendlich den Aufbruch des Hirten. Abends kommen die Ziegen in die Ställe zurück.

Die *Ziege:* [*la čábrə*] (ALF 272). - mit Hörnern: [*čábrə banárdə*] 7 (s. [*bánə*]). — ohne Hörner: [*čábrə mútə*] oder einfach [*la mútə*] (Honn. TF *mout* etc. MUTT- REW 5793). — Bock: [*lu búk*]; 14 daneben [*lu mẹ́ni*]. (Barc. *mèni* « bouc d'un an » zu *menoun?* ALF 150). — Lamm: [*lu čəbrí*] Verdontal, 18 [*lu čabrǿ*] 14 (Barc. *chabret* ALF 273). — Lammen: [*čəbrịá*] Verdontal, 18, [*čabrịá*] 14. — Ziegenbart: [*lu péu̯*] 1 (PILU REW 6508), [*lu barbičúŋ*] 8 [*la bárbə*] 14, 18. — Blöken: [*bẹará*] 1, 8, [*bẹrá*] 14, [*bẹlá*] 18. Köttel: [*les pẹ́tə*] 14 (Honn. TF *peta,-o* S. 136), [*lu féŋs*] 18 « Mist ».

4) Die Milch und ihre Verarbeitung (1).

Die *Milch* [*lu lá*].

Die Kühe und Ziegen werden in der Regel morgens und abends gemolken [*mǿịre*] 2, [*múịrə*] 11, [*mõẹrə*] 16 (MULGERE REW 5729). Die melkende Frau sitzt auf einem vierbeinigen *Holzschemel:* [*l eskabəlúŋ*] 7 (TF *escabeloun*; SCABELLU REW 7633), [*la sẹ́lə*] 11, 16 (SELLA REW 7795). Sie melkt in einen gewöhnlichen Eimer (s. Küchengerät S. 51) (2). — Der *Schaum*, der dabei entsteht: [*eskũmə*]. Nach dem Melken wird die Milch vermittels eines *Trichters*: [*l entunu̯ár*] 11 [*l embutáyə*] 16 (Honn. *emboutaire*, TF *emboutadou* etc. *IMBUTU REW 4286), über den ein *Seihtuch* [*lu kuráịrə*] 16 (Honn, TF *coulaire*; COLARE REW 2035) (3) gelegt wird, in einen anderen Eimer gegossen. Die abzuliefernde Kuhmilch gelangt darauf sofort in Milchkannen [*bidúŋ du lá*] (entspr. frz. *bidon*), die vom Milchfuhrmann abgeholt und zur Molkerei oder zum Bahnhof bzw. der Haltestelle des « courrier », der sie zum Bahnhof mitnimmt, befördert werden (vgl. S. 140). In den Sommermonaten wird die Milch zuvor sterilisiert, d. h. in einem grossen Wasserbehälter bis zu einer bestimmten Temperatur erhitzt. Das ist Sache des Milchfuhrmanns.

---

(1) Zu diesem Kap. vgl. Luchsinger. Über Molkereigeräte aus Bessans, Goldstern S. 31 ff; aus dem Oisans Allix, pl. 49 vor S. 513.

(2) Besondere Melkeimer wie etwa in Barc. (*gèarla*), oder in Valg. (*jerla, gerla*) und anderswo sind nicht gebräuchlich.

(3) Valg. *coulaire,* Grenoble *colon* « espèce de tamis au dessus duquel les ménagères mettent encore des orties et qui sert à passer le lait qui vient d'être trait ».

Die Ziegenmilch, die allein noch im häuslichen Kleinbetrieb verarbeitet wird, gelangt nach dem Durchseihen in *Tonsatten*: [*lu pu̯alúŋ*] 11, [*lu pulúŋ*] 16 (s. Küchengerät S. 50). Darin bleibt sie solange stehen, bis sich die *Sahne* [*la krẽmə*] 11, [*la krámə*] 16 abgesetzt hat: [*lu lá fá də krẽmə*] 11 « le lait fait de la crême ». — Die Sahne wird mit einem Löffel abgefüllt [*eskramá*] 16 und in ein irdenes Geschirr [*l ū́rə*] 16 (1) getan, worin sie gebuttert wird. Das *Buttern* [*bátrə lu bū́ri*] 16 geschieht durch Schlagen mit einem Holzlöffel, eine Methode, die bei den geringen Mengen wohl angebracht ist.

Neben Butter stellt man aus der Ziegenmilch auch *Käse* her: [*lu frumáği*], [*frumáği də čábrə*]. Zu dem Zweck tut man die Milch ebenfalls in irdene Geschirre, setzt etwas Lab hinzu [*prezū́rə*], und lässt sie solange stehen, bis sie gerinnt [*kayá*] (entspr. frz. *cailler*) (2), was zuweilen durch Rühren mit einem Holzlöffel beschleunigt wird: [*bulegá*] 16. Die geronnene, dicke Milch [*lu kayá*] 11, 16 wird alsdann von der *Molke* [*lu pičúŋ lá*] 16, [*la čáu̯*] 11 (3) getrennt. Das geschieht gewöhnlich vermittels eines Siebes [*lu pasu̯árə*] und heisst: [*triá lu kayá*] 16 (Honn. TF *triar*, *-a*; frz. *trier*, s. REW 8922). Auf diese Weise wird jedoch nur ein Teil der Molke entfernt. Der Rest wird in der mit einem durchlöcherten Boden versehenen *Käseform* herausgepresst: [*la fišẹlə*] 11, [*la fei̯šẹlə*] 7, [*la fisẹlə*] 16 (4). (Abb. 11 d). Schliesslich lässt man die Masse im Keller oder sonst an einem kühlen Ort trocknen: [*lai̯sá seká*] 16.

5) Vom Futter.

Heu und Grummet werden selten allein verfüttert, sondern meist gemischt mit dem beim Dreschen stark zerkleinerten Stroh. Die Mischung [*lu méskl*ə] 1 ist über unser Gebiet hinaus in Barc. (*mesclá*)

---

(1) [*l ū́rə*] bezeichnet eigentlich den metallenen Kessel (s. Küchengerät S. 50).

(2) Das dauert gewöhnlich einige Stunden [*kóu̯kiz ū́rə*] 13.

(3) Zu COAGULU " geronnene Milch " REW 2006.

(4) Das Wort findet sich in der Bedeutung " Käseform " in den H-Alpes (Chaix, 322 *feychello*), im Valg. (*feicela*), in Savoyen (Const.-Dés. *fessala*). Inwieweit genaue sachliche Übereinstimmung vorliegt, muss offen bleiben. In der rom. Schweiz ist « faisselle » weit verbreitet als Name für ein viereckiges Formgefäss. Vgl. darüber und über die Etymologie Luchsinger, 271. REW 3323.

und im Queyras (*mescla, mesclo*) bekannt; auch in gewissen Gegenden der Alpes-Maritimes (1). Ihm dürfte die *fenasse* der Gegend um Embrun-Gap (2) und des Oisans (3) ähneln, die jedoch bereits als Gemisch ausgesät wird (4).

Vielerorts reicht das von Feld und Wiese geerntete Futter für die langen Wintermonate nicht aus. Der Bauer erschliesst sich eine neue Futterquelle durch die Verwendung des Laubes der Bäume. Im Abstand von 2 und mehr Jahren (5) schneidet er im Spätsommer die Zweige seines Waldbestandes bis auf einige Reste ab, die den Bäumen Lebensmöglichkeit geben. Sie werden zusammengebunden, ein wenig in der Sonne getrocknet und bündelweise weggepackt, um im Winter als Futter für die genügsamen Ziegen und Schafe — soweit solche überwintert werden — zu dienen. Das Grossvieh bekommt nur im Notfall davon zu fressen. Die abgeschnittenen Zweige: [*aklüčáįrə*] 16 (<?). — Die gestutzten Bäume muten seltsam an, sie sind charakteristisch sowohl für das obere Verdon- wie auch das Bléonetal (6). Darüber hinaus kennt man diese Art der Futtergewinnung in Barcelonnette (7), im Valgaudemar (8), im Oisans (9) und in Savoyen (10).

Mastvieh (mästen: [*eŋgrišá*] 14 « engraisser ») bekommt ausser der gewöhnlichen Kost ein besonderes Gemisch aus Kartoffeln, Korn, Gemüse (Rüben) etc., das in einem grossen Kessel [*lu furnéu̧*] 6 (entspr. frz. *fourneau*) gekocht wird:

1. [*lu pást*] 3, Honn. TF *past* « pâtée, pâture, repas »; PASTU " Futter " REW 6283.

---

(1) Roux, Stat. d. A-M II, 158. — Vgl. Honn. TF *mescla, -o*. Das Wort bezeichnet in anderen Gegenden Getreidegemisch (s. S. 69 Anm. 2).

(2) Vgl. Ardouin-Dumazet, X, 314.

(3) Allix, Oisans 506.

(4) TF *fenasso* « foin qui produit de la graine »; FENU REW 3247, FEW III, 456.

(5) Eschen werden in Chavailles alle zwei Jahre, Eichen alle vier Jahre entlaubt.

(6) Von ihrem Vorkommen im Verdontal oberhalb von Allos berichten Ardouin-Dumazet, XII, 367.

(7) Arnaud-Morin v. *furachier* und *gavèou;* Levainville, 230.

(8) Valg. *fulieira, fulianda, fuliara.*

(9) Allix, Oisans 503/4 « *la feuille* » dazu Abb. pl. 48 nach S. 512.

(10) Brachet v. *emotta, faire la follio* und *macheu.*

2. [*la pitáŋsə*] 3, Barc. *pitansa* « ce qu'on donne aux moutons et autres bestiaux à l'engrais, en sus de foin, comme : grains, légumes etc.», Honn TF *pitança, -o* « tout ce qu'on mange avec le pain comme assaisonnement » ; frz. *pitance* nicht dasselbe. zu PIETAS REW 6485.

Das Füttern der Tiere allgemein : [*duná a manǧá*] oder [*guverná*].

Eine Bezeichnung für Futter schlechthin ist nicht vorhanden oder doch ungebräuchlich.

Das Tränken der Tiere geschieht nicht im Stalle, sondern draussen am Brunnen [*lu fúoŋ*] [*lu fúont*], an den sich ein runder oder viereckiger Wasserbehälter aus Holz oder Stein als Tränke (1) anschliesst :

1. [*lu tinúŋ*] 8 ; Barc. *tina* « cuve », Queyras *tino* « bassin de fontaine en forme de cuve », Honn. *tina* « cuvier à lessive », TF *tino* « cuve, cuvier à lessive, bassin de fontaine », *tinoù, tinol* « cuvier, en Rouergue », *tinoun* « cuveau de vendange » ; ALF 375, 1529 « cuve » ; TINA « Kufe, Weinbutte » REW 8741.

2. [*lu turúŋ*] 2 ; Barc. *touroun* « source, fontaine », Honn. *touroun* « grande auge de bois qui tient lieu de bassin dans les maisons de campagne », *torou* « grosse pièce de bois en grume, tronçon », TF *touroun, teroun;* vgl. TORU " Wulst " REW 8811.

3. [*lu bačás*] 1, Barc. *bachas* ; Queyras *bachas* « tronc d'arbre creusé servant de bassin à une fontaine, auge des cochons » ; Valg. *bachach;* Blache, RGA 12, 446 Vercors *bachasson* « abreuvoir de bois » ; Pansier, Honn. TF *bachas* ALF 3 « abreuvoir », 70 « auge ». BACCA, *BACCU, FEW I, 197, REW 862.

4. [*lu bu̯asíŋ*] 8 ; entspr. frz. *bassin.*

Nur mehr vereinzelt finden sich ausgehöhlte Baumstämme als Tränken (2).

Die Tiere werden morgens, mittags und abends an die Tränke geführt : [*fái̯rə bûu̯rə*] 8, [*duná a bûu̯re*] 3 (3).

6) Von der Bienenzucht.

Bienenzucht wird als Nebenbeschäftigung von vielen Bauern des Verdon- und Bléonetals betrieben. — Als Bienenwohnungen dienen

---

(1) Sofern nicht besondere Waschhäuser vorhanden sind, wird hier auch die Wäsche ausgewaschen.

(2) Vgl. dazu Krüger, VKR II (1930) S. 142 ff.

(3) Vgl. Krüger, VKR II (1930) S. 144.

neben modernen Mobilbauten die alten Klotz- und Kastenstülper, wie sie in ganz Südfrankreich verbreitet sind oder waren (1).

Der *Klotzstülper* — nach Armbruster die ursprüngliche Bienenwohnung der Alpen — ist heute bereits selten (2). Er ist mir nur einmal begegnet und zwar in einer Form, die die Bezeichnung Stülper nicht mehr ganz rechtfertigt, die aber den Zusammenhang mit ihm noch klar erkennen lässt. Es handelt sich um einen ausgehöhlten Baumstamm von etwa 30 cm Durchmesser und 50 cm Höhe, der nicht wie der eigentliche Klotzstülper auf einem losen Bodenbrett steht, sondern unten durch ein festes Brett verschlossen ist [*la plánčə də desútə*] 3, und vier Holzfüsse hat. Die dreieckig eingekerbten Fluglöcher [*la vulìərə*] 3 (VOLARE REW 9431) befinden sich unten, wo das vorstehende Bodenbrett eine Anflugfläche bildet [*la plánčə də vulìərə*] 3. Ein kleines halbkreisförmiges Blechdach [*la čápə*] 3 (CAPPA REW 1642) schützt die Fluglöcher gegen Regen und Sonne. Der Klotzstülper ist oben durch ein Holzdach abgedeckt (Abb. 18 a).

Der *Kastenstülper* ist weitaus häufiger. Seine Aussenmasse betragen 30×30×65 cm. Er entspricht genau den von Armbruster (a. a. O. 12/13 Abb. 1) für die Alpes-Maritimes belegten und wird auch wie diese im Freien aufgestellt. Als Bedachung dienen Hohlziegeln (Abb. 18 b).

Der Name für beide Stülperformen ist [*lu brùsk*] 3, 7, 12, [*lu brùs*] 14; Barc. Queyras *brusc,* Valg. *brus* « ruche » *rùssia* « ruche faite d'un tronc d'arbre creux », Grenoble *bru, brut* « ruche d'abeilles c'est-à-dire le panier en forme de cloche destiné à les contenir » (also Korbstülper). Honn. verzeichnet (v. *brusc*) 8 Arten von Bienenstöcken, darunter 1. Korkrinden- und Klotzstülper 2. Kastenstülper. TF *brusc* etc. « ruche en écorce de chêne- liège, ruche à miel ». ALF 1174; BRUSCU « knorriger Auswuchs am Stamm des Ahorns », FEW I, 575.

---

(1) Vgl. dazu die grundlegende Arbeit von L. Armbruster, Die alte Bienenzucht der Alpen, Bücherei für Bienenkunde Bd. IX Neumünster i/Holst. 1928. Besonders die Sachkarte auf S. 177: Die alte Bienenzucht Frankreichs.

(2) Daran ist vielleicht der Mangel an geeigneten Baumstämmen Schuld. Die Lärche, der häufigste Baum jener Gegenden, erreicht meist nicht die erforderliche Dicke.

VI. - Transport und Transportgeräte.

In einem Gebirgsland wie dem unsrigen gibt es viele Möglichkeiten des Transports. Es mangelt heute nicht an guten Strassen, die für den Verkehr mit Wagen jeder Art geeignet sind. Doch diese Strassen gehen in den grösseren Flusstälern aufwärts, übersteigen hier und da an Pässen die trennenden Gebirgsketten, lassen aber alles, was abseits von ihnen liegt, unberührt. Und das ist die Masse der kleinen Ortschaften. Oft führt ein Weg zweiter oder dritter Ordnung zu ihnen, vielleicht noch breit genug für Wagen. Oft aber stellt ein schmaler Pfad die Verbindung her, der nicht mehr mit Wagen zu befahren ist. Andere Transportmittel sind erforderlich. Mühsam klettert das Saumtier auf den schmalen Pfaden den Berg hinan und befördert Lasten aller Art. Wenn selbst das nicht möglich ist — vor allem im Winter — schleppt der Mensch auf seinem eigenen Rücken das, was er zu transportieren hat. — Oben in den Orten selbst aber haben sich eigene Transportgeräte entwickelt bzw. alte urtümliche erhalten: Schlitten und Wagen von besonderer Art, die zum Transport von Lasten zwischen Feld und Haus dienen. — So drängen sich, bedingt durch die geographischen Verhältnisse, in unserem kleinen Gebiet fast alle Möglichkeiten des Transports zusammen.

1) Transport auf dem Rücken des Menschen.

Er wird nur mehr selten angewandt. Deshalb finden wir auch keine besonderen Traggeräte wie in Nachbargebieten (1). Die zu be-

---

(1) z. B. Valg. *carnelòu* « corbeille avec sangle pour porter le fumier à dos d'homme dans les champs élevés ». — Savoyen: Brachet v. *benaton* « grand panier à large ouverture porté par un homme sur les épaules, maintenu par deux barres de bois passant de chaque côté du cou, dans lequel on met le fumier pour le transporter sur les terrains en pente ». Dasselbe Wort (*beneton*) bezeichnet nach Const.-Dés. ein Gerät zum Transport von Erde (vgl. Düngertransport S. 151). — Const.-Dés. Sav. *brenda* « espèce de hotte faite en douve de sapin » zum Transport von Flüssigkeiten. Vgl. dazu Krüger VKR II, 152 ff. — Const.-Dés.

fördernden Gegenstände werden frei auf dem Rücken getragen. Natürlich kann es sich dabei nur um einen Transport über kurze Strecken handeln, wie er beispielsweise beim Einholen von Holzbündeln aus dem Walde erforderlich ist: [*purtá üŋ fáį desü l eskīnə*] 11. — In La Peyrière oberhalb von Allos wird im Winter die Milch, in Kannen auf dem Rücken festgeschnallt, zu Tal befördert (1).

2) Transport mit dem Saumtier.

Das Saumtier — Esel und Maulesel (2) — ist der eigentliche Beförderer von Lasten jedweder Art. Für die abseits von der Landstrasse liegenden Ortschaften ist es fast das einzige Transportmittel (3). Die natürliche Beschaffenheit des Geländes lässt keine andere Beförderungsart zu. Ausser Getreide- und Sandsäcken befestigt man seitlich des Packsattels die Milchkannen und bringt sie so — wenigstens im Sommer — allmorgendlich zur Molkerei im Tal. Aber auch mehrere Meter lange Balken werden dem Tier auf den Rücken gebunden. Umständlich steigt es Schritt für Schritt den nicht ungefährlichen Pfad hinab, an jeder Kurve sich an dem vorn überstehenden Balken stossend. — Einmal sah ich gar, wie man ein lebendes Schaf auf dem Rücken eines Maulesels festgeschnallt hatte. Es lag da zwischen Reisigbündeln, die, seitlich angebracht, sein Herabrutschen verhinderten. — Beim Transport all dieser Gegenstände wird dem Tier nur der Packsattel aufgelegt und an ihm alles ohne besondere Geräte mit Stricken befestigt (4).

Sav. *arblyê* « grand filet monté sur deux arcs de bois pour porter le fourrage à dos d'homme ». — Vgl. schliesslich die Tragkörbe (Kiepen) aus Savoyen bei Vallot, 92 und Géogr. hum. II, 204; ferner Allix, Oisans 468 und Ténot, a. a. O. 672 (Belledonne), auch Freuler S. 3 und Stebler, 299 ff. 372 ff.

(1) Milchtransport auf dem Rücken des Menschen ist in den Alpen weit verbreitet. Meist sind dazu besondere Geräte vorhanden. Vgl. Vallot, 83 « bidon avec bretelles », Luchsinger, 258 und Fig. 8.

(2) Auch Pferde werden zum Lastentragen verwandt.

(3) Abgesehen von Schleife und Räderschleife, die nur dem Verkehr zwischen Feld und Haus dienen.

(4) Anders beim Transport von Garben, Heu, Dünger. Vgl. darüber und über die dabei gebrauchten Geräte S. 78 ff., 126, 151.

a) Das Saumzeug.

Der Packsattel (Abb. 21 f):

1. [*lu bást*]; *BASTU FEW I, 279, REW 983. 2. [*la bárdə*]; BARDA'A FEW I, 252, REW 955.

Die beiden Wörter, die ursprünglich etwas verschiedenes bezeichnen (1), werden heute für ein und denselben Gegenstand gebraucht. Das gebräuchlichste Wort ist [*bást*]. In 11 und 8 kommt daneben [*bárdə*] vor; 16 hat nur [*bárdə*]. Über das Verhältnis von BARDA'A zu *BASTU vgl. FEW I, 280.

Der Packsattel besteht aus einem Gestell von zwei starken Holzbügeln [*l ǫrsúŋ*] 8, [*l arsúŋ*] 16 (*ARCIO " Sattelbogen " FEW I, 128; REW 618), die durch schmale Latten miteinander verbunden sind. Die Latten sind mit einer dünnen Strohschicht gepolstert. Auf der Unterseite, die dem Tier aufgelegt wird, ist ausserdem ein etwa 10 cm dickes Polster angebracht, das aus Wollabfällen [*la búrə*] 2 (2), oder Rosshaar [*lu kréŋ*] 1 (entspr. frz. *crin*) besteht und mit grobem Leinenstoff überzogen ist. Es ragt vorn und hinten unter dem Holzgestell hervor.

Das Polster: [*lu matərás*] 8 entspr. frz. *matelas*; [*la tẹlə*] 2, [*la tẹrə*] 1, das zunächst nur den Leinenüberzug bezeichnet, in dem sich die Polstermasse befindet. TELA REW 8620.

Die obere dünne Strohschicht innerhalb der Holzbügel ist mit Leder überzogen, das gewöhnlich auch die Holzbügel bedeckt, deren

---

(1) Der Unterschied geht aus Honn. hervor: *bast* ist der Packsattel mit festem Holzgestell, der dem unsrigen entspricht, während *barda* « un bât à courbets éloignés, dont la bourre ou la paille est recouverte d'une toile, et forme, comme dans les selles, deux panneaux ou lobes ». In Barc. ist *barda* « une espèce de bât souple ». Einen solchen Sattel ohne Holzgestell scheint Fig. 29 bei Tardieu darzustellen. Die Fig. stammt aus dem Jabrontal (Nebenfluss der Durance unterhalb von Sisteron B-Alpes). — Vgl. demgegenüber die Sättel mit Holzgestell aus dem südlichen Tessin (Freuler, Fig. 2/4), die aber mit den unserigen nicht völlig übereinstimmen. Ebenso die von Stebler, S. 301 gegebenen Sättel. — Die Skizzen bei Vallot, 90 lassen die Art des Packsattels nicht deutlich erkennen. — Der gleiche sachliche Unterschied und die sprachl. Verwechslung wie bei uns besteht zwischen dem mallorkinischen *bast* und *aubarda* (Rokseth, 124).

(2) BURRA " Scherwolle " vgl. S. 127.

Oberkante oftmals mit einem Blechstreifen beschlagen ist, um das Holz gegen Abspalten zu schützen. Die Bügel haben auf beiden Seiten unten je ein Loch, durch das die Stricke zum Befestigen der Last gezogen werden. Entsprechend den vier Löchern sind vier Stricke vorhanden: [*katrə ǻgu̯ə*] 2 (1) Honn. *ajouas* « cordes qui servent à fixer la charge au bât; il y en a quatre, deux à chaque courbet »; Pansier *ajoha, ajoa* « espèce de corde ». zu JUGUM?

Am vorderen Holzbügel — manchmal auch an beiden — sitzt ein E i s e n h a k e n [*lu fikái̯*] 2, [*lu fikáy*] 8 (2) (Honn. TF *ficalh, ficau;* *FIGICARE « heften » REW 3290). An ihm werden die Zügel aufgehängt oder Stricke zum Halten der Last befestigt. Der Packsattel wird mit einem Riemen festgehalten, der dem Bauchriemen beim Kummetgeschirr entspricht (S. 115). Zu seiner Befestigung dienen ferner:

der *Schwanzriemen*: [*lu sutakǘə*] 2, 8 [*lu sau̯tαkǘə*] 16 (S. 115). Er läuft auf der Mitte des Rückens entlang und verhindert dadurch, dass er unterm Schwanz hergeht, das Nachvornrutschen des Sattels.

die [*nisárdə*] 2, 8; Honn. *nicarda, nissarda,* TF *niçardo* (zu *niçard* « *niçois* »?); d. i. ein Riemen, der vor dem Hinterteil des Tieres hergeht und, ähnlich wie der Schwanzriemen, bewirkt, dass der Sattel nicht nach vorn rutscht. Er hält den unteren Teil des Sattels und wird selbst durch einen Riemen gehalten, der hinten über den Rücken des Tieres geht: [*la sǘfrə*] (S. 115).

Vermittels zweier Stricke ist nicht selten am unteren Teil des hinteren Bügels ein quer vor den Hinterschenkeln des Tieres hängender Knüppel angebracht, an dem man das Tier hält, wenn es abschüssiges Gelände hinuntergeht: [*la fukíərə*] 16, Barc. *falquiera,* Queyras *farquiero,* Honn. TF *fauquiera, -o;* entspr. frz. *fauchère.*

---

(1) TF *aio, ajo, ajouo* « corde qui sert à fixer la charge sur le bât » von Mistral zu ADJUTARE gestellt? — In Barc. und Queyras heissen die Stricke zum Befestigen der Last: *las* oder *lasses* (pl). TF *las, lache, lat, la.* <LAQUEU " Strick " REW 4909. — Ein langer Strick, der ganz um die Last geschlungen wird: *lioura* (Barc.), *lièio* (Queyras), TF *lio, ligo, lieio.* zu LIGARE REW 5024.

(2) Barc. *enficàl* « crochet de fer fixé au courbet du bât dans lequel on passe la corde nommée *tourtouriéra* avant de la tordre avec le garrot pour serrer la charge ».

b) Garben- und Heutransport (vgl. S. 78 ff. und 126 ff.).

c) Düngertransport.

Zum Transport von Dünger benutzt man besondere *Körbe*: [*li banástə*] 8 (BENNA×CANASTRON FEW I, 328, REW 1035) oder *Holzkisten* [*káįš*(*ə*) *a fumìə*] 1 (CAPSA REW 1685), die paarweise durch Stricke verbunden, zu beiden Seiten des Packsattels herunterhängen.

Die [*banástə*] bestehen aus zwei starken senkrechten Ständern [*lu muntáŋ*] 8, von 55 cm Länge, die so gebogen sind, dass sie sich dem Packsattel gut anschmiegen. Sie sind 50 cm voneinander entfernt und durch Bretter oder Stäbe verbunden. Nahezu halbkreisförmig gehen von einem der Ständer zum anderen dicke Weidenruten, die der besseren Haltbarkeit wegen noch durch zwei senkrechte Weidenruten verbunden sind. Der aus Brettern bestehende *Boden* [*lu táp*] 8 (1) ist aufklappbar, sodass die Last leicht aus dem Korb entfernt werden kann (Abb. 21 d) (2).

Die [*káįš*(*ə*) *a fumìə*] sind im Prinzip den Körben gleich. Es sind Bretterkisten mit vier starken senkrechten Eckständern. Der Boden ist ebenfalls aufklappbar (Abb. 21 e). Die Kisten sind ursprünglich

---

(1) Das Wort bezeichnet eigentlich den Deckel eines Gefässes (s. S. 50). Den aufklappbaren Boden ebenso zu nennen, liegt nahe.

(2) Barc. kennt solche « boîtes à claire-voie » unter der Bezeichnung *ensarris*. Sie können dort auch aus Stoff oder Schaffellen gemacht sein und ähneln dann wohl den « *eyssaris* » bei Villeneuve, Atlas pl. 17, 20. Vgl. Honn. *ensarrias*, TF *ensarri*. Pansier *issaria*. In Bessans und anderen Gemeinden der Hohen Maurienne, sowie im angrenzenden Piemont (Susatal) packt man den Mist in grosse viereckige Laken, deren Zipfel zusammengebunden werden. Sie werden dem Esel ohne Packsattel aufgeladen (Goldstern, 40).

Mistkörbe aus Weidenruten, vielleicht dieselben wie die unsrigen, begegnen unter demselben Namen im Queyras (*banasto* Chaix, H-A *bannata*), und Valg. (*banastoù*). Auch das langued. *banaste* (Mâzuc, 245) bezeichnet etwas ähnliches.

Geflochtene Mistkörbe finden sich bei Stebler, 376 Fig. 290. Sie stimmen mit den unsrigen nicht überein. Vgl. daselbst andere Arten der Mistsäumung.

wohl zum Transport von Erde bestimmt und werden auch heute noch dazu verwandt (1).

Wo die Lage des zu düngenden Feldes es zulässt, verwendet man zum Transport des Düngers Schleife und Wagen (Stürzkarren).

3) Schleife (2) und Wagen.

Die Schleife [*la tirásə*] allgemein (Honn. TF *tirassa, -o;* ALF 1322, P. 862, 871, 873; zu TIRARE REW 8755) kommt der Art ihrer Verwendung gemäss in zwei Hauptformen vor (3):

1. der kurzen zum Transport von Steinen, Dünger etc.
2. der langen zum Transport von Heu und Garben.

Beide Arten können wieder in sich verschieden sein.

1. So sind mir von der kurzen Schleife zwei Formen begegnet:

a) Die erste (Abb. 22 a), besonders zum Transport von Steinen bestimmte, ist 1,25 m lang und 0,75 m breit. Die *Kufen* [*lu*

---

(1) Ebenso in Bessans. Die dort gebräuchlichen Transportkisten stimmen, wie es scheint, mit den unsrigen überein. Jedoch wird der aufklappbare Boden mit einer Eisenstange verschlossen (Goldstern, 48). Ähnlich bei den von Stebler, 377/8 abgebildeten Tragkästen, die sonst nur geringe Abweichungen von den unsrigen zeigen.

(2) Obgleich Schleifen in der einfachen aus einem Holz gehauenen Form nicht vorkommen, die Geräte vielmehr einem Schlitten ähneln, bezeichne ich sie dennoch mit Schleife, um

1. nicht die Vorstellung zu erwecken, es handle sich um Wintertransportgeräte,

2. schon im Wort auszudrücken, dass ein Zusammenhang mit jenen urtümlichen Geräten besteht, die aus den Pyrenäen, Nordwestspanien und Portugal mehrfach belegt sind (vgl. Krüger, WS X, 72 ff) und die sicher auch in den Alpen einst bestanden haben.

Eine Vorstufe zu unseren Schleifen könnten die im südlichen Tessin vorkommenden einfachen Hand- und Ochsenschlitten darstellen, die aus zwei fast unbehauenen Balken als Kufen bestehen und durch drei Querhölzer zusammengehalten werden (Freuler, S. 6/7 Fig. 14-16).

(3) Alle Schleifen werden von Tieren an Zugstricken gezogen und zwar ohne Deichsel (abgesehen von den Räderschleifen). Hörnerschlitten, die von Männern geleitet werden, sind nicht vorhanden. Vgl. darüber und über den Schlitten allgemein: Huber.

dorniə] (< ?) bestehen aus starken Brettern von 20 cm Höhe. Sie sind an beiden Enden abgerundet und mit einem Eisenband beschlagen. Vorn und hinten befindet sich an der Innenseite jeder Kufe ein Eisenhaken zum Aufhängen der Zugstricke, sodass die Schleife nach beiden Seiten gezogen werden kann. Die Kufen werden durch drei Querhölzer [*travérsə*] (Honn. *travessa, traversa* « pièce de bois que l'on met en travers pour en assujettir d'autres », TF *traverso;* TRANSVERSA REW 8858) zusammengehalten und — [*per sutənír la fụórsə*] « pour soutenir la force » — gewöhnlich durch zwei Eisenstangen verstärkt. Auf den Querhölzern ruhen die längslaufenden Bodenbretter (1) (2).

b) Die zweite Form (Abb. 22 b) der kurzen Schleife zeigt nur geringe Abweichungen, zunächst in der Grösse. Sie ist 150×80 cm bei gleicher Höhe (20 cm). Ihre Kufen, ebenfalls aus starken Brettern bestehend und mit Eisenbändern [*plákə də fẹ́rə*] beschlagen, sind oft nur an einer Seite abgerundet, sodass die Schleife nur nach dieser Seite gezogen werden kann (3). Demzufolge hat sie nur zwei Haken zum Anspannen. Sie besitzt meist einen kastenähnlichen Aufsatz, der aus vier Brettern [*plánčə*] besteht, die sich an den Seiten und vorn und hinten gegen Rungen [*renčíə*] (4) (entspr. frz. *rancher*) lehnen. Die Rungen stecken entweder in Eisenösen oder sie sind an den Kufen festgenagelt.

Die Schleife mit Kastenaufsatz wird zum Transport von Dünger, Erde, aber auch Gras — sofern es überhaupt transportiert wird — verwandt. Ihr entspricht der von Huber, S. 13 Fig. 15/16 abgebildete « traîneau à fumier » sowie die Schleife mit Kastenaufsatz bei Vallot,

---

(1) Dieser Schleife steht — abgesehen von Grösse und Zweck — der Kinderschlitten nahe, wie ihn Huber, S. 15 Fig. 19 abbildet und wie er auch in Deutschland weit verbreitet ist oder war.

(2) Ein zum Transport von dicken Steinen bestimmter Schlitten heisst in Barc. *grepa.* Über seine Form sagen Arnaud-Morin wie auch Honn. nichts aus. Nach Ravanat, Grenoble bezeichnet *grepa* einen Schlitten zum Transport bei Schnee; er ist mit einer Deichsel versehen und wird von einem Pferd, Esel oder einer Kuh gezogen. Ihm steht ein kleinerer Handschlitten *la levi* (luge) gegenüber.

(3) Die beiderseitig abgerundeten Kufen scheinen jedoch beliebter zu sein, da durch sie das umständliche Wenden des Gefährts vermieden wird.

(4) Barc. *rentiers,* Honn. *ranchier,* TF *ranchié* (s. REW 7026).

83 (pl. S. 87). Von beiden unterscheidet sie sich jedoch durch die Kufenform (1).

2. Die lange Schleife zum Transport von Heu und Garben (Abb. 22 c) reiht sich in ihrer Form durchaus in den Rahmen der kurzen Schleifen ein. Eigentlich unterscheidet sie sich von diesen nur durch die Grösse. Obgleich mir allerdings Holzkufen, wie sie sich an den kurzen Schleifen finden, nicht mehr begegnet sind, können wir sie doch voraussetzen. Dafür sprechen die eisernen Kufen der Schleife von Seignus-Bas, die ganz neu und von dem Besitzer selbst gebaut ist. Ihre Kufen [*plákə də fẹrə*] bestehen aus einem dicken gebogenen Eisenband, das vorn und hinten unter den starken vierkantigen Längsbalken festgeschraubt ist. Form und Name lassen die Herkunft dieser modernen Kufe deutlich erkennen. Die Form stimmt vollkommen mit der der kurzen Schleife überein. Der Name [*plákə də fẹrə*] bezeichnet ursprünglich das Eisenband, mit dem die Holzbrettkufe beschlagen ist. Dieses Eisenband, das ehemals zum Schutze der Holzkufe diente, hat die ganze Funktion der Kufe übernommen. Auf ihm ruht jetzt die Last. Daher ist es dicker und stärker und wird durch drei senkrechte Hölzer [*lu tənúŋ*] (TF *tenoun* « tenon » Gam. tenir) von ca 25 cm Länge gestützt (2). Die beiden Längsbalken der Schleife sind etwa 2½ m lang. Sie sind durch Querhölzer von ca 1 m Länge verbunden. Bodenbretter sind nicht vorhanden. Sie erübrigen sich, da nur Heu und Garben mit der Schleife transportiert werden. Diese werden bündelweise quer auf die Schleife geladen und durch Stricke gehalten, die in Längsrichtung mitten über die Last geschlagen und auf eine *Holzwalze* am Ende der Längsbalken gewickelt werden: [*lu túrt*] [*lu túr*] (TF *tour, tourn* « treuil, tourniquet » etc. TORNU " Dreh-

---

(1) Inwieweit der *beas* « traîneau à fond arrondi pour le transport du fumier » aus Barc. mit unserer Schleife übereinstimmt, lässt sich aus der ungenauen Angabe nicht erkennen. Das Oisans kennt einen Schlitten zum Transport von Erde « supportant une caisse; le traîneau est tiré par un mulet... » (Allix, Oisans 467). Auch diese Angabe ist nicht genau genug, um Schlüsse auf die Form zuzulassen.

(2) Wir haben hier, ähnlich wie beim Pflug, ein Beispiel für die Mischung von Altem und Neuem. Neu ist das Material und die Konstruktion, alt ist die Form. Der Name ist von einem Teil des Alten hergenommen und auf das Neue als Ganzes übertragen (s. S. 109).

scheibe " REW 8796. Wegen -t vgl. S. 56). Vermittels zweier Eisenstäbe [*la bīyə*] (Valg. *billa* « grosse trique, tronc d'arbre », dazu *billar;* Gren. *billié* « enrouler une corde autour d'une pièce de bois percée de trous qui tourne sur elle-même et qui est généralement placée à l'arrière des grosses charrettes », Const.-Dés. Sav. *bilyi* FEW I, 365) fasst man in Löcher der Walze und dreht sie, wodurch die Stricke fest angespannt werden (1). — Der Form ihrer Kufen entsprechend kann die Schleife nach beiden Seiten gezogen werden. Sie hat deshalb an jeder Seite Haken zum Aufhängen der Zugstricke.

Der langen Schleife von Seignus-Bas, deren Verwandschaft mit den kurzen Schleifen wir gezeigt haben, steht eine lange Schleife gegenüber, die ich in La Javie gesehen habe (Abb. 22 d). Sie ist Wintertransportgerät und fällt in Form und Name aus dem Rahmen. Die [*l̦iáyə*] — so heisst sie (2) — ist vollkommen aus Holz. Ihre Kufen sind vierkantige Balken, die vorn nach oben gebogen sind (3).

Abgesehen von der letzten Schleife, die, wenigstens heute, nur noch zum Transport bei Schnee verwandt wird, sind die übrigen durchaus Sommertransportgeräte. Dass sie sich als solche bis heute haben halten können, ist in den geographischen Verhältnissen begründet. Das unwegsame, abschüssige Gelände bedingt geradezu räderlose Transportgeräte; denn sie bieten die Gewähr für ruhige und sichere Beförderung, indem sie einerseits die Unebenheiten des Bodens leichter überwinden als Räderfahrzeuge, andererseits bei abfallendem Gelände keine zu grosse Geschwindigkeit erreichen und damit Führer, Tier und Last nicht in Gefahr bringen.

Aber so gross diese Vorteile auch sind, so steht ihnen doch ein wesentlicher Nachteil gegenüber, der eigentlich nur die Kehrseite jener Vorteile und, wie es scheint, untrennbar von ihnen ist: der Widerstand der schleifenden Kufen, der einen bedeutenden Mehrauf-

---

(1) Die gleiche Vorrichtung findet sich auch an der Räderschleife und am Wagen.

(2) Damit stellt sie sich dem Namen nach in Zusammenhang mit nördlichen und südlichen Gebieten. Varianten des Typus [*l̦īyə*], denen das frz. luge entspricht, sind sehr weit verbreitet. Vgl. darüber Huber, S. 52; s. auch ALF 1322.

(3) Diese Kufenform ist in den Alpen weit verbreitet. Vgl. Huber, S. 8/9 Fig. 8/11; Stebler, 302, Vallot, 83 (pl. 87 Fig. 4, 5, 7), dazu Brunhes, Géogr. hum. II, 208; Allix, Oisans, 409.

wand von Zugkraft bedingt, besonders sobald Lasten auf ebenem oder ansteigendem Gelände befördert werden sollen. Was bei abfallendem Gelände gerade den Vorteil ausmacht, schlägt hier in das Gegenteil um. Deshalb hat man versucht, ein Gerät zu schaffen, das diesen Nachteil nicht hat, zugleich aber jene Vorteile nicht einbüsst. Es ist die Räderschleife, wie ich sie nennen möchte. Sie ist mir in zwei Formen begegnet: der urtümlichen von La Foux (Abb. 22 e) und der etwas vollkommeneren von Colmars (Abb. 22 f).

Schon der Name der Räderschleife von La Foux lässt den Zusammenhang mit den räderlosen Schleifen erkennen. Sie heisst wie diese [*la tirásə*]. Aber auch die Form weist darauf hin, dass wir es mit einem Gerät zu tun haben, das aus einer langen Schleife entstanden ist.

Die Räderschleife besteht aus einem etwa 2½ m langen Boden, der durch zwei seitliche Längsbalken mit quer darüber gelegten Brettern von ca. 1 m Länge gebildet wird. Die Längsbalken werden durch mehrere sie durchstossende Querhölzer zusammengehalten. In der Mitte haben sie unterwärts eine Verstärkung, an der eine Eisenachse befestigt ist [*l isíu̯*] (S. 163), auf der zwei kleine Eisenräder laufen. Die Räder haben einen ungefähren Durchmesser von 25 cm und ragen nicht über den Schleifenboden hinaus, sodass Garben- und Heubündel quer über den Boden gelegt werden können, ohne auf den Rädern zu schleifen. Da aber der Boden verhältnismässig schmal ist, verbreitert man ihn beim Heu- und Garbentransport gewöhnlich durch Aufnageln eines über die Seiten hinausragenden Gestells [*muntáŋ*] aus vier zu einem Rechteck zusammengefügten Brettern, wodurch die aufgelegten Bündel fester liegen. Um ihnen vorn und hinten Halt zu geben, sind dort Holzleitern [*eskalétəs*] von etwa 1 m Höhe angebracht. Sie stecken in zwei Querhölzern des Bodens, die ihnen zwar einen gewissen Spielraum nach vor- und rückwärts geben, aber ihr gänzliches Umkippen verhindern. Mit einer aufgenagelten Querlatte fassen sie entweder auf eins der Querhölzer des Wagenbodens oder auf die seitlichen Längsbalken, sodass sie nicht durchrutschen können (1). Um die Last noch weiter zu befestigen, wird sie durch

---

(1) Soll etwas anderes als Heu oder Garben befördert werden, so werden die Leitern und das Gestell zur Verbreiterung des Bodens abgenommen. In Eisenösen [*púrtə renčíə*] « porte-rancher » an den Seiten der Längsbalken können alsdann Rungen eingeführt werden.

einen Strick zusammengeschnürt, der wie bei Abb. 22 c auf einer Holzwalze [*túrt*] läuft. — An ihren vorderen Enden sind die Längsbalken unterwärts kufenartig verstärkt. Die Verstärkungen sind wie Kufen abgerundet und mit Eisenbändern beschlagen. An ihnen sind seitlich aussen die unverbundenen, gebogenen Deichselarme [*iaz brásəs*] befestigt. Sie werden durch einen Eisenstift [*tríŋglə də fẹrə*] (TF *tringlo, trenglo* Gam. v. tringle) gehalten, der es ermöglicht, die Deichselarme in vertikaler Richtung drehbar zu bewegen. Ausserdem ruhen sie in Eisenbügeln, die — oben offen — durch Stifte verschlossen werden können. Sobald dieser Verschluss erfolgt, sind die Deichselarme fest eingeklemmt und nicht mehr beweglich. Werden sie vorn angehoben, wenn ein Tier angespannt wird, so wird damit der Vorderteil des ganzen Gefährts gehoben. In dem Augenblick ruhen also die Kufen nicht mehr auf der Erde, wie sie es tun, wenn die Eisenbügel nicht durch die Stifte verschlossen sind. Beim Fahren treten nur die Räder in Tätigkeit. Löst man indessen den Verschluss, so schleift das Fahrzeug auf den Kufen. — Somit vereint die Räderschleife die Vorteile der Schleife und die des Wagens. Sie gewährleistet ruhiges und sicheres Fahren durch die lange niedrige Form und die Kufen; sie verringert ferner den Reibungswiderstand durch die hinzugetretenen Räder. Durch die sinnreiche Anbringung der Deichselarme kann willkürlich je nach Bedarf mehr das Element der Schleife oder das des Wagens unterstrichen werden.

Die Räderschleife von Colmars (Abb. 22f) ist im ganzen etwas vollkommener. Der Zusammenhang mit der Schleife wird bei ihr nicht mehr so deutlich gefühlt. Sie wird vielmehr bereits als Wagen aufgefasst und heisst deshalb [*karétə*]. Doch was sie zur Räderschleife macht, ist in derselben Form vorhanden wie bei der von La Foux: die Kufen. — Die beiden Deichselarme sind hier durch ein Querholz und durch Eisenbügel miteinander verbunden. Ihre Befestigung ist im Prinzip dieselbe. Sie ermöglicht einerseits das Schleifen der Kufen, andererseits kann durch eine Eisenstange, die unter zwei Haken auf den Längsbalken fasst, das Schleifen aufgehoben werden. Die hölzernen, mit einem Eisenreifen beschlagenen Räder sind grösser und stärker. Sie sind nicht mehr in der primitiven Weise wie bei der Räderschleife von La Foux angebracht. Die Eisenachse wird durch Eisenbügel gehalten, die unter den Längsbalken befestigt sind, wodurch bewirkt wird, dass die Räder nicht über den Boden des Gefährts hinaus-

ragen. Dieser wird wie beim vorigen Typ durch ein Holzgestell verbreitert. Dagegen ist hier nur eine Leiter und zwar vorn vorhanden. Sie ist bedeutend grösser als beim vorigen.

Die Vorteile, die die Räderschleife in einem Gebirgsland wie dem unsrigen bietet, sind, wie wir gesehen haben, bedeutend. Sie haben geradezu zur Herausbildung des Geräts geführt, indem durch sie bestehende Mängel beseitigt wurden. Wie aber ist diese Herausbildung erfolgt? Handelt es sich um unabhängige, bodenständige Entwicklung des Geräts mit Rädern aus dem räderlosen, und haben wir hier einen Beweis für die Behauptung, dass der Wagen, dessen Hauptmerkmal ja eben die Räder sind, aus der Schleife entstanden ist? (1) — Oder ist die Räderschleife als vollkommen landfremdes Gerät, etwa mit dem Wagen, eingeführt, sodass von einer bodenständigen Entwicklung überhaupt nicht die Rede sein kann? Die Übereinstimmungen mit den bodenständigen Schleifen sind zu gross, um die letzte Frage zu bejahen. Doch auch gegen die Annahme der ersten bestehen Bedenken, besonders in der fortgeschrittenen Form der Räder; ein bodenständig entwickeltes Gerät dürfte andere, primitivere Räder haben (2). — Deshalb ist anzunehmen, dass die Entwicklung zwar aus der räderlosen Schleife erfolgt ist, aber nicht unabhängig, sondern abhängig von äusseren Einflüssen in Gestalt des aus der Basse-Provence vordringenden Wagens. Dieser hat das Vorbild abgegeben für die Räder, die an die bodenständige Schleife getreten sind. Die Art, in der das geschehen ist, zeigt deutlich, wie eine Kreuzung von alten und neuen Geräten erfolgt. Nicht ohne weiteres sind nämlich die Räder übernommen. Sie sind vielmehr zunächst den Verhältnissen der Gegend entsprechend umgewandelt d. h. bedeutend kleiner hergestellt. Erst in dieser Form konnten sie mit dem alten Gerät zu einer Einheit verschmelzen und, unter weitgehender Bewahrung des Alten, ein neues,

---

(1) Die Frage der Entstehung des Wagens ist, soweit ich sehe, bislang nicht einwandfrei geklärt. Vieles spricht für eine Entwicklung aus der Schleife, vieles dagegen. Vgl. darüber Ernst Wahle in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 14 S. 231 (Berlin 1929), daselbst weitere Literaturangabe.

(2) Wie etwa die von Freuler, S. 7, Fig. 18 abgebildete *slitt a carell* aus dem südlichen Tessin, für die unabhängige bodenständige Entwicklung wahrscheinlich ist.

äusserst praktisches Gerät bilden, das heute für unsere Gegend charakteristisch ist (1).

Nicht immer führt das Zusammentreffen von Altem und Neuem zur Herausbildung eines einheitlichen neuen Geräts. Das Alte kann unverändert bestehen bleiben und nur im Bedarfsfall mit dem Neuen kombiniert werden. Das zeigt die " Schlittenrolle " bei Stebler, 303, die aus den gleichen Bedürfnissen entstanden ist, wie die Räderschleife. " Sie besteht aus einem an einer eisernen Achse befestigten Räderpaar. Die Achse hat links und rechts in entsprechender Entfernung Knickungen, in welche die Schlittenkufen hineinpassen. Kommt man auf ebenes oder schwach geneigtes Terrain, wo der Schlitten nicht mehr gehen will, so legt man die Rolle unter und hat nun einen Wagen ". Aber dieses Beispiel steht doch ziemlich vereinzelt da. Häufiger sind die Fälle, wo eine Verschmelzung eingetreten ist. Die Formen, in denen sie erfolgt ist, sind jedoch sehr verschieden. Oft ist der Zusammenhang mit der Schleife noch recht deutlich; oft haben wir es allem Anschein nach mit Abarten vom Wagen zu tun (2). Doch wie dem auch sei: ausschlaggebend ist, dass schleifende und rollende Bewegung miteinander verbunden sind.

Transportgeräte dieser Art finden sich in den Alpen, als einem Gebiet mit ähnlichen geographischen Verhältnissen, recht zahlreich (3). Nördlich unseres Gebiets haben wir die *charoufle* (CARRU REW 1721) der Gegend um Vizille (4) und des Oisans (5). Sie ist eine Art Schleife, die vorn mit einem oder zwei Rädern versehen ist und deren hinterer Teil auf dem Boden schleift. — Im südlichen Tessin benutzt man zum Transport von Blöckerholz von Berg zu Tal ein Gefährt, dessen Zusammenhang mit dem in derselben Gegend vorkommenden Handschlit-

---

(1) Wie oft mag so eine gegenseitige Durchdringung und Beeinflussung von Altem und Neuem, Bodenständigem und Fremdem erfolgt sein, wo wir die Zusammenhänge nicht mehr erkennen und deshalb von Bodenständigem sprechen?

(2) Und in der Tat kann ja auch vom Wagen ausgehend eine Verschmelzung mit der Schleife eintreten, derart dass etwa beide Geräte, Wagen und Schleife, eine Zeitlang nebeneinander hergehen und schliesslich ein Teil der Schleife — die Kufen — vom Wagen übernommen wird.

(3) Eine genauere Kenntnis vor allem der frz. Alpen würde sicher noch weitere Parallelen beibringen.

(4) Allix, Vizille S. 245 und Abb. A auf S. 246.

(5) Allix, Oisans S. 469.

ten (1) offensichtlich ist: die *sütt a carell*. Zwei kleine Eisenräder sitzen an einer Eisenachse etwa in der Mitte des Geräts. Für gewöhnlich läuft das Gerät nur auf ihnen. Soll es jedoch gebremst werden, so wird mit Hilfe der Deichsel entweder das vordere oder hintere Ende des Fahrzeugs auf den Boden gedrückt, sodass es schleift (2). — Im Grunde ganz ähnlich ist der St. Antönier Heuschlitten (Prättigau). Er ist eine Schleife, deren Kufen, etwa in der Mitte, von einer Radachse mit zwei ganz niedrigen Rädern durchstossen werden. Werden beim Fortbewegen die vorn und hinten mit Handgriffen versehenen Kufen an einer Seite angehoben, so entsteht eine teils rollende teils schleifende Bewegung. Bei stark abfallendem Gelände werden die Kufen recht stark angehoben, sodass die Reibung des hinteren Teils auf dem Boden eine stärkere ist. Bei geringerem Gefälle hebt man weniger stark, damit das Gerät leichter fährt (3). — Sicherlich aus Wagen entstanden sind die " Schnekken " aus dem Kanton Baselland, dem Amte Thun und die *tscharetta* aus dem Jauntal (Kt. Freiburg) (4). Sie sind niedrige Leiterwagen, die vorn Kufen haben. — Rollende und schleifende Bewegung verbindet auch der *strascin* des südlichen Tessins (5). Er dient zum Transport von Holz und besteht aus einem zweirädrigen Vordergestell, auf dem das Holz festgebunden wird, während das hintere Ende auf einem schleifenden Gestell ruht. — Auf einem ähnlichen Gerät befördert man das Wildheu im Unterengadin (6) (7).

Der Wagen.

Mit dem Ausbau des Strassennetzes (8) hat der Wagen Eingang

---

(1) Freuler, Fig. 14.
(2) Freuler, S. 7 und Fig. 18.
(3) Stebler, 303 Abb. 213.
(4) Stebler, 306 ff. Abb. 220-222; vgl. dazu Huber.
(5) Freuler, 7 und Fig. 19/20.
(6) Stebler, 222 Fig. 133.
(7) Vgl. neuerdings zu diesem Fragenkomplex auch Fahrholz, 140 ff.
(8) Die Dürftigkeit dieses Strassennetzes erhellt aus den dauernden Klagen der Bewohner über Mangel an Strassen. Noch im Jahre 1866 schreibt ein Bewohner von Allos: « Je répéterai que mon canton, qui d'ailleurs est assez prospère, manque absolument de voies de communication. En hiver, il nous est impossible d'arriver jusqu'à Barcelonnette, nous sommes obligés de passer par Digne; l'été nous n'avons qu'une route muletière ». (Enquête agricole 24, S. 129). Vgl. dazu Arbos, Vie pastorale, 348.

in die Hochtäler der Basses-Alpes gefunden (1). Auch hier ist meist eine Umgestaltung gemäss den geographischen Verhältnissen erfolgt. Es haben sich Wagenformen herausgebildet, die der Räderschleife verhältnismässig nahe stehen. Eine direkte Entwicklung wäre deshalb durchaus denkbar. Lediglich mit dem Wegfall der vorderen Kufenreste wäre sie vollzogen. Ob sie jedoch anzunehmen ist, muss offen bleiben.

Ziemlich wahrscheinlich scheint sie beim [*karetüŋ*] von Allos zu sein (Abb. 22 g). Er ist kürzer als die Räderschleife von La Foux, der er geographisch und der Form nach am nächsten steht. Die Art und Anbringung der Räder ist die gleiche. Auch sie sind unter der Verstärkung der seitlichen Längsbalken des Wagenbodens befestigt. Da sie etwas grösser als die der Räderschleife sind, ragen sie über den Wagenboden hinaus. Schmale Eisenbänder [*plákə də garantìə*] « plaque de garantie » legen sich schutzblechartig über sie und verhindern, dass die quer gelegten Heu- oder Getreidebündel schleifen (2). Der hinten angebrachte [*túrt*] und die [*bíyəs*] entsprechen denen der Räderschleife. Die Stricke zum Binden werden vorn an einer Eisenstange zwischen den Deichselarmen befestigt. Der Wagen hat nur eine Leiter [*l ešárə*], die hinten in zwei Eisenösen steckt und in der Form von den bisher angetroffenen abweicht. Die vordere Leiter ist überflüssig. Die Bündel werden durch die aufwärts gebogenen Deichselarme gehalten, die an der Innenseite der ebenfalls nach oben gebogenen Längsbalken des Wagenbodens fest angebracht sind. Die bewegliche Anbringung der Deichselarme ist unnötig, da keine Kufen mehr vorhanden sind.

Der Wagen von Colmars [*la karétə*] (Abb. 22 h) zeigt gewisse Uebereinstimmungen mit der Räderschleife des gleichen Orts. So ist vor allem die Art und Anbringung der etwas grösseren Räder dieselbe. Dennoch liegt wohl keine direkte Entwicklung des einen aus dem andern vor. Vielmehr ist die Anbringungsart der Räder wohl von der Räderschleife übernommen und nicht umgekehrt. — Der Wagenboden besteht aus zwei mehrere Meter langen Längsbalken, die vorn die Deichselarme bilden. Sie sind durch Querhölzer verbunden, auf denen

(1) Der erste Wagen wurde gegen 1839 in das nördlich an unser Gebiet grenzende Tal von Barcelonnette eingeführt. — Goldstern, S. 40 schreibt, dass es in Bessans (Haute-Maurienne) vor 20-25 Jahren noch keine Karren gab.

(2) Ein ähnlicher Räderschutz findet sich an dem von Stebler S. 306 Fig. 218 abgebildeten Walliser Bogenkarren.

die Bodenbretter befestigt sind. Vorn befindet sich eine Leiter. Die Halter für den [*túrt*], der hier ebenfalls vorn ist, sind aus Holz. Zuweilen hat der Wagen eine Bremsvorrichtung. — Um den Wagen in waagerechter Stellung zu halten, stützt man ihn durch einen oder zwei Knüppel, die vorn bzw. hinten unter dem Boden angebracht sind und beim Fahren hochgebunden werden (1): [*la čambrìərə*] 7, 14, Valg. *chambrìara*; [*la servántə*] 14. Vgl. Krüger, VKR I, 247.

Ohne jedwede Beziehung zu den bodenständigen Transportgeräten ist der Wagen von La Javie, ebenfalls [*karétə*] genannt (Tafel IV, 11). Was ihn auszeichnet, sind die grossen etwa 1½ m. hohen Räder, die sich auch am Stürzkarren finden. Hier wie dort beweisen sie, dass wir es mit Geräten zu tun haben, die aus der Ebene eingeführt sind; denn das Gebirgsland verlangt kleine Räder. In La Javie hat sich dank der besonders günstigen Bodenverhältnisse der grossrädrige Wagen ziemlich durchgesetzt (2), während er sonst selten ist.

Der Wagenboden ähnelt in seiner langgestreckten Form dem des Wagens von Colmars, auch die Holzwalze [*lu túr*]. Jedoch steckt der Knüppel zum Drehen fest in dem seitlich über den Wagenboden hinausragenden Teil (3). Er wird nach erfolgtem Anspannen des Strickes festgebunden (vgl. Tafel IV, 11). Zum Schutz gegen die weit über den Boden reichenden Räder sind an den Seiten Leitern angebracht, die ungefähr bis zur Höhe der Räder gehen [*la ridélə*]; Valg. *arridela* « claies formant les à côtés d'une charrette, on dit aussi *lidelas* ». TF *ridello;* entspr. frz. ridelle.

Der Wagen wird zur Beförderung von Heu, Garben, Kartoffeln etc. verwandt. Beim Transport von Holz werden die seitlichen Leitern durch Rungen ersetzt.

---

(1) Die Vorrichtung ist auch bei den übrigen Wagen vorhanden.

(2) La Javie liegt nur 800 m hoch und in einem ziemlich grossen Talkessel, der, fast eben, durch künstliche Bewässerung in einen fruchtbaren « Garten » umgewandelt ist. Natürlich gibt es dort überall gute Wege, die alle mit Wagen befahren werden können. — Wie bereits erwähnt haben in La Javie mehrfach moderne Geräte Eingang gefunden (vgl. vor allem Pflug S. 108).

(3) Er heisst: [*la taravélə*] und nicht wie sonst [*biyə*]. Honn. TF. *taravela, taravello*; TREBELLU « Bohrer » REW 8659. - Barc. *tavela* (piem. *tavala*), Grenoble *tavella*, Const. - Dés Sav. *tavela* zeigen wohl Einfluss von TABELLA « Brettchen » REW 8509.

Weiter als der Wagen von La Javie ist der *Stürzkarren* in die Hochtäler der Basses-Alpes vorgedrungen. Aber auch sein Vorkommen ist an das Vorhandensein von guten Strassen gebunden. Es beschränkt sich daher auf die Orte, die an der Landstrasse gelegen sind (wie Thorame, Colmars, Allos). Aber auch da ist er nicht das alleinige Transportmittel, sondern neben ihm finden sich die beschriebenen primitiven Geräte (1). Der Stürzkarren [*lu tumbaréu̯*] (tombereau) dient zum Transport von Erde und Mist. Auf den mit Längsbrettern belegten Wagenboden setzt sich daher ein Kasten [*káįsə*] auf, der durch Rungen an den Seiten gehalten wird und vorn und hinten durch herausziehbare Schützen abgeschlossen ist.

Die Terminologie des Rades und seiner Teile ist trotz sachlicher Unterschiede fast einheitlich: Das *Rad*: [*la rǫ́də*]; ROTA REW 7387. — Die *Nabe:* [*lu butúŋ*]; Honn. TF *boutoun de roda,-o*; entspr. frz. *bouton* (s. Gam.). — Die *Speiche*: [*lu reyúŋ*] Verdontal; entspr. od. gleich frz. *rayon*; [*lu ráį*] 14; Honn. TF *rai* etc.; RADIU REW 6999. — Die *Felge*: [*la ǧéntə*] 7, 14, (2); < frz. *jante*; s. REW 1542 CAMBITA. — Der *Eisenreifen*: [*lu séu̯klə*] Verdon- und Bléonetal; CIRCULU REW 1947. — Die *Achse*: [*l ęsíu̯*] 1, 7; [*l isíu̯*] 6, 14; AXILIS FEW; REW 841.

Die Schraube, die das Ablaufen des Rades von der Achse verhindert:

1. [*la gupīyə*] 1; Honn. *goupilha,* TF *goupiho* « goupille, petite fiche ».

2. [*l eskrú*] 6; entspr. frz. *écrou.*

3. [*lu čantin'ǫ́re*] 14; Barc. *eschantignola* « pièce renforçant le brancard de la charrette à l'endroit où il porte sur l'essieu »; vgl. Gam. v. *chantignole.*

Die Räder schmieren: [*eŋgrišá*] 7 (auch Vieh mästen) entspr. engraisser (s. S. 144).

---

(1) Auf das Nebeneinander von alten und neuen, primitiven und modernen Geräten wurde schon mehrfach hingewiesen.

(2) Beim Eisenrad sind keine Felgen vorhanden; daher in Allos und La Foux kein Name dafür. Die Funktion der Felgen ist von den Eisenreifen übernommen.

4) « Câble porteur ».

Ein eigenartiges Transportgerät ist der «câble porteur », im Patois einfach [*lu kåblə*]. Er dient dem Transport von Gegenständen aller Art. Vor allem schafft man mit ihm Holz aus entlegenen Gebieten an die Abführstrassen. Auch befördert er Heubündel von schwer erreichbaren Wiesen in ebenes Gelände. Tiefe Abgründe, bedeutende Höhenunterschiede werden mit Leichtigkeit überbrückt. Der Bauer, der jenseits des Flusses wohnt, ohne eigentlichen Zugang zur Landstrasse auf der gegenüberliegenden Seite, hängt frühmorgens die vollen Milchkannen an das oft kilometerlange Seil und lässt sie in wenigen Minuten hinübergleiten, wo der Milchwagen sie abholt und mit den übrigen Kannen zur Molkerei befördert. Bei seiner Rückkehr gegen Mittag hängt er die leeren Kannen wieder an die Haken des Drahtseiles. Der Bauer zieht sie an einem Strick zu sich herüber.

Der « câble porteur » besteht aus einem Drahtseil, das an beiden Seiten auf dicke Walzen gewickelt ist. Mächtige Baumstämme sind in die Erde gerammt, um diese Walzen zu halten. Der Draht läuft manchmal 1 km. ohne Unterstützung. Meist ist er jedoch durch Pfähle mehrfach unterstützt. Genaueres über die Konstruktion solcher Transportvorrichtungen bringt Freuler, S. 9 ff. mit zahlreichen Abb. Vgl. auch Huber, 12 und Stebler, 308 (1).

---

(1) Ardouin-Dumazet XII, 368 berichten über diese Vorrichtung, der sie im oberen Verdontal begegnet sind, wie folgt: « Jadis l'exploitation des fourrages des grandes altitudes était difficile, la descente avait lieu à dos de mulet, il fallait plusieurs semaines pour enlever le foin d'une prairie. Maintenant des câbles de fer, tendus des pâturages à la route permettent de conduire en quelques secondes des bottes de foin suspendues à des anneaux glissant sur la corde métallique. Dans toute la région de Barcelonnette ces câbles deviennent d'un usage régulier ». — Und Arbos, Vie past. 97 sagt darüber: « Dans toutes les vallées, les câbles porteurs se multiplient; en quelques minutes, les trousses volent au long des fils métalliques de relai en relai. A Jausiers (Ubaye), un seul câble au mas des Terres-Plaines, descend chaque été 1800 charges de 80 kg., ce qui correspond à peu près à autant de voyages de mulets... ». Vgl. auch Pellissier, 553/4.

Quellenverzeichnis. (1)

AIS = *Atlante linguistico ed etnografico d'Italia e della Svizzera meridionale* von K. JABERG und J. JUD, Bd. I-III. Zofingen Ringier.

ALC = A. GRIERA, *Atlas lingüistic de Catalunya.* Barcelona 1923 ff.

ALF = J. GILLIÉRON et E. EDMONT, *Atlas linguistique de la France.* Paris 1902.

ALF Suppl. = J. GILLIÉRON et E. EDMONT, *Atlas linguistique de la France, Supplément* t. I. Paris 1920.

Allix, Vizille = A. ALLIX, *Vizille et le bassin inférieur de la Romanche.* RTIGA V (1917), 129-327.

Allix, Oisans = A. ALLIX, *L'Oisans.* Paris (Colin) 1928.

Arbos, Vie pastorale = PH. ARBOS, *La vie pastorale dans les Alpes françaises,* Paris (Colin) o. J. Ausserdem erschienen als *Bulletin de la Société de Statistique, des Sciences naturelles etc. du dépt. de l'Isère.* Grenoble 1922 (XLIII 5. série t. II).

Ardouin-Dumazet, X = ARDOUIN-DUMAZET, *Voyage en France,* 10e *série*: *Les Alpes du Léman à la Durance.* Paris-Nancy 1897.

Ardouin-Dumazet, XII = Dieselben, 12e *série*: *Les Alpes de Provence et les Alpes-Maritimes.* Paris-Nancy 1897.

*ARNAUD, F., *Les Alpes françaises*: *La vallée de Barcelonnette* (*l'Ubaye*). Grenoble 1900.

*ARNAUD, F., *L'Ubaye et le Haut-Verdon, Essai géographique.* Mâcon 1904.

BACCONIER, L., *Le Coiron* (*Vivarais*). RGA XII (1924), 247-332.

Barc. = ARNAUD-MORIN, *Le langage de la vallée de Barcelonnette.* Paris 1920.

B-Ubaye = ARNAUD-MORIN, *Le langage de la vallée de Barcelonnette.* Paris 1920.

*BASSES-ALPES, *Dictionnaire, annuaire, album.* Paris (Flammarion) 1901.

Berndt, Crau = G. BERNDT, *Die Plaine de la Crau oder die provenzalische Sahara.* Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie VIII (1891), 147-163, 184-206, 257-301.

Bierhenke, Dreschen = W. BIERHENKE, *Das Dreschen in der Sierra de Gata.* VKR II, 20-82.

---

(1) Die mit Stern versehenen Werke waren mir nicht zugänglich. Abgeschlossen im Juli 1931.

Blache, J., *Le problème de l'habitat dans les massifs de la Chartreuse et du Vercors.* RGA XII (1924), 423-454.
Blanchard, Queyras = R. Blanchard, *L'habitation en Queyras.* La Géographie, Paris 1909 I, 15-44, 97-110.
Blanchard, St.-Véran = R. Blanchard, *Le village de Saint-Véran.* La Montagne 6 (1910), 680-691.
*Blanchard, R., *Les Basses-Alpes et leur orientation économique.* Les Alpes économiques 1920, 218-226.
Blanchard, R., *L'hydrographie du bassin supérieur du Verdon.* RTIGA III (1915), 57-67.
Blanchard, R., *Aiguilles (Queyras),* RGA X (1922), 127-165.
Blanchard, Alpes franç. = R. Blanchard, *Les Alpes françaises.* Paris (Colin) 1925.
Bloch = O. Bloch, *Lexique français-patois des Vosges méridionales.* Paris 1917. Dazu *Atlas linguistique des Vosges mér.* Paris 1917.
Boillot, Pat. d. la Gr. Combe = F. Boillot, *Le patois de la commune de la Grand'Combe (Doubs).* Paris 1910.
Boillot, F., *Le français régional de la Grand'Combe.* Les Presses Universitaires de France, Paris o. J.
Bomann, Niedersachsen = W. Bomann, *Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen.* Weimar 1927.
Brachet, Sav. = F. Brachet, *Dictionnaire du patois savoyard tel qu'il est parlé dans le canton d'Albertville.* Albertville 1883.
Briot, F., *Les Alpes françaises. Nouvelles études sur l'économie alpestre.* Paris 1907.
Brunhes, Géogr. hum. = J. Brunhes, *Géographie humaine de la France.* In Hanotaux, *Histoire de la nation française.* Paris o. J. (1926).
*Cauvin-Eisenmenger, *La Haute-Provence. Etude de géographie régionale.* Digne 1914.
Chaix, H-A. = B. Chaix, *Préoccupations statistiques, géogr., pittor., et synoptiques du dépt. des Hautes-Alpes.* Grenoble 1845 (Glossar S. 318-329).
Const.-Dés., Sav. = Constantin-Désormaux, *Dictionnaire savoyard.* Paris-Annecy 1902.
Coray = H. Coray, *Bodenbestellung, ländliche Geräte, Ölbereitung, Weinbau und Fischerei auf den liparesischen Inseln.* VKR III, 149-231, 305-391.
Danilowicz = Ch. Danilowicz, *L'art rustique français: l'art provençal.* Nancy o. J. (1912).
Demangeon = A. Demangeon, *L'habitation rurale en France.* AG 29 (1920).
D'Hombres, Langued. = D'Hombres et Charvet, *Dictionnaire languedocien-français.* Alais 1884.
Drouet = G. Drouet, *Le cheval camargue.* Marseille 1910.
Ebert, *Reallexikon der Vorgeschichte,* Berlin.
Enquête agric. 24 = *Ministère de l'agriculture, du commerce, des travaux, Enquête agricole, 2e série, Enquêtes départementales: 24e circonscription.* Paris 1868.
Enquête agric. 25 = Dasselbe: *25e circonscription.* Paris 1869.

Faucher = D. Faucher, *Plaines et bassins du Rhône moyen entre Bas-Dauphiné et Provence*. Paris (Colin) 1927.

Feraud = Abbé J. J. M. Feraud, *Histoire et géographie des Basses-Alpes*. Digne 1861 (3. Aufl. 1890 mir nicht zugänglich).

FEW = W. v. Wartburg, *Französisches etymologisches Wörterbuch*. Bonn u. Leipzig 1922 ff. (Buchst. A, B, D, E, F-Ficatum).

Foderé, A-M. = Dr. E. Foderé, *Voyage aux Alpes-Maritimes*... Paris 1821, 2 vol.

Foville = A. de Foville, *Enquête sur les conditions de l'habitation en France. Les maisons-types*. Paris 1894, 99 2 vol.

Freuler = B. Freuler, *Die Holz- und Kohlentransportmittel im südl. Tessin*. Schweizer Archiv f. Volkskunde X (1906).

Gam. = E. Gamillscheg, *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache*. Heidelberg 1928.

Gibert, A., *Le Valgaudemar*. RGA XI (1923), 663-782.

Goldstern, Bessans = E. Goldstern, *Hochgebirgsvolk in Savoyen und Graubünden* (*Bessons, Münstertal*). Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Erg. Heft 14. Wien 1922.

Grenoble = Ravanat, A., *Dictionnaire du patois des environs de Grenoble*. Grenoble 1911.

Griera, Materials = A. Griera, *Materials del diccionari dels dialectes catalans extrets del qüestionari del segar i del batre*. Festschrift für L. Gauchat. Aarau 1926.

Guillaumie = G. Guillaumie, *Contribution à l'étude du glossaire périgourdin*. Paris 1927.

Haberlandt-Buschan = A. Haberlandt, *Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Illustrierte Völkerkunde hrg. v. G. Buschan Bd. II, 2. Stuttgart 1926.

Hobi = Fr. Hobi, *Die Bezeichnungen von Sichel und Sense in den Mundarten der rom. Schweiz*. WS Beih. 5 (1926).

Honn. = J. S. Honnorat, *Dictionnaire provençal-français*. Digne 1846-7.

Hoops, J., *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*. Strassburg 1911 ff.

H-Ubaye = Arnaud-Morin, *Le langage de la vallée de Barcelonnette*. Paris 1920.

Huber = G. Huber, *Les appellations du traîneau et de ses parties*. WS Beih. 3 (1919).

Hunziker = J. Hunziker, *Das Schweizerhaus* Bd. I: *Wallis*, Bd. II: *Tessin*. Aarau 1900, 1902.

Jaberg = K. Jaberg, *Dreschmethoden und Dreschgeräte in Romanisch-Bünden*. Bündnerisches Monatsblatt. Chur 1922, 33 ff.

Jeanjaquet, J., *Le fléau et ses parties dans la Suisse Romande*, BGlPSR IV (1905), 33-41.

Jeanton, Mâconnais = G. Jeanton, *Le Mâconnais traditionaliste et populaire*. Mâcon 1920-23.

*Joanne, A. L., *Géographie du dépt. des Basses-Alpes*.... Paris (Hachette) 1900.

Krüger, GK = F. Krüger, *Die Gegenstandskultur Sanabrias und seiner Nachbargebiete.* Hamburg 1925.

Krüger, WS X = F. Krüger, *Die nordwestiberische Volkskultur.* WS X (1927), 45-137.

Krüger, Museum = F. Krüger, *Volkskundliches aus der Provence: das Museum Frederi Mistrals.* Philologische Studien, Karl Voretzsch überreicht. Halle 1927.

Krüger, VKR I = F. Krüger, *Volkstümliche Namengebung.* VKR I, 209-282.

Krüger, VKR II = F. Krüger, *Sach- und Wortkundliches vom Wasser in den Pyrenäen.* VKR II, 139-243.

Levainville = J. Levainville, *La vallée de Barcelonnette. Notes de géographie humaine.* AG XVI (1907), 223-244.

Luchsinger = Ch. Luchsinger, *Das Molkereigerät in den Alpendialekten der Schweiz.* Diss. Zürich 1905 (Schweiz. Archiv f. Volkskunde IX, 177- u. 251).

Massol, Tarn = M. Massol, *Description du dépt. du Tarn.* Albi 1818.

Masson, P., *Les Bouches-du-Rhône. Encyclopédie départementale.* Marseille 1921.

Mâzuc, Langued. = E. Mâzuc, *Grammaire languedocienne. Dialecte de Pézénas.* Toulouse 1899.

Meyer-Lübke, WS I = W. Meyer-Lübke, *Zur Geschichte der Dreschgeräte.* WS I (1909), 211-244.

Miethlich = K. Miethlich, *Bezeichnungen von Getreide- und Heuhaufen im Galloromanischen.* Diss. Aarau, 1930.

Millin = A. L. Millin, *Voyage dans les départements du Midi de la France.* Paris 1807-11.

Mistral, Memori = F. Mistral, *Memori e raconte.* Paris 1906.

Mouralis, D., *Les phénomènes d'habitat dans le massif des Baronnies (Préalpes du Sud).* RGA XII (1924), 547-644.

Pansier = P. Pansier, *Histoire de la langue provençale à Avignon du XIIe au XIXe siècle,* t. III. Avignon 1927.

Pauly-Wissowa = Pauly-Wissowa, *Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft.* Stuttgart 1894 ff.

Pellissier = Abbé J. E. Pellissier, *Histoire d'Allos.* Digne 1901.

Puitspelu = N. du Puitspelu, *Dictionnaire étymologique du patois lyonnais.* Lyon 1890.

Queyras = Chabrand-de Rochas d'Aiglun, *Patois des Alpes Cottiennes et en particulier du Queyras.* Grenoble-Paris 1877.

REW = W. Meyer-Lübke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch.* Heidelberg 1911 ff. (3. Auflage Heidelberg 1930 ff. -medulla).

Robequain, Ch., *Le Trièves. Etude géographique.* RGA X (1922), 5-126.

Rohlfs = G. Rohlfs, *Ager, area, atrium.* Diss. Berlin 1920.

Rokseth = P. Rokseth, *La terminologie de la culture des céréales à Majorque.* Barcelona 1923.

Roux, Stat. d. A-M. = J. Roux, *Statistique des Alpes-Maritimes,* 2 vol. Nice 1862.

Rütimeyer, Urethnogr. = L. Rütimeyer, *Urethnographie der Schweiz, ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Pa-*

ralleleu. Schriften der Schweizer Gesellschaft f. Volkskunde XVI. Basel 1924.

Sauvages, Langued. = Abbé de SAUVAGES, *Dictionnaire languedocien-français.* Alais 1820.

SAPORTA, A. comte de, *Dans les Basses-Alpes.* Revue des Deux-Mondes, 52 (Juli-Aug.). Paris 1909, 198-228.

SCHRADER'S *Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde,* 2. Auflage ed. Nehring. Berlin-Leipzig 1917-23, 1929.

Schuchardt, ZRPh 34 = H. SCHUCHARDT, *Sachwortgeschichtliches über den Dreschflegel.* ZRPh 34, 257-294.

Seifert, Diss. = E. SEIFERT, *Zur Entwicklung der Proparoxytona auf -ite, -ita, -itu im Galloromanischen.* Diss. Berlin 1919.

Seifert, ZRPh = E. SEIFERT, *Die Proparoxytona im Galloromanischen.* ZRPh Beih. 74. Halle 1923.

*SION, J., *Le Var supérieur.* Paris (Colin) 1909.

Stebler = Dr. F. STEBLER, *Alp- und Weidewirtschaft.* Berlin 1903 u. 1911.

Streng = W. O. STRENG, *Haus und Hof im Französischen.* Helsingfors 1907.

Tardieu = G. TARDIEU, *Les Alpes de Provence. Guide du touriste, du naturaliste, et de l'archéologue* (*Guide Boule*). Paris 1912.

TÉNOT, S., *Le massif de Belledonne,* RTIGA VII (1919), 601-689.

TF = F. MISTRAL, *Lou Tresor dóu Felibrige.* Aix-en-Provence.

Valg. = D. MARTIN, *Dictionnaire du patois de Lallé* (*Valgaudemar*). Gap 1909.

Vallot = CH. VALLOT, *Le massif du Mont-Blanc* (*Guide*). Paris 1925.

Vayssier = VAYSSIER, *Dictionnaire patois-français du dépt. de l'Aveyron.* Rodez 1879.

Veÿ = E. VEY, *Le dialecte de St.-Etienne au XVIIe siècle.* Paris 1911.

Villeneuve, Stat. = Comte de VILLENEUVE, *Statistique du dépt. des Bouches-du-Rhône,* 4 vol. Marseille 1827-29.

Villeneuve, Atl. = *Atlas* zum vorigen. Marseille-Paris 1826.

Wagner, Sardinien = M. L. WAGNER, *Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache.* WS Beih. 4 (1921).

Annales des Basses-Alpes. Früher: *Bulletin de la Société scientifique et littéraire des Basses-Alpes.* Digne 1880-heute (mir standen nur die Jahrgänge 1880-98 u. 1918-25 zur Verfügung).

AG = *Annales de Géographie.* Paris.

AR = *Archivum Romanicum.* Genève-Firenze.

ASNSL = *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.* Elberfeld-Iserlohn.

BGlPSR = *Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse-Romande.* Bern 1902 ff.

RGA = *Revue de Géographie alpine.* Grenoble 1920 ff. (Fortsetzung des folgenden).

RTIGA = *Recueil des Travaux de l'Institut de Géographie alpine.* Grenoble (seit 1920 RGA).

RLR = *Revue des Langues Romanes.* Montpellier.

VKR = *Volkstum und Kultur der Romanen.* Hamburg 1928 ff.
WS = *Wörter und Sachen.* Heidelberg.
Vie Camp. = Vie à la campagne. Paris.
ZFSL = *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur.* Chemnitz-Leipzig.
ZRPh = *Zeitschrift für romanische Philologie.* Halle.

Verzeichnis der Ortsnamen.

1 = Allos	10 = Villars-Colmars
2 = Seignus-Bas u. -Haut	11 = Chasse
3 = Villard-Bas u. -Haut	12 = Thorame-Haute u.- Basse
4 = La Baume	13 = Chateau-Garnier
5 = La Baumelle	14 = La Javie
6 = La Foux	15 = Prads
7 = Colmars	16 = Chavailles
8 = Clignon-Bas	17 = Blégiers
9 = Clignon-Haut	18 = Méailles

Erklärung der Tafeln.

Tafel I: 1. Colmars, Fort de Savoie.
2. Allos.
3. Méailles.

Tafel II: 4. Seignus-Bas. Häusergruppe (Rückseite).
5. Villard-Bas. Seitenansicht eines alten Bauernhauses mit rückwärtiger Einfahrt zum Dachgeschoss.
6. Teilansicht von Blégiers.

Tafel III: 7. La Baumelle. Backofen.
8. Chavailles. Tenne, Dreschen (Ausschlagen), Garbentransport.
9. Colmars. Dreschen (Austreten).

Tafel IV: 10. Hirtenhütte am Col de la Baisse (Blégiers).
11. La Javie. Gespann mit modernem Wagen.
12. La Baume. Bäuerin am Spinnrad.

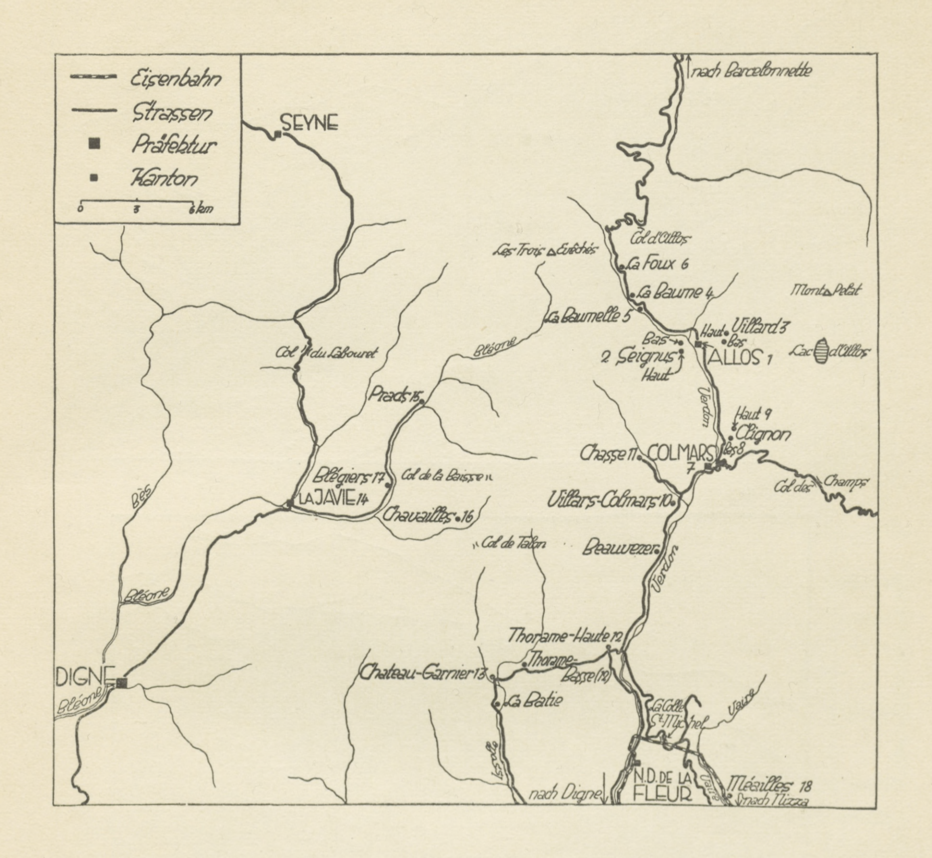
Wortregister.

Inhaltsverzeichnis.

Wegen drucktechnischer Schwierigkeiten konnten die folgenden Druckfehler nicht mehr verbessert werden.

Lies:

S. 4 Zeile 29 statt aufgehöort : aufgehört.
S. 5 Anm. 4 statt 00 : 140.
S. 9 Anm. 3 statt S. 240 : S. 160.
S. 10 Zeile 3 statt S. 000 : S. 156.
S. 23 Zeile 25 statt denmeisten : den meisten.
S. 28 Zeile 2 statt [*l ustáu̯*] : [*l ustáụ*].
S. 30 Anm. 2 statt S. 46 : S. 36.
S. 31 Zeile 14 statt S. 49 : S. 38.
S. 35 Zeile 15 statt *pounschier* : *pounchier*.
Zeile 18 statt S. 50 : S. 40.
S. 37 Zeile 13 statt wagerecht : waagerecht.
Zeile 17 statt [*küö́šə*] : [*küö́šə*].
S. 38 Zeile 21 statt S. 40 : S. 31.
S. 46 Anm. statt S. 55 : S. 42.
S. 53 Anm. 3 statt S. 121 : S. 81.



L. Flagge, Verdon und Bléone.

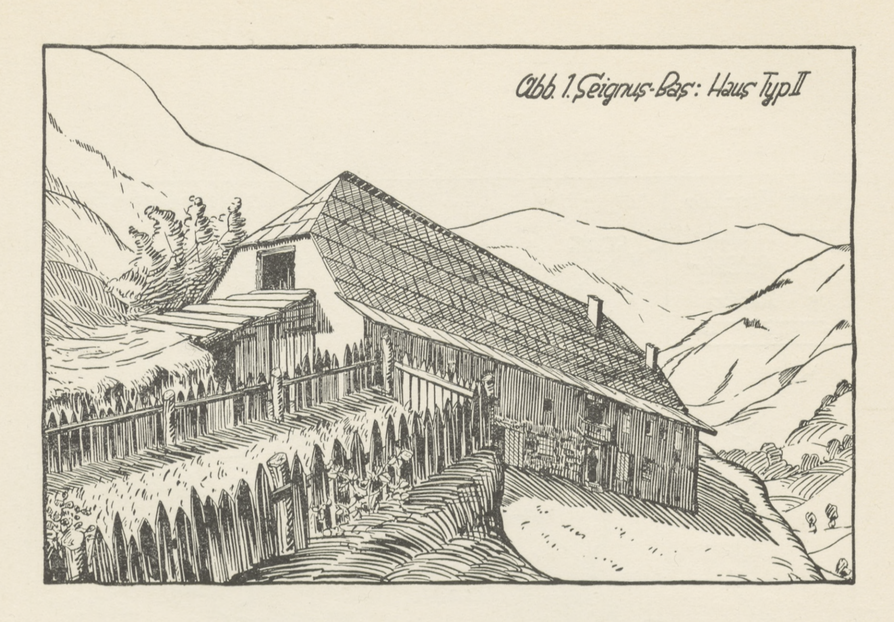


Abb. 1. Seignus-Bas: Haus Typ II

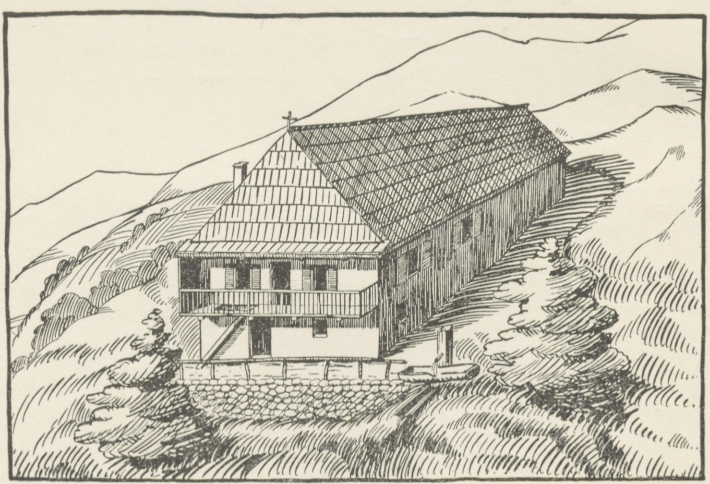


Abb. 2. Villard-Haut: Haus Typ II

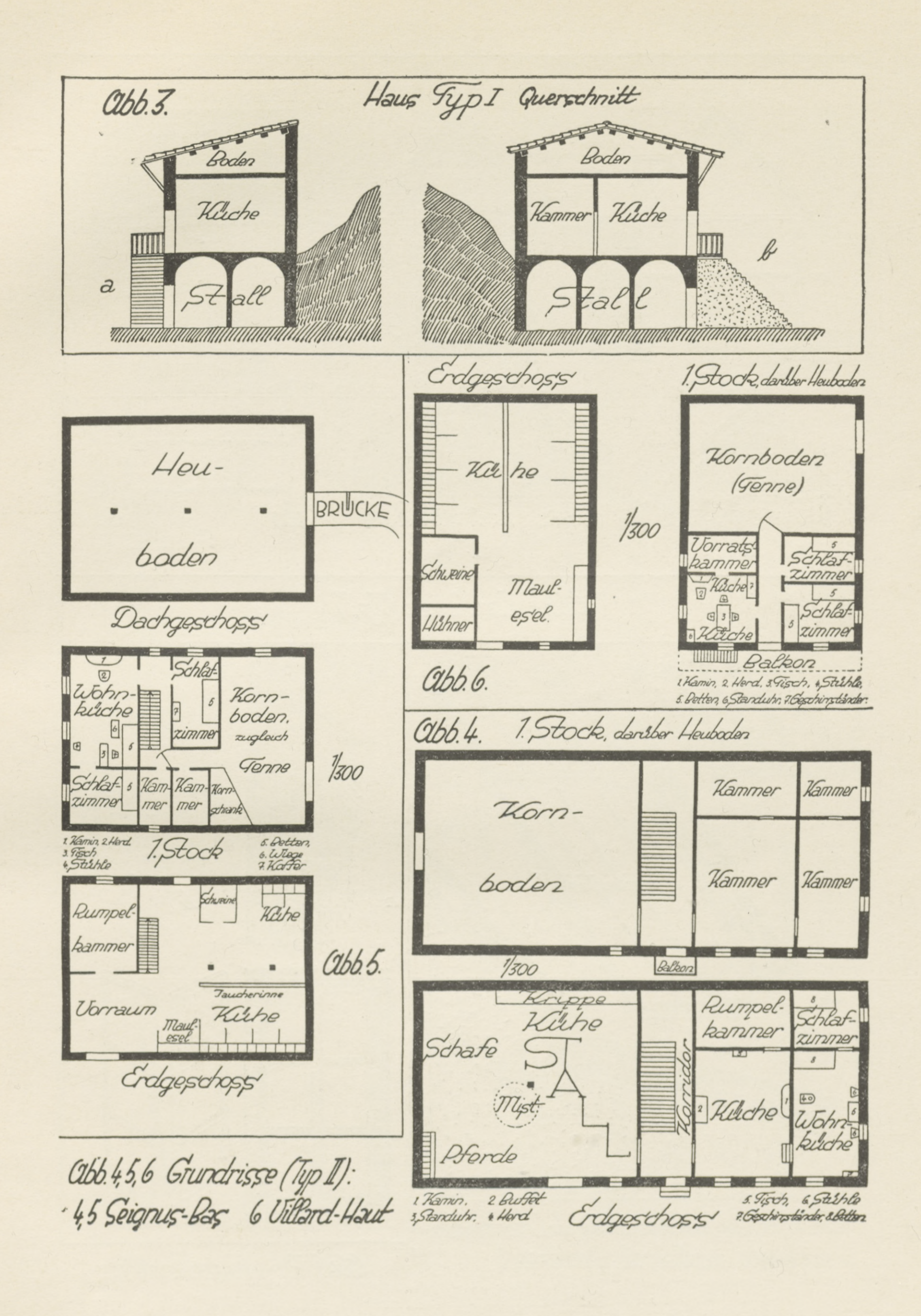


Abb. 4, 5, 6 Grundrisse (Typ II):
4, 5 Seignus-Bas 6 Villard-Haut

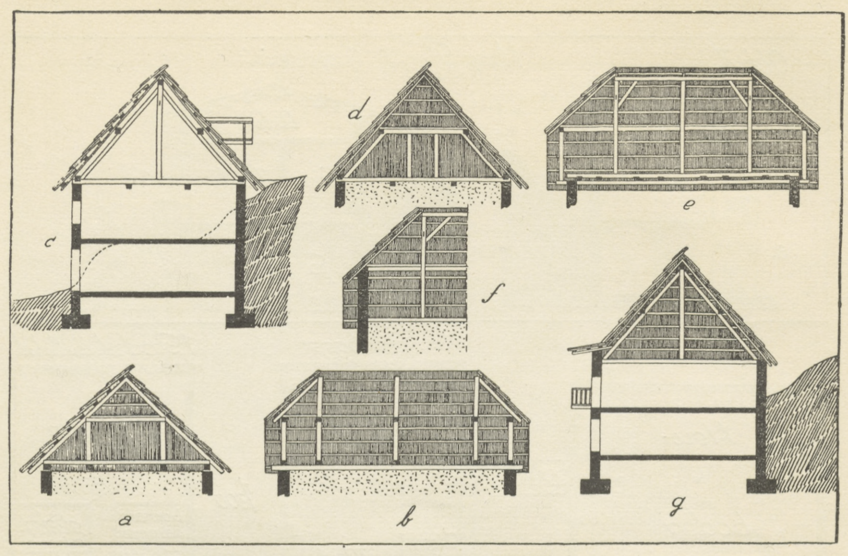


Abb. 7. Dachformen (Typ II)

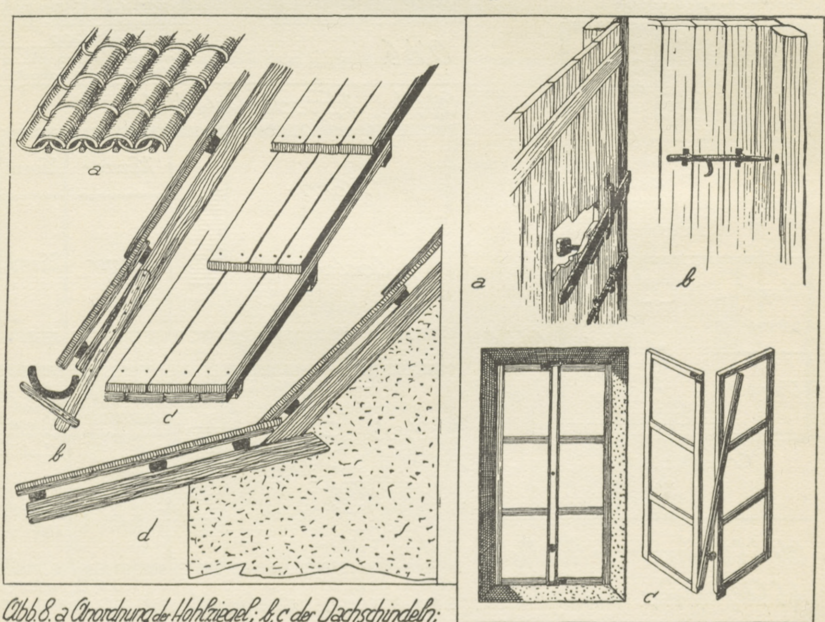


Abb. 8. a Anordnung der Hohlziegel; b, c der Dachschindeln; d wagerecht ausladende Dachtraufe

Abb. 9. Tür- u. Fensterverschlüsse



Abb. 10. Leiter zum Obstabnehmen

Abb. 11. Küchengeräte

Abb. 12. Backgeräte

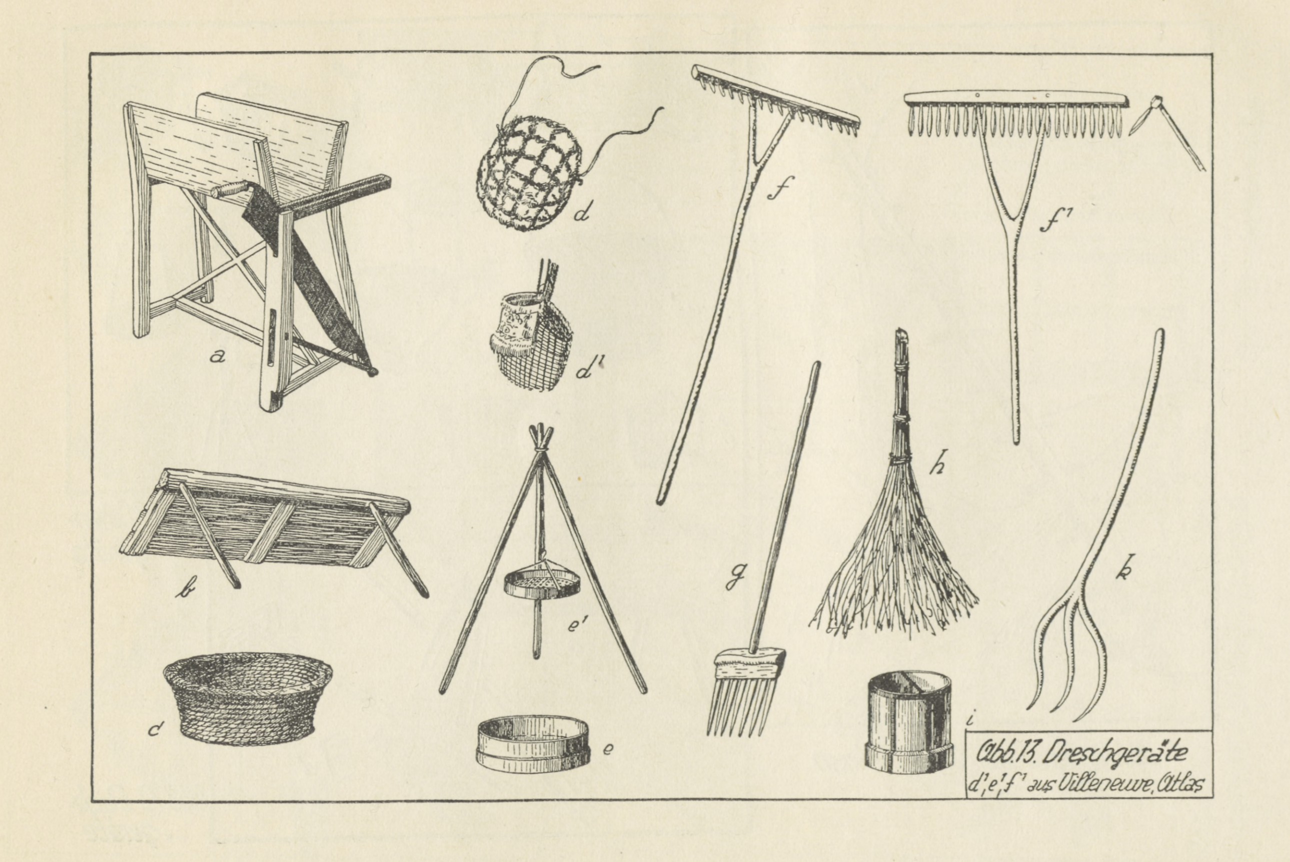


Abb. 13. Dreschgeräte
d', e', f' aus Villeneuve, Atlas

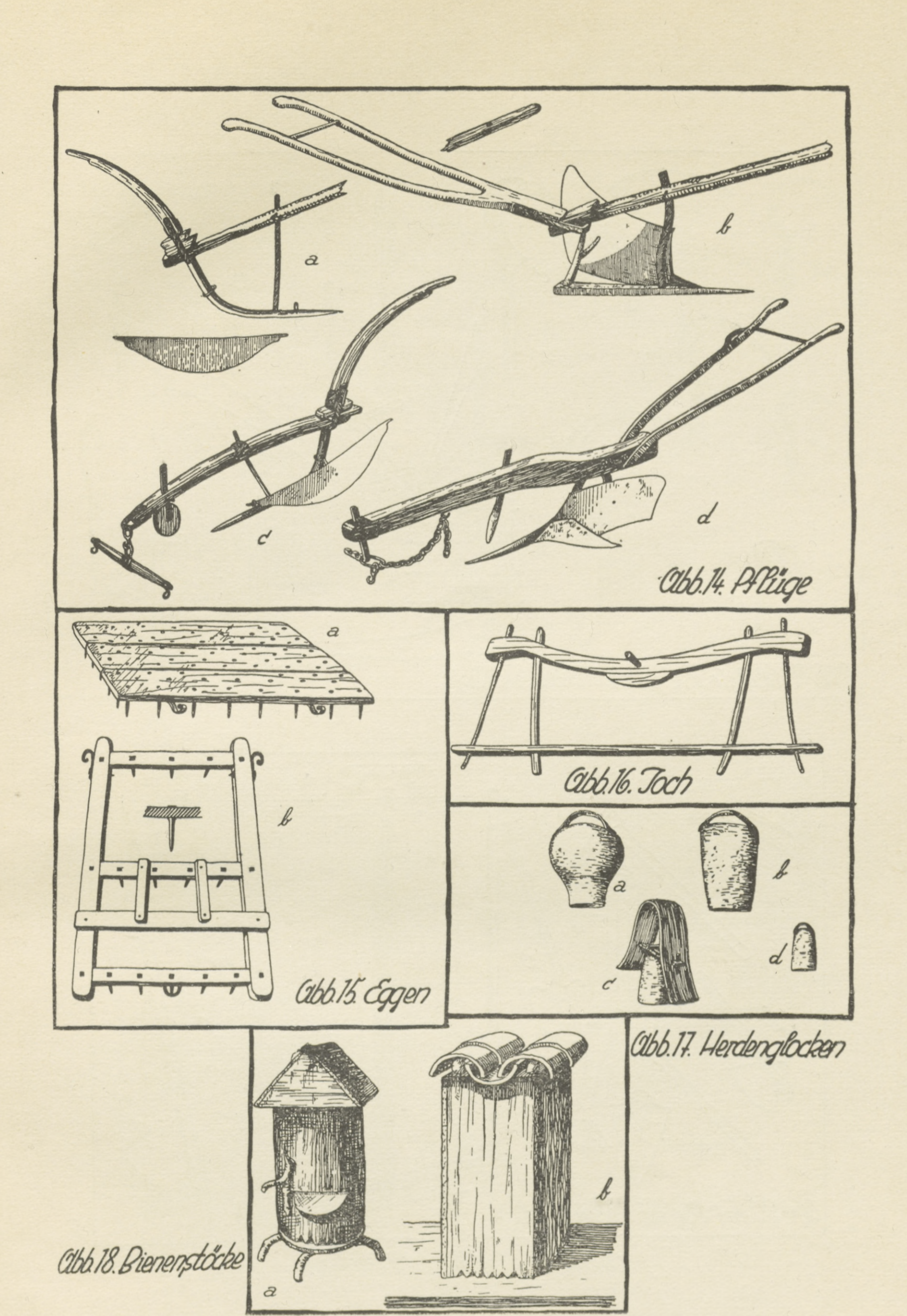


Abb. 14. Pflüge

Abb. 15. Eggen

Abb. 16. Joch

Abb. 17. Herdenglocken

Abb. 18. Bienenstöcke

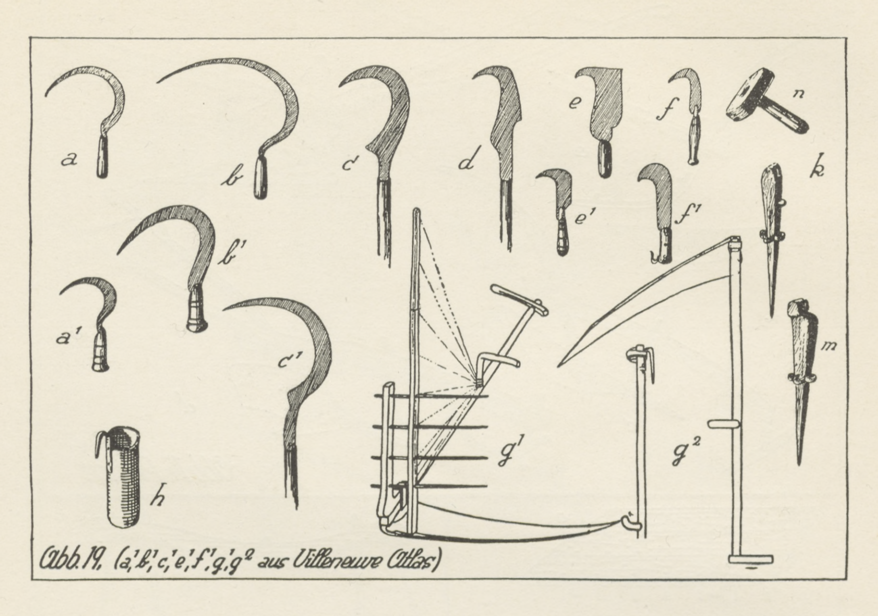


Abb. 19. (a', b', c', e', f', g', g² aus Villeneuve Atlas)

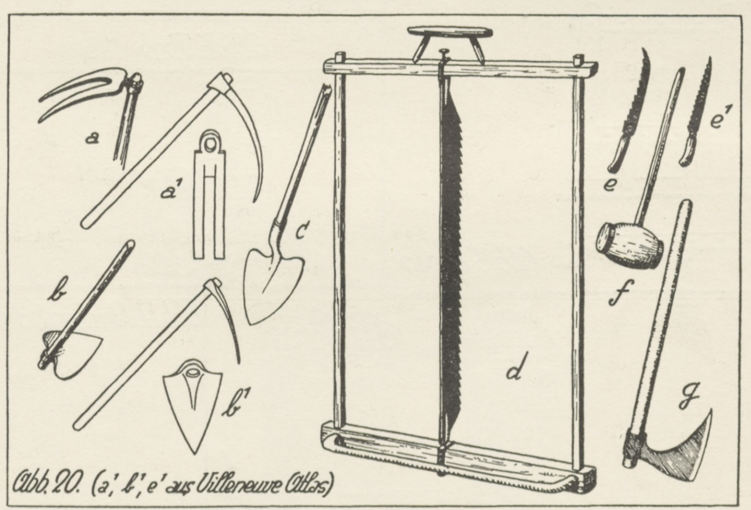


Abb. 20. (a', b', e' aus Villeneuve Atlas)

Abb. 19, 20 Landwirtschaftliche Geräte

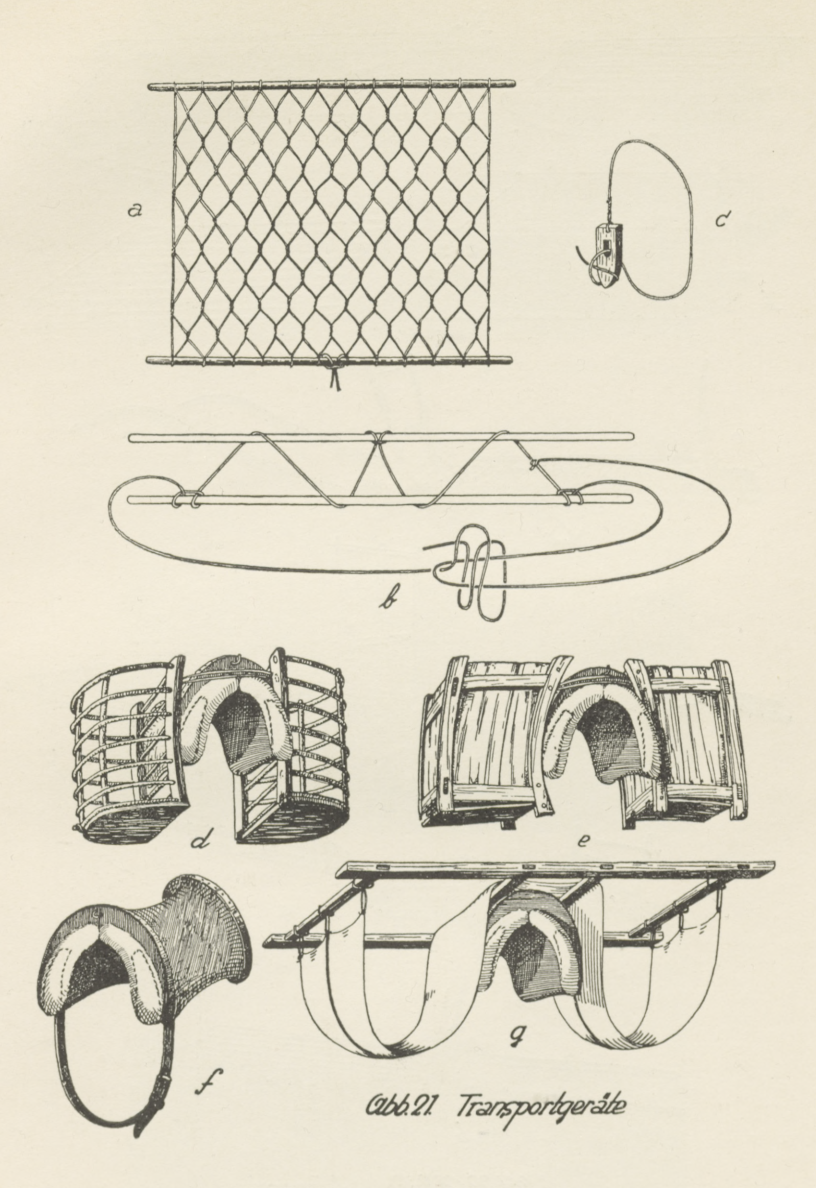


Abb. 21. Transportgeräte

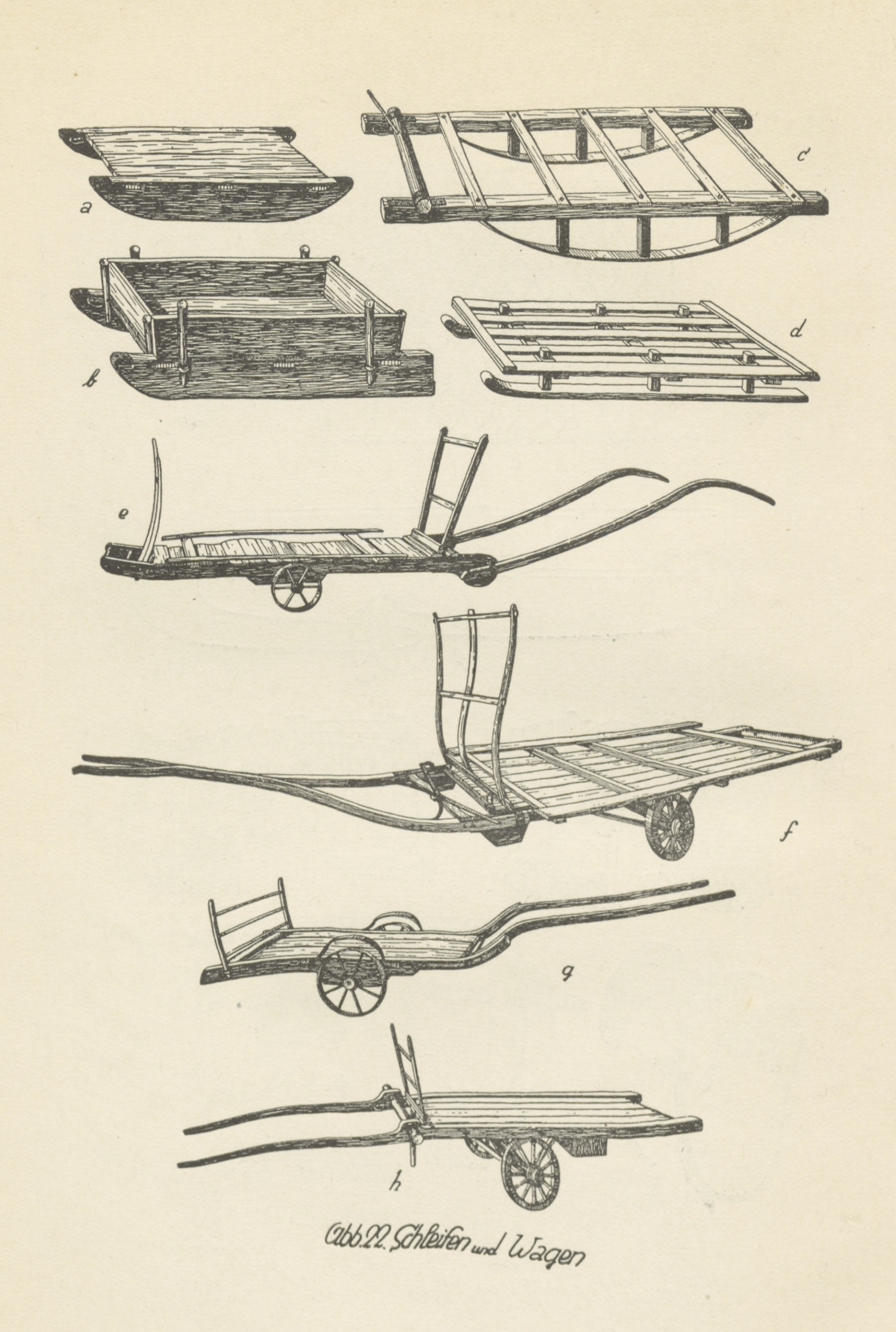


Abb. 22. Schleifen und Wagen



1. Colmars, Fort de Savoie, von Norden gesehen.



2. Allos, Gesamtansicht.



3. Méailles, von SO gesehen.

Zu L. Flagge, Verdon und Bléone.



4. Seignus-Bas, Häusergruppe, Rückansicht.



5. Villard-Bas, Seitenansicht eines Hauses.



6. Blégiers, Teilansicht.



7. La Baumelle, Backofen.



8. Chavailles, Dreschen.



9. Colmars, Dreschen.

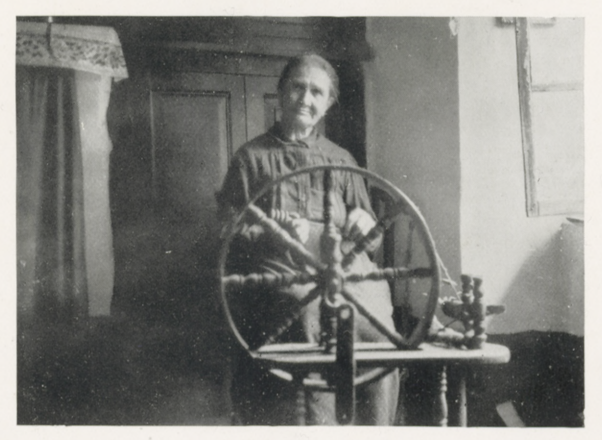
Zu L. Flagge, Verdon und Bléone.



10. Col de la Baisse, Hirtenhütte.



11. La Javie, Kartoffelernte.



12. La Baume, Spinnen.